Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Cabinets-Ausgabe.

Mit Autorisation des Verfassers.

Siebzehnter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Cabinets-Ausgabe.

Mit Autorisation des Verfassers.

Siebzehnter Theil.

Leipzig 1856. W. Einhorn's Verlag. | Pesth 1856. C. A. Hartleben.

Neunzehntes Buch.

(Fortsetzung.)

Parlamentsreform.

Während die Bill, welche die fundirte Staatsschuld ins Leben rief, mit allgemeiner Zustimmung angenommen wurde, kam in beiden Häusern zum ersten Male die große Frage der Parlamentsreform zur Sprache.

Es ist zu bemerken, daß die damaligen Reformers den Zweck hatten, den Repräsentativkörper zum treuen Dolmetscher der Stimmung des constituirenden Körpers zu machen. Es scheint kaum einem von ihnen eingefallen zu sein, daß der constituirende Körper ein untreuer Dolmetscher der Stimmung der Nation sein kann. Jene Unregelmäßigkeiten im Bau des constituirenden Körpers, welche endlich in unsern Tagen einen unwiderstehlichen Sturm allgemeiner Entrüstung hervorriefen, waren im siebenzehnten Jahrhundert freilich bei weitem nicht so zahlreich und anstößig wie sie im neunzehnten geworden waren. Die meisten Burgflecken, denen im Jahre 1832 ihre Vorrechte entzogen wurden, waren, wenn auch nicht unbedingt, doch beziehungsweise unter der Regierung Wilhelms III. weit wichtigere Plätze, als unter der Regierung Wilhelms IV. Von den reichen, starkbevölkerten Fabrikstädten, Seehäfen und Kurorten, denen unter Wilhelm IV. der Freibrief ertheilt wurde, waren einige unter Wilhelm III. noch kleine Dörfer, wo einige Bauern und Fischer unter Strohdächern wohnten; einige waren damals noch Kornfelder, oder Haiden, wo die

Birkhühner nisteten. Mit Ausnahme von Leeds und Manchester gab es zur Zeit der Revolution nicht eine einzige Stadt von fünftausend Einwohnern, die nicht zwei Vertreter in das Haus der Gemeinen geschickt hätte. Aber schon damals fehlte es nicht an auffallenden Anomalien. Ost- und West-Looe, das nicht halb so bevölkert oder halb so wohlhabend war wie der kleinste der hundert Pfarrbezirke Londons, schickte eben so viele Mitglieder ins Parlament wie London [1]). Alt-Sarum, eine verödete Ruine, die der Reisende aus Furcht vor Räubern zur Nachtzeit nicht betreten mochte, hatte in der gesetzgebenden Gewalt eben so viel Gewicht wie Devonshire oder Yorkshire [2]). Einige angesehene Männer beider Parteien, z. B. Clarendon unter den Tories und Pollexfen unter den Whigs, rügten dieses System. Aber beide Parteien waren aus verschiedenen Gründen nicht geneigt, dasselbe zu ändern. Es war durch die Vorurtheile der einen Faction und durch das Interesse der andern geschützt. Nichts konnte dem Geiste des Toryismus mehr zuwider sein, als der Gedanke, uralte Einrichtungen mit einem Schlage zu zerstören, um aus den Trümmern etwas Zeitgemäßeres zu erbauen. Die Whigs konnten andrerseits nicht verkennen, daß sie durch eine Veränderung in diesem Theile unsrer Verfassung höchst wahrscheinlich mehr zu verlieren als zu gewinnen hatten. Man würde sich in der That sehr irren, wenn man glaubte, ein Gesetz, welches die politische Macht von kleinen auf große Wahlkörper überträgt, würde 1692 eben so gewirkt haben wie es 1832 wirkte. Im Jahre 1832 wurde durch die Uebertragung die Macht der städtischen Bevölkerung vermehrt. Im Jahre 1692 würde die Macht der Landbewohner unwiderstehlich geworden sein. Von den hundertundzweiundvierzig Mitgliedern, die man im Jahre 1832 den kleinen Burgflecken entzog, wurde mehr als die Hälfte großen, blühenden Städten zugetheilt. Aber im Jahre 1692 gab es kaum eine große, blühende Stadt, die nicht schon so viele Vertreter, als sie vernünftigerweise verlangen konnte,

---

1) In Wesley's Journal von 1745 wird diese Anomalie erwähnt.
2) Pepys, 10. Juni 1668.

ins Parlament schickte. Was man daher den kleinen Burgflecken nahm, hätte man den Grafschaften zutheilen müssen, und jede Veränderung, welche die Grafschaften hob und die Städte hinabdrückte, mußte auch die Tories heben und die Whigs niederdrücken. Mit dem Anfange unsrer bürgerlichen Unruhen hatten die Städte für Freiheit und Fortschritt, die Landgentlemen und Landgeistlichen für Gewaltherrschaft und Verjährungsrecht gestritten. Wenn daher eine Reformbill, welche den kleinen Wahlkörpern ihre Vorrechte entzog und den großen Wahlkörpern mehr Mitglieder gab, bald nach der Revolution zum Gesetz erhoben worden wäre, so ist kaum zu bezweifeln, daß eine entschiedene Mehrheit im Hause der Gemeinen aus Baronets und Landjunkern, Hochkirchlichgesinnten, Hochtories und Halbjacobiten bestanden haben würde. Ein solches Unterhaus würde ohne Zweifel eine Verfolgung der Dissenter hervorgerufen haben; eine Verbindung mit Schottland wäre kaum möglich, eine Wiedereinsetzung der Stuarts nicht unwahrscheinlich gewesen. Daher wurden jene Theile unsrer Verfassung, die in neuerer Zeit von liberalen Staatsmännern für Mängel gehalten wären, vor fünf Generationen von Allen, die es mit bürgerlicher und religiöser Freiheit ehrlich meinten, mit Wohlgefallen betrachtet.

Aber während Whigs und Tories die bestehenden Wahlrechte aufrecht zu halten wünschten, mußten sowohl Whigs als Tories gestehen, daß das Verhältniß zwischen Wählern und Repräsentanten nicht so war, wie es hätte sein sollen. Vor den Bürgerkriegen hatte das Haus der Gemeinen das vollste Vertrauen der Nation genossen. Ein von den Gemeinen mit Mißtrauen betrachtetes, verachtetes, gehaßtes Haus der Gemeinen war ein unbekanntes Ding. Sir Peter Wentworth oder Sir Edward Coke würden in diesen Worten einen handgreiflichen Widerspruch gefunden haben. Aber allmälig trat eine Veränderung ein. Das Parlament, welches 1661 während des Freudenrausches nach der Rückkehr der königlichen Familie gewählt worden war, vertrat nicht die wohlüberlegte Meinung, sondern die vorübergehende Laune der Nation. Viele unter den Mitgliedern waren Männer, die einige Monate

früher oder später gar keine Aussicht auf Sitz und Stimme im Parlament gehabt haben würden: Leute in zerrütteten Umständen und von ausschweifendem Lebenswandel, Leute, deren einziger Anspruch auf das öffentliche Vertrauen ihr wüthender Haß gegen Rebellen und Puritaner war. Sobald der Freudenrausch vorüber war, sahen die Wähler mit Schrecken, was für Vertretern sie ihr Eigenthum, ihre Freiheit und ihre Religion anvertraut hatten. Und die in einem Moment toller Begeisterung getroffene Wahl konnte vielleicht eine Wahl auf Lebenszeit sein. Nach dem damals geltenden Gesetz hing es ganz vom Könige ab, ob die Wähler während seiner Regierung eine Gelegenheit haben sollten, ihr Versehen wieder gut zu machen. So vergingen achtzehn Jahre. Ein neues Geschlecht wuchs heran. Auf die Begeisterung, mit welcher Carl zu Dover begrüßt worden war, folgte Unzufriedenheit und Verstimmung. Man klagte allgemein, das Königreich werde schlecht regiert, herabgewürdigt, schlechten Männern und noch schlechtern Weibern als Beute preisgegeben; unsre Flotte habe den Kampf mit Holland nicht bestanden, unsre Unabhängigkeit sei gegen französisches Gold eingetauscht worden, und unser Gewissen sei in Gefahr, wieder unter das römische Joch gezwängt zu werden. Das ganze Volk war eine Armee von Rundköpfen geworden; aber die Versammlung, die allein berechtigt war, im Namen des Volks zu sprechen, bestand noch immer aus Cavalieren. Zuweilen freilich fand der König das Haus der Gemeinen unlenksam. Anfangs hatte es nicht wenig treue Engländer enthalten; andere waren in Folge des Todes früherer Mitglieder eingetreten, und selbst die Majorität, wie höfisch sie auch gesinnt war, fühlte doch einige Sympathie mit der Nation. Es bildete sich eine mächtige Landpartei; aber diese Partei fand ihre Bestrebungen durch systematische Bestechung vereitelt. Daß einige Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar bestochen wurden, ließ sich mit Grund vermuthen, aber nicht beweisen. Daß der Gönnerschatz der Krone in ausgedehntem Maße zur Stimmenwerbung mißbraucht wurde, wußte Jedermann. Viele von Denen, die aus dem Vermögen der Nation Hilfsgelder bewilligten, erhiel-

ten einen Theil derselben als Sündenlohn zurück, und so bildete sich eine verkäufliche Schaar, auf die sich der Hof fast in jeder Verlegenheit verlassen konnte.

Der Knechtssinn dieses Parlaments hatte einen tiefen Eindruck auf die Volksstimmung gemacht. Nach der allgemein herrschenden Meinung mußte England geschützt werden gegen die Gefahr, wieder viele Jahre hindurch von Männern vertreten zu werden, die das Vertrauen des Volks verwirkt hatten und sich durch schnöden Lohn dingen ließen, gegen seine Wünsche und Interessen zu stimmen. Die Sache kam im Convent zur Sprache, und einige Mitglieder wollten dem Unwesen steuern, so lange als der Thron noch erledigt war. Das Verlangen nach Reform war immer ungestümer geworden. Das schwer besteuerte Volk war natürlich Denen, die von Steuern lebten, nicht sehr gewogen. Der Krieg, das wurde allgemein anerkannt, war gerecht und nothwendig, und ohne große Ausgaben konnte kein Krieg geführt werden. Aber je größer die zur Vertheidigung der Nation nöthigen Ausgaben waren, desto nöthiger war es, daß nichts vergeudet wurde. Die großen Besoldungen vieler Beamten erregten Neid und Widerwillen. Hier wurde ein Gentleman, der gar nichts that, reichlich besoldet; dort wurden viele Gentlemen für Dienste bezahlt, die Einer hätte leisten können. Die Kutschen, Livreen, Spitzenhalstücher und Diamantschnallen des Beamten erregten natürlich bittere Gefühle bei Denen, die früh aufstanden und spät zu Bett gingen, um ihm die Mittel zu solchem Glanz und Luxus zu verschaffen. Die Abstellung solcher Mißbräuche war der besondre Beruf eines Hauses der Gemeinen. Was hatte aber das damalige Haus der Gemeinen in dieser Beziehung gethan? Gar nichts. Im Jahre 1690 wurden freilich bei der Bestimmung der Civilliste einige bittere Worte gesprochen. Im Jahre 1691, als über die Herbeischaffung der Hilfsgelder berathen wurde, hatte man einen albernen, ganz erfolglosen Beschluß gefaßt. Der Mißbrauch dauerte fort, und an Abhilfe war nicht zu denken, so lange als er für Die, denen die Abhilfe oblag, eine Quelle des Reichthums war. Wer konnte eine treue, wachsame Verwaltung erwarten von Verwaltern,

in deren unmittelbarem Interesse es lag, die Verschwendung, der sie Einhalt thun sollten, zu fördern? Das Haus wimmelte von Beamten aller Art: Lords der Schatzkammer, Lords der Admiralität, Steuercommissären, Zollcommissären, Schatzmeistern, Bankbeamten, Rechnungsverwesern, Einnehmern, Zahlmeistern, Münzbeamten, königlichen Hausofficieren, Obersten, Schiffscapitänen, Platzcommandanten. Wir haben, hieß es, einen unsrer Nachbaren, einen unabhängigen Gentleman, in dem vollen Vertrauen nach Westminster geschickt, seine Ansichten und sein Interesse ständen mit dem unsrigen vollkommen im Einklange. Wir erwarten von ihm, daß er uns von allen Lasten befreie, die für den Staatsdienst nicht unumgänglich nothwendig. Aber ehe er seinen Sitz im Parlament eingenommen, erfahren wir, daß er Beamter im Hofmarschallamte oder Garderobeverwalter mit einer schönen Besoldung ist. Ja, zuweilen erfahren wir, daß er im Schatzamte einen jener Plätze erhalten, deren Einkünfte mit den Steuern, die wir zahlen, steigen und fallen. Es wäre fürwahr sonderbar, wenn unser Interesse geborgen wäre in den Händen eines Mannes, dessen Gewinn in einem verhältnißmäßigen Antheil an unserm Verluste besteht. Das Uebel würde sehr vermindert werden, wenn wir oft Gelegenheit hätten zu erwägen, ob die Vollmacht unsers Vertreters erneuert oder zurückgenommen werden müsse. Aber nach dem gegenwärtigen Gesetz ist es nicht unmöglich, daß er diese Vollmacht zwanzig oder dreißig Jahre behält. So lange er lebt, so lange der König und die Königin leben, ist es nicht wahrscheinlich, daß wir unser Wahlrecht wieder ausüben werden, wenn nicht etwa ein Streit zwischen dem Hofe und dem Parlamente ausbricht. Je verschwenderischer und willfähriger das Parlament ist, desto weniger ist zu erwarten, daß es mit dem Hofe in Streit kommen werde. Je schlechter daher unsre Vertreter sind, desto länger haben wir die Aussicht, mit ihnen gequält zu werden.

Der Ruf nach Reform war laut und ungestüm. Gehässige Spottnamen wurden dem Parlament gegeben: Bald hieß es das „Beamtenparlament,“ bald das „stehende Parlament,“ das eine noch größere Landplage sei, als ein stehendes Heer.

Zwei Heilmittel für die Wunden des Staats wurden dringend empfohlen. Das eine Heilmittel war ein Gesetz, welches die Staatsdiener vom Hause der Gemeinen ausschloß. Das andre war ein Gesetz, welches die Dauer der Parlamente auf drei Jahre beschränkte. Im Allgemeinen gaben die Toryreformer der „Triennialbill" den Vorzug; aber nicht weniger eifrige Männer beider Parteien waren der Meinung, man könne es mit beiden Heilmitteln versuchen.

Die Beamtenbill.

Vor Weihnachten wurde eine Beamtenbill auf den Tisch des Unterhauses gelegt. Diese Bill ist sehr gepriesen worden von Schriftstellern, welche sie nie sahen und den Inhalt nur vermutheten. Wer sich aber die Mühe nimmt, das im Archiv des Oberhauses ruhende, mit hundertsechzigjährigem Staube bedeckte Originalpergament zu studiren, wird nicht viel Lobenswerthes finden.

Ueber die Bestimmungen, welche eine solche Bill enthalten soll, wird in unserer Zeit unter politisch gebildeten Engländern nur wenig Meinungsverschiedenheit sein: sie werden übereinstimmend glauben, daß es sehr nachtheilig sein würde, das Haus der Gemeinen allen Beamten zu öffnen, und nicht minder nachtheilig, dasselbe allen Beamten zu verschließen. Die Scheidelinie zwischen den zuzulassenden und den auszuschließenden Beamten mit Genauigkeit zu ziehen, würde eine viel Zeit und Nachdenken, insbesondere aber eine genaue Kenntniß der Verhältnisse erfordernde Aufgabe sein. Aber die allgemeinen Grundsätze, von denen wir uns zu leiten haben, sind unverkennbar. Die große Masse der untergeordneten Beamten sollte ausgeschlossen, und nur wenige höhere Staatsdiener, die an der Spitze oder nahe an der Spitze der großen Verwaltungszweige stehen, zugelassen werden.

Die untergeordneten Beamten sollten ausgeschlossen werden, weil ihre Zulassung zugleich das Parlament in der öffentlichen Achtung herabsetzen und auf alle Zweige des Staats=

dienstes lähmend einwirken würde. Jetzt sind sie ausgeschlossen, und die Folge davon ist, daß der Staat eine schätzbare Armee von Dienern besitzt, die unverändert bleiben, während ein Cabinet nach dem andern gebildet und aufgelöst wird, die jeden eintretenden Minister mit seinen Geschäften bekannt machen, und die es für ihre heiligste Pflicht halten, ihrem jedesmaligen Vorgesetzten wahre Berichte abzustatten, aufrichtigen Rath zu geben und nach Kräften beizustehen. Der Erfahrung, Fähigkeit und Treue dieser Beamtenclasse verdanken wir die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher die Leitung der Staatsgeschäfte in neuester Zeit so oft von Tories auf Whigs und von Whigs auf Tories übergegangen ist. Aber es würde eine solche Classe gar nicht geben, wenn man Personen, die von der Krone besoldet werden, ohne Beschränkung den Eintritt in das Haus der Gemeinen offen gelassen hätte. Jene Commissär- und Secretärstellen, in deren Besitz jetzt Personen sind, die den Parteikämpfen fremd, würden Parlamentsmitgliedern verliehen worden sein, die der Regierung als gewandte Redner oder standhafte Stimmgeber nützliche Dienste geleistet hätten. Bei jedem Ministerwechsel hätte diese Schaar von Nachbetern ihre Stellen verloren, und ihnen wäre eine andere Schaar von Parlamentsmitgliedern gefolgt, die ebenfalls wahrscheinlich ihre Stellen verloren hätten, ehe sie ihre Amtspflichten zur Hälfte kennen gelernt. Knechtssinn und Bestechung in der gesetzgebenden Versammlung, Unwissenheit und Unfähigkeit in der vollziehenden Verwaltung wäre die unvermeidliche Folge eines solchen Systems gewesen.

Noch schädlichere Folgen würde die unbedingte Ausschließung aller Staatsdiener aus dem Hause der Gemeinen gehabt haben. Aristoteles hat in seiner politischen Abhandlung, die vielleicht die verständigste und belehrendste unter allen seinen Schriften ist, vor einer Classe von Gesetzen gewarnt, die arglistig auf Täuschung des scheinbar demokratischen, in der That aber oligarchischen großen Haufens berechnet sind [1]). Wäre es ihm möglich gewesen, die Geschichte der englischen

---

[1]) „Politik," IV. 13.

Verfassung zu studiren, so hätte er die Liste solcher Gesetze leicht vergrößern können. Daß Männer, die im Dienste und Solde der Krone stehen, nicht in einer Versammlung sitzen dürfen, welche die Rechte und Interessen des Gemeinwesens gegen jeden Angriff von Seiten der Krone zu wahren hat, ist ein leicht begreiflicher und im Volke eingebürgerter Grundsatz. Wären aber Die, welche vor fünf Generationen diesen Grundsatz aufstellten, im Stande gewesen, die Verfassung nach ihren Wünschen zu gestalten, so wäre die Folge gewiß keine andre gewesen, als die Entkräftung jenes Zweiges der Gesetzgebung, der aus dem Volke hervorgeht und dem Volke verantwortlich ist, und die Erstarkung der monarchischen und aristokratischen Elemente unsers Staatswesens. Die Regierung würde gänzlich in den Händen der Patricier gewesen sein. Das Haus der Lords, unaufhörlich die ersten geistigen Kräfte des Reichs an sich ziehend, würde der erhabenste Senat geworden, das Haus der Gemeinen hingegen fast zum Range einer Kirchspielversammlung gesunken sein. Von Zeit zu Zeit würden wohl Männer von großem Talent und aufstrebender Thatkraft unter den Vertretern der Grafschaften und Burgflecken aufgetreten sein. Aber alle diese begabten Männer würden die Wahlkammer blos als das Vorgemach zur Erbkammer betrachtet haben. Das erste Ziel ihres Ehrgeizes würde jene Adelskrone gewesen sein, ohne welche sie nicht zu Macht und Ansehen im Staate gelangen konnten. Sobald ein Mann von Talent gezeigt hätte, daß er ein gefährlicher Feind und ein schätzbarer Freund der Regierung sein könnte, würde er sich beeilt haben, die Versammlung zu verlassen, die in jedem Sinne das Unterhaus gewesen sein würde, um in die andere Versammlung einzutreten, die in jedem Sinne das Oberhaus hätte genannt werden können. Der Kampf zwischen Walpole und Pulteney, der Kampf zwischen Pitt und Fox würde von der volksthümlichen in die aristokratische Abtheilung der Legislatur übertragen worden sein. Die Debatten der Edelleute über alle wichtigen Staatsfragen, über auswärtige, innere oder Colonialangelegenheiten würde man sehnlichst erwartet und gierig verschlungen haben. Der Bericht über die Verhandlungen

einer Versammlung, in welcher Niemand im Namen der Regierung zu sprechen ermächtigt war, ja Niemand in hohem Ansehen stand, würde man mit Verachtung weggeworfen haben. Selbst die Controlle über das Vermögen der Nation hätte, vielleicht nicht der Form, aber der Sache nach, auf eine Versammlung übergehen müssen, unter deren Mitgliedern allein sich Jemand fand, der ein Budget vorzulegen oder einen Voranschlag zu erklären vermochte. Das Land wäre von Pairs regiert worden, und die Thätigkeit der Gemeinen hätte sich auf Erörterungen von Einzäunungs- und Straßenbeleuchtungsbills beschränkt.

Diese Rücksichten wurden im Jahre 1692 ganz übersehen. Niemandem fiel es ein, eine Linie zu ziehen zwischen den wenigen Beamten, denen der Eintritt in das Haus der Gemeinen zu gestatten, und der Menge der Beamten, die ausgeschlossen werden sollten. Die einzige Linie, welche die damaligen Gesetzgeber zogen, war zwischen ihnen selbst und ihren Nachfolgern. Ihr eignes Interesse wahrten sie mit einer Sorgfalt, deren sie sich hätten schämen sollen. Jedem von ihnen war gestattet, die Plätze, die er innehatte, zu behalten, und dazu noch vor der nächsten Auflösung des Parlaments möglichst viele Plätze zu erhaschen, und mit der Auflösung konnte es noch viele Jahre dauern. Aber einem nach dem ersten Februar 1693 gewählten Mitgliede sollte es nicht mehr gestattet sein, irgend eine Stelle anzunehmen [1]).

Im Hause der Gemeinen durchlief die Bill rasch und ohne Abstimmung alle Stadien. Aber im Hause der Lords war der Kampf heftig und hartnäckig. Mehre Amendements wurden im Comité beantragt, aber sämmtlich verworfen. Den Antrag, die Bill anzunehmen, unterstützte Mulgrave in einer lebhaften, witzigen Rede, die noch vorhanden ist und beweist, daß sein Ruf als gewandter Redner nicht unverdient war. Die Lords der Gegenpartei schienen nicht läugnen zu können, daß ein Uebel vorhanden, welches ein Gegenmittel nöthig mache; aber sie behaupteten, das vorgeschlagene Gegenmittel

[1]) Die Bill findet sich im Archiv des Hauses der Lords.

würde das Uebel nur verschlimmern. Die patriotischen Volksvertreter hätten eine Reform ersonnen, die der nächsten Generation vielleicht von Nutzen sein könne; aber sie hätten das Vorrecht, die gegenwärtige Generation zu plündern, sorgfältig für sich in Anspruch genommen. Wenn diese Bill angenommen werde, so sei es klar, daß die Anzahl der Beamten im Hause der Gemeinen während der Dauer des bestehenden Parlaments nur wenig, vielleicht gar nicht abnehmen werde, und das bestehende Parlament werde dann höchst wahrscheinlich bis zum Tode des Königs Wilhelm und der Königin Marie dauern. Denn Ihre Majestäten würden durch diese Bill einen weit größern Einfluß auf das bestehende Parlament als auf jedes künftige ausüben, und daher eine Auflösung so lange als möglich aufzuschieben suchen. Die Wähler Englands beklagten sich über ihre Vertreter im Jahre 1692. Es sei keine Abhülfe, sondern Spott, wenn man ihren Kindern für 1710 oder 1720 eine bessere Vertretung in Aussicht stelle. Die Abhilfe müsse schnell erfolgen, und das Mittel dazu sei die Beschränkung der Dauer der Parlamente und vor Allem des gegenwärtigen Parlaments, das nach der Meinung des Landes schon zu lange gedauert habe.

Die Kräfte waren so gleichmäßig vertheilt, daß ein sehr kleiner Zwischenfall die Wagschale hinabdrücken konnte. Als die Frage aufgeworfen wurde, ob die Bill anzunehmen sei, waren 82 Pairs anwesend. Von diesen erklärten sich 42 für die Bill, und 40 gegen dieselbe. Es wurden nun noch Stimmen durch Bevollmächtigte abgegeben. Es waren nur zwei Bevollmächtigte für die Bill, und sieben gegen dieselbe; gegen drei der letztern wurden Bedenken erhoben, aber endlich wurden sie zugelassen. Die Bill wurde daher durch eine Ueberzahl von drei Stimmen verworfen.

Die Majorität scheint aus gemäßigten Whigs und gemäßigten Tories bestanden zu haben. Zwanzig von der Minorität protestirten, und unter ihnen waren die überspanntetesten und unduldsamsten Mitglieder beider Parteien, wie Warrington, der gegen Jacob conspirirt, und Aylesbury, der gegen Wilhelm conspirirt hatte. Marlborough, der seit seiner

Haft beständig in Opposition gegen die Regierung gewesen war, setzte nicht nur seinen Namen auf den Protest, sondern bewog auch den Prinzen von Dänemark zum Unterzeichnen einer Schrift, welche weit außer dem geistigen Horizont Sr. königlichen Hoheit lag[1]).

Es ist merkwürdig, daß weder Caermarthen, der mächtigste und fähigste unter den Toryministern, noch Shrewsbury, der angesehenste unter den Whigs, die damals mit dem Hofe zerfallen waren, an dieser wichtigen Berathung Theil nahmen. Ihre Abwesenheit war höchst wahrscheinlich absichtlich; denn Beide waren nicht lange vor der Abstimmung und nicht lange nach derselben im Parlament.

Die Triennial-Bill.

Einige Tage später legte Shrewsbury auf den Tisch der Lords eine Bill, welche die Beschränkung der Dauer der Parlamente bezweckte. Diese Bill enthielt die Bestimmung, daß das damalige Parlament am 1. Januar 1694 aufhören und kein künftiges Parlament länger als drei Jahre dauern sollte.

Die Lords scheinen in dieser Sache fast ganz einhelliger Meinung gewesen zu sein. Wilhelm suchte die Pairs, zu denen er das größte Vertrauen hatte, vergebens zu bewegen, sein Vorrecht zu unterstützen. Einige von ihnen hielten die beantragte Aenderung für heilsam; andere hofften die öffentliche Stimmung durch ein liberales Zugeständniß zu beruhigen, und noch andere hatten bei der Bekämpfung der Beamtenbill eine solche Sprache geführt, daß sie die Triennialbill nicht ohne plumpe Inconsequenz bekämpfen konnten. Das ganze Haus hegte überdieß einen Groll gegen das andere Haus, und fand ein Vergnügen daran, das andre Haus in eine unangenehme Verlegenheit zu setzen. Burnet, Pembroke, ja selbst Caermarthen, der sonst nicht gewohnt war, mit dem Volke gegen den Thron zu halten, unterstützte Shrewsbury. „My-

[1]) Lords' Journals, 3. Jan. 1693.

lord," sagte der König zu Caermarthen mit bitterem Unmuth, „Sie werden die Rolle, welche Sie in dieser Angelegenheit spielen, einst bereuen" [1]). Die Warnung wurde nicht beachtet; die Bill wurde von den Lords schnell und ohne Schwierigkeit angenommen, und mit großer Feierlichkeit von zwei Richtern zu den Gemeinen getragen.

Was im Hause der Gemeinen vorging, ist nur unvollständig aufgezeichnet worden; aber aus den lückenhaften Berichten ergiebt sich, daß die Whigs, im Ganzen genommen, die Bill unterstützten und daß die Opposition hauptsächlich von Tories ausging. Der alte Titus, der unter der Republik ein Politiker gewesen war, unterhielt das Haus mit einer Rede in dem damals üblich gewesenen Styl. Die Parlamente, sagte er, glichen dem Manna, das Gott dem erwählten Volke spende. Sie seien vortrefflich, so lange sie frisch; aber bei zu langer Aufbewahrung würden sie faul, und ekelhafte Würmer entständen durch die Fäulniß des Leckerbissens, der anfangs süßer als Honig gewesen. Littleton und andre angesehene Whigs schlossen sich dieser Meinung an. Seymour, Finch und Trevenham, alle entschiedene Tories, eiferten heftig gegen die Bill, und selbst Sir John Lowther stimmte in dieser Sache gegen seinen Freund und Gönner Caermarthen. Unsre Redner der Torypartei appellirten an ein Gefühl, welches stark im Hause war und seit der Revolution die Annahme vieler Gesetze verhindert hatte. Was von den Pairs kommt, sagten sie, ist mit Argwohn anzunehmen; wenn auch die gegenwärtige Bill an sich gut ist, so sollte sie doch verworfen werden, weil sie aus dem Oberhause kommt. Selbst die verständigste Geldbill, die Ihre Lordschaften schickten, sollte zur Thür hinausgeworfen werden. Gleichwohl ist die Uebersendung einer Geldbill kaum eine größere Beleidigung, als die Uebersendung dieser Bill. Sie haben eine Initiative ergriffen, die nach den Regeln parlamentarischer Höflichkeit uns hätte überlassen bleiben sollen.

---

[1]) Introduction to the Copies and Extracts of some Letters written to and from the Earl of Danby, now Duke of Leeds, published by His Grace's Direction. 1710.

Sie haben Gericht über uns gehalten, uns für schuldig erklärt, zur Auflösung verurtheilt und den ersten Januar zur Vollziehung des Urtheils bestimmt. Sollen wir uns einem so herabwürdigenden Spruch willig unterwerfen? einem Spruch, gefällt von Männern, die durch ihr Benehmen durchaus kein Recht erworben haben, das Benehmen Anderer zu rügen? Haben sie dem Gemeinwohl jemals ihr eigenes Interesse, ihre eigene Würde geopfert? Sind nicht unzählige Bills gefallen, weil wir in dieselben keine Clauseln, die dem Adel neue Vorrechte gaben, aufnehmen wollten? Jetzt streben Ihre Lordschaften nach Popularität; aber sind sie geneigt, dieselbe durch Verzichtleistung auf das kleinste ihrer drückenden Vorrechte zu erkaufen? Nein; sie bieten ihrem Vaterlande etwas, was ihnen nichts kostet, was aber uns und der Krone theuer zu stehen kommen wird. Unter solchen Umständen ist es unsere Pflicht, die uns erwiesene Beleidigung zurückzuweisen und dadurch die gesetzlichen Vorrechte des Königs zu schützen.

Solche Beweisgründe waren gewiß ganz geeignet, die Leidenschaften des Hauses der Gemeinen zu entflammen. Die nahe Aussicht auf eine Auflösung konnte einem Mitgliede, dessen Wahl voraussichtlich zu bestreiten war, nicht sehr angenehm sein. Er mußte alle Plackereien der Stimmenwerbung durchmachen, ganzen Schaaren von Freisassen und Bürgersleuten die Hand drücken, sich nach ihren Weibern und Kindern erkundigen, Fuhrwerke für seine Freunde miethen, große Massen Rindfleisch herbeischaffen, das Bier in Strömen fließen lassen, und nach all diesen Plackereien und Kosten wurde er vielleicht überstimmt, verhöhnt, verspottet, gehänselt und halb ruinirt, während seine Gegner triumphirten. Dieses Ungemach sollte er nun sich selbst bereiten, und diese Aufforderung ging von Männern aus, die auf Lebenszeit in der gesetzgebenden Versammlung saßen, die weder Ruhe noch Würde, weder Macht noch Geld opferten, sondern das Lob des Patriotismus ernteten, indem sie ihn zwangen, eine hohe Stellung aufzugeben, ermüdende Arbeit und Angst auszustehen, seine Kornfelder zu verpfänden und seine Waldungen niederzuhauen. Die Erbitterung war vermuthlich noch größer, als aus den Abstimmun-

gen zu ersehen ist. Denn die Wahlkörper freuten sich im Allgemeinen über die Bill, und viele Mitglieder, die ihr abhold waren, wagten es nicht, gegen dieselbe zu stimmen. Das Haus gab der Gewalt der öffentlichen Meinung nach, wenn auch nicht ohne banges Gefühl und Kampf. Im Comité scheint man mit Erbitterung gestritten zu haben. Zwischen Seymour und einem Whig wurden so harte Worte gewechselt, daß der Sprecher seinen Sitz einnehmen und das Scepter auf den Tisch legen mußte, um die Ordnung wiederherzustellen. Ein Amendement wurde gemacht. Die Frist, welche die Lords dem bestehenden Parlament zugestanden hatten, wurde vom ersten Januar bis Mariä Verkündigung ausgedehnt, um für eine zweite Session volle Zeit zu lassen. Die dritte Lesung wurde mit 200 Stimmen gegen 161 angenommen. Die Lords nahmen die Bill in ihrer amendirten Fassung an, und es fehlte nur noch die königliche Zustimmung. Ob diese Zustimmung erfolgen werde oder nicht, war eine Frage, die bis zum letzten Tage der Session unentschieden blieb [1]).

Eine sonderbare Inconsequenz, deren sich die Reformer jener Zeit schuldig machten, verdient Erwähnung. Es fiel keinem Vertheidiger der Triennial-Bill ein, daß jeder Beweisgrund, der zu Gunsten dieser Bill geltend gemacht werden konnte, gegen die Verordnungen stritt, welche in alten Zeiten zur strengen Geheimhaltung der parlamentarischen Berathungen und Abstimmungen erlassen worden waren. Es ist ganz natürlich, daß eine Regierung, die dem Volke politische Rechte vorenthält, auch die Kundmachung politischer Verhandlungen verbietet. Aber nichts kann vernunftwidriger sein, als politische Gewalt zu verleihen und die Mittheilungen vorzuenthalten, ohne welche ein Mißbrauch jener Gewalt sehr zu fürchten ist. Was konnte ungereimter sein, als die Wahlkörper oft zusammenzuberufen, um durch sie entscheiden zu lassen, ob ihr Vertreter seine Pflicht gethan, und es ihnen gleichwohl unmöglich zu machen, aus glaubwürdiger Quelle

[1]) Commons' Journals; Grey's Debates. Die Bill selbst findet sich im Archiv des Hauses der Lords.

zu erfahren, was er gesagt oder in welchem Sinne er gestimmt hatte? Diese Ungereimtheit scheint indeß ganz ungerügt geblieben zu sein. Höchst wahrscheinlich war unter den zweihundert Mitgliedern des Hauses der Gemeinen, welche für die dritte Lesung der Triennial-Bill stimmten, nicht ein einziges, das Bedenken getragen hätte, Jemanden, der einen Bericht über die Debatte oder eine Abstimmungsliste veröffentlicht, nach Newgate zu senden. Die Geheimhaltung der parlamentarischen Debatten, die man jetzt für unerträglicher halten würde, als das Schiffsgeld oder die Sternkammer, war damals nach der Meinung der achtbarsten, intelligentesten Männer mit der verfassungsmäßigen Freiheit unzertrennlich verbunden. Einige alte Leute konnten sich noch der Zeit erinnern, wo ein Gentleman, der zu Whitehall ein bitteres Wort gegen einen Günstling gesprochen, vor den Geheimrath gestellt und in den Tower geschickt worden wäre. Jene Zeiten waren vergangen, um nie zurückzukehren. Es war nicht mehr zu fürchten, daß der König die Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt bedrücken werde; aber es war sehr zu fürchten, daß die Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt das Volk bedrücken würden. Aber die Worte: Vorrecht des Parlaments, jene Worte, welche die ernsten Senatoren der vorigen Generation mit Ingrimm gesprochen, als ein Tyrann ihren Berathungssaal mit seinen Gardisten besetzte, jene Worte, die ihm hunderttausend Londoner in die Ohren gerufen, als er sich zum letzten Male in ihre Stadt wagte, sie hatten immer noch eine Zauberkraft über alle Freunde der Freiheit. Es dauerte lange, ehe selbst die aufgeklärtesten Männer erkannten, daß die Maßregeln, die man ursprünglich ergriffen, um die Patrioten gegen die Ungnade des Hofes zu schützen, nunmehr nur zum Schutze der Angeber gegen die Ungnade der Nation dienten.

Die ersten Parlamentsverhandlungen über die Preßfreiheit.

Es ist auch zu bemerken, daß noch wenige von Denen, die damals das größte Verlangen zeigten, die politische Macht des Volkes zu vermehren, bereit waren, die Presse von der Regierungscontrolle zu befreien. Die Licenzacte, die im Jahre 1685 als eine ganz natürliche Sache erlassen worden war, erlosch 1693 und wurde erneuert, wenn auch nicht ohne Opposition, die freilich schwach war im Vergleich mit der hohen Wichtigkeit des streitigen Gegenstandes, aber doch bewies, daß die öffentliche Meinung dunkel zu ahnen begann, wie innig die bürgerliche Gewissensfreiheit mit der Freiheit der Rede verbunden ist.

Kein früherer Schriftsteller hielt es der Mühe werth, auf die Geschichte der Licenzacte einige Sorgfalt oder Mühe zu verwenden. Gleichwohl haben die Ereignisse, welche in England und in allen Ländern mit englischer Bevölkerung die Einführung der Preßfreiheit vorbereiteten, für unsere Generation ein eben so großes Interesse, als irgend eine der genau beschriebenen Schlachten und Belagerungen.

In den ersten drei Jahren von Wilhelms Regierung scheint sich gegen die gesetzlichen Beschränkungen der Literatur kaum eine Stimme erhoben zu haben. Diese Beschränkungen standen mit der Regierungstheorie der Tories vollkommen im Einklange und thaten in der praktischen Anwendung den Whigs nicht weh. Roger Lestrange, der unter den letzten zwei Königen des Hauses Stuart Censor gewesen war und den Exclusionisten und Presbyterianern in dieser Eigenschaft so wenig Zuneigung gezeigt hatte wie in seiner andern Eigenschaft als Regierungscommissär, wurde bei der Revolution seines Amtes entsetzt. Sein Nachfolger war ein schottischer Gentleman, der wegen seiner Bücherliebhaberei und seiner Gewohnheit, allen Auctionen von Bibliotheken beizuwohnen, in den Buchhandlungen und Kaffeehäusern unweit der Paulskirche unter dem Namen „Katalog Fraser“ bekannt war. Fraser war ein eif-

riger Whig. Von Schriftstellern und Verlegern der Whigpartei wurde er als ein höchst unparteiischer, humaner Mann gepriesen. Aber das Benehmen, welches ihren Beifall erwarb, erregte die Unzufriedenheit der Tories und war auch seinem Vorgesetzten Nottingham nicht ganz genehm [1]). Bis zum Jahre 1692 scheint indeß kein ernstes Zerwürfniß stattgefunden zu haben. Ein achtbarer alter Geistlicher, Namens Walker, der unter der Republik Gauden's Pfarrverweser gewesen war, schrieb in jenem Jahre ein Buch, welches alle verständigen und unbefangenen Leser überzeugte, daß Gauden und nicht Carl der Erste der Verfasser des „Ikon Basilike" war. Fraser gab die Erlaubniß zum Druck dieses Buches. Hätte er die Herausgabe eines Werkes gestattet, welches das Evangelium des Johannes oder den Brief an die Römer für unecht erklärte, so wäre die Entrüstung der Hochkirche wohl kaum größer gewesen. Es handelte sich nicht um eine literarische, sondern um eine religiöse Frage. Jeder Zweifel war Gottlosigkeit. Das „Ikon" war für viele eifrige Royalisten eine nachträgliche Offenbarung. Einer von ihnen hatte sogar den Antrag gemacht, man solle Abschnitte aus dem kostbaren Büchlein in den Kirchen vorlesen [2]). Fraser fand es nothwendig, seine Stelle niederzulegen, und Nottingham ernannte einen Gentleman von guter Familie und geringem Vermögen, Namens Edmund Bohun. Dieser Wechsel der Personen bewirkte einen raschen und vollständigen Wechsel des Systems; denn Bohun war ein so starker Tory, wie ein gewissenhafter Mann, der den Eid geleistet, möglicherweise sein konnte. Er hatte sich als Verfolger der Nonconformisten und als Vertheidiger der Lehre vom leidenden Gehorsam hervorgethan. Er hatte Filmer's abgeschmackte Schrift über den Ursprung der Regierung herausgegeben und auf das Manuscript, welches Algernon Sidney den Sheriffen auf Tower Hill einge-

---

[1]) Dunton's Life and Errors; Selbstbiographie von Edmund Bohun, privatim gedruckt im J. 1853. Diese Selbstbiographie ist höchst merkwürdig und interessant.

[2]) Vox Cleri, 1689.

händigt, eine Antwort geschrieben. Bohun wollte auch nicht gestehen, daß der Eid der Treue, den er Wilhelm und Marien geleistet, mit seinem alten Glauben im Widerspruch stehe. Denn er hatte sich eingeredet, sie herrschten durch das Recht der Eroberung, und es sei die Pflicht jedes Engländers, ihnen so treu zu dienen, wie Daniel dem Darius, oder wie Nehemia dem Artaxerxes gedient. Diese Lehre mochte sein Gewissen vielleicht beschwichtigen, aber sie fand bei keiner Partei großen Beifall. Die Whigs verabscheuten ihn als servil; die Jacobiten verabscheuten ihn als revolutionär. Es hatten sich allerdings viele Tories dem König Wilhelm unterworfen, weil er, mit Recht oder Unrecht, im thatsächlichen Besitz der Gewalt war; aber sehr wenige unter ihnen mochten zugeben, daß er durch Eroberung in den Besitz dieser Gewalt gekommen sei. Der Vorwand, welcher Bohun's schwachem, beschränktem Geiste genügt hatte, war in der That eine bloße Lüge, und wäre er auch eine Wahrheit gewesen, so würden ihn die Engländer nicht ohne die tiefste Beschämung und Kränkung ausgesprochen haben [1]). Er aber hielt an seiner Lieblingslaune mit einer Zähigkeit fest, welche durch die allgemeine Mißbilligung nur noch vermehrt wurde. Seine alten Freunde, die standhaften Anhänger des unveräußerlichen Erbrechtes, wurden kalt und zurückhaltend. Er bat um Sancroft's Segen, und erhielt nur ein scharfes Wort und einen finstern Blick. Er bat um Ken's Segen, und Ken, der doch sonst die Vorschriften christlicher Milde und Leutseligkeit nicht zu übertreten pflegte, sprach mit Unmuth von einem kleinen Scribler. So wurde Bohun von der einen Faction verstoßen, ohne von der andern aufgenommen

[1]) Bohun war der Verfasser der History of the Desertion, die unmittelbar nach der Revolution erschien. In diesem Werke stellt er seinen Lieblingssatz auf. „Was mich betrifft, sagt er, „so sehe ich zu meinem Erstaunen, daß manche Leute Bedenken tragen, sich dem jetzigen Könige zu unterwerfen; denn er hatte die gerechteste Ursache zum Kriege, und folglich auch Ansprüche auf den durch diesen Krieg erworbenen Gegenstand. Der König überließ ihm den Thron durch Zurückziehung und Auflösung seiner Armee; er habe den Thron ohne weitere Umstände bestiegen, und dies thun alle anderen Fürsten unter gleichen Verhältnissen.“

zu werden. Er bildete eine Classe für sich; denn er war zugleich ein eifriger Filmerit und ein eifriger Williamit. Er behauptete, die durch kein Gesetz und keinen Vertrag beschränkte reine Monarchie sei die Regierungsform, welche von Gott eingesetzt worden. Aber er behauptete, Wilhelm sei jetzt ein absoluter Monarch, der die Magna Charta aufheben, die Schwurgerichte abschaffen oder durch königliche Verordnung Steuern auflegen könne, ohne das Herrscherrecht über christliche Unterthanen zu verwirken. Uebrigens war Bohun ein Mann von einigen Kenntnissen, beschränktem Verstande und impopulärem Wesen. Kaum hatte er sein Amt angetreten, so war ganz Paternoster Row und Little Britain in Gährung. Die Whigs hatten unter Fraser's Verwaltung fast eben so viel Freiheit genossen, als ob gar keine Censur dagewesen wäre. Aber jetzt wurden sie so streng behandelt wie zur Zeit Lestrange's. Eine Geschichte der Blutigen Assisen sollte erscheinen und man erwartete für das Buch einen eben so großen Absatz, wie vormals Pilgrim's Progreß gehabt hatte. Aber der neue Censor verweigerte sein Imprimatur. Das Buch, sagte er, stelle Rebellen und Schismatiker als Helden und Märtyrer dar, und er werde es nicht gutheißen, wenn es auch mit Golde aufgewogen würde. Eine Rede, die Lord Warrington vor der großen Jury von Cheshire gehalten, durfte nicht veröffentlicht werden, weil Se. Lordschaft in verächtlichen Ausdrücken von dem göttlichen Recht und leidenden Gehorsam gesprochen hatte. Julian Johnson, der seine Ansichten über Regierungsgewalt herausgeben wollte, mußte, wie in den schlimmen Zeiten König Jacobs, zu einer geheimen Presse seine Zuflucht nehmen [1]). Dieser Zwang, der nach mehreren Jahren unbeschränkter Freiheit eintrat, erregte natürlich eine heftige Erbitterung. Einige Whigs begannen zu denken, daß die Censur an sich eine unerträgliche Last sei; alle Whigs erklärten einstimmig die Unfähigkeit des neuen Censors und trafen gemeinsame Vorbereitungen, um sich seiner zu entledigen.

---

[1]) Character of Edmund Bohun, 1692.

Von den Verhandlungen, die mit Bohun's Entlassung endeten und den ersten parlamentarischen Kampf für Preßfreiheit hervorriefen, haben wir Berichte, die theils von Bohun selbst, theils von Andern aufgezeichnet sind; aber höchst wahrscheinlich ist in keinem dieser Berichte die ganze Wahrheit zu finden. Es ist jedoch selbst nach so langer Zeit vielleicht nicht unmöglich, zerstreute und unvollständige Angaben so zusammenzustellen, daß eine authentische Darstellung, die den unglücklichen Censor in Erstaunen setzen würde, daraus hervorgeht.

Es lebte damals in London ein Mann von guter Familie, einiger Belesenheit und einigem literarischen Talent, Namens Charles Blount [1]). In der Politik gehörte er der äußersten Fraction der Whigpartei an. Zur Zeit der Ausschließungsbill war er einer von Shaftesbury's „munteren Burschen" gewesen und hatte unter dem Namen Junius Brutus die Tugenden und Dienste des Titus Oates verherrlicht und die Protestanten ermahnt, für den Brand von London und die Ermordung Godfrey's blutige Rache an den Papisten zu nehmen [2]). In Bezug auf die zwischen Protestanten und Papisten schwebenden theologischen Fragen war Blount ganz unparteiisch. Er war ein Freigeist und stand an der Spitze einer kleinen Schule von Freigeistern, die von einer krankhaften Bekehrungssucht geplagt wurden. Er übersetzte nach der lateinischen Uebersetzung einen Theil der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana und machte Anmerkungen dazu, deren leichtfertiger Spott den strengen Tadel eines Freigeistes andrer Art, des berühmten Bayle, hervorrief [3]). Auch in einigen

---

[1]) Dryden spricht in seinem „Life of Lucian" eine zu hohe Meinung über Blount's Fähigkeiten aus. Aber Dryden's Urtheil wurde irregeleitet, denn Blount's erstes Werk war eine Flugschrift zur Vertheidigung der Eroberung von Granada.

[2]) S. sein Appeal from the Country to the City for the Preservation of His Majesty's Person, Liberty, Property, and the Protestant Religion.

[3]) S. den Artikel über Apollonius in Bayle's Dictionary. Ich sage, daß Blount aus dem Lateinischen übersetzte; denn seine Werke ent-

Originalschriften, oder vielmehr in einigen für Originale ausgegebenen Abhandlungen griff Blount das Christenthum an. Denn er war der frechste literarische Dieb und schrieb ganze Seiten aus früheren Autoren ab, ohne eine Quelle anzugeben. Er pflegte die Priester mit der Frage zu necken, wie das Licht vor der Erschaffung der Sonne scheinen konnte, wie das Paradies vom Pison, Gihon, Hiddekel und Euphrat begrenzt sein konnte, wie sich die Schlangen bewegten, ehe sie zum Kriechen verurtheilt wurden, wo Eva Zwirn fand, um ihre Feigenblätter zusammenzunähen. Seinen Speculationen über diese Gegenstände gab er den hochtönenden Namen „Orakel der Vernunft", und seine Jünger hielten in der That Alles, was er sagte und schrieb, für Orakel. Unter diesen Jüngern war der bekannteste ein schlechter Schriftsteller, Namens Gildon, der die folgende Generation mit Knittelversen und hämischen Angebereien heimsuchte und dessen Andenken nicht durch seine eignen bändereichen Werke, sondern durch ein paar Verse, in denen Pope seine Dummheit und Verkäuflichkeit mit Verachtung erwähnt, erhalten worden ist [1]).

Wie wenig Achtung der intellectuelle oder moralische Charakter Blount's auch verdient, so ist ihm doch die Befreiung der englischen Presse in hohem Maße zuzuschreiben. Zwischen ihm und den Censoren war eine lange Fehde. Vor der Revolution war eine seiner irrgläubigen Schriften von Lestrange sehr stark beschnitten und endlich auf Befehl des Bischofs von London confiscirt worden [2]). Bohun war ein fast eben so strenger Beurtheiler wie Lestrange. Blount begann daher eine Fehde gegen die Censur und den Censor. Die Feindseligkeiten wurden eröffnet durch eine Schrift, welche ohne Bewilligung erschien unter dem Titel: „A Just Vindication of Learning and of the Liberty of the Press, by

---

halten vielfältige Beweise, daß er nicht im Stande war, aus dem Griechischen zu übersetzen.

[1]) S. Gildon's Ausgabe von Blount's Werken 1695.

[2]) Wood, Athenae Oxonienses, unter dem Namen Henry Blount (Charles Blount's Vater); Lestrange's Observator, No. 290.

Philopatris" [1]). Wer diese Schrift liest und nicht bemerkt, daß Blount der unverschämteste Gedankendieb war, findet mit Erstaunen mitten unter den armseligen Gedanken und Worten eines Pamphletisten dritten Ranges so schön gedachte und trefflich stylisirte Stellen, daß sie des größten Schriftstellers würdig wären. Die „Just Vindication" besteht nämlich hauptsächlich aus zusammengewürfelten Stellen aus Milton's „Areopagitica." Diese treffliche Abhandlung war von der Generation, an welche sie gerichtet war, vernachlässigt worden, in Vergessenheit gerathen und jedem Plünderer preisgegeben. Das literarische Fabricat Blount's glich den Gebäuden jener Barbaren, die das Coliseum und das Theater des Pompejus als Steinbrüche benutzten, Hütten aus ionischen Säulen und Kuhställe aus Lasurstein bauten. Blount schloß, nach Milton's Beispiel, mit der Forderung, daß jedes Buch ohne Censur gedruckt werden dürfe, vorausgesetzt daß der Name des Verfassers oder Verlegers einregistrirt werde [2]). Die Just Vindication fand eine beifällige Aufnahme. Diesem Streit folgte rasch ein andrer. In der Areopagitica waren noch viele schöne Stellen übrig, die Blount in seiner ersten Flugschrift nicht benutzt hatte. Aus diesen Stellen stoppelte er unter dem Titel: „Reasons for the Liberty of Unlicensed Printing" eine zweite Flugschrift zusammen [2])." Ein An-

---

[1]) Diese Schrift wurde 1695 von Gildon unter Blount's Werken wieder herausgegeben.

[2]) Es ist nicht zu verwundern, daß Blount's Gedankendiebstahl nur von wenigen seiner Zeitgenossen entdeckt wurde. Aber es ist sehr auffallend, daß seine „Just Vindication" in der Biographia Britannica so sehr gerühmt wird und von einem Plagiat gar keine Rede ist. Die Areopagitica ist nicht das einzige von ihm geplünderte Werk: er schrieb auch eine schöne Stelle aus Bacon ab, ohne die Quelle anzugeben.

[3]) Ich trage kein Bedenken, diese Flugschrift für ein Machwerk Blount's zu erklären, obschon sie sich in der von Gildon besorgten Ausgabe seiner Werke nicht findet. Wenn Blount diese Broschüre nicht wirklich selbst geschrieben hat, so muß er doch mit dem Verfasser einverstanden gewesen sein, denn es ist unglaublich, daß zwei Schriftsteller in sehr kurzer Zeit zwei Abhandlungen, deren eine aus der einen Hälfte der Areopagitica, die andere aus der andern Hälfte fabricirt ist, ohne Einverständniß

hang zu diesen Reasons führt den Titel: „A Just and True Character of Edmund Bohun.“ Dieser Anhang ist in einem äußerst bittern Tone geschrieben. Es werden darin Stellen aus den Schriften des Censors angeführt, um zu beweisen, daß er der Lehre vom blinden Gehorsam und Nichtwiderstande ergeben war. Man gab ihm Schuld, er mißbrauche planmäßig seine Macht, um die Feinde des Souveräns, dessen Brot er aß, zu begünstigen und dessen Freunde einzuschüchtern, und es wurde behauptet, er sei der Freund und Zögling seines Vorgängers Sir Roger.

Blount's Character of Bohun durfte nicht öffentlich verkauft werden, fand aber eine weite Verbreitung. Während diese Schrift von Hand zu Hand ging und die Whigs den neuen Censor als einen zweiten Lestrange verschrieen, wurde er um die Autorisation der Herausgabe eines anonymen Werks ersucht, das den Titel führte: „King William and Queen Mary Conquerors“ [1]). Er ertheilte die Bewilligung bereitwillig, und sogar mit großer Freude. Denn zwischen den von ihm längst ausgesprochenen und in dieser Abhandlung aufgestellten Lehren war eine so genaue Uebereinstimmung, daß er von Vielen für den Verfasser gehalten wurde; ein Verdacht, der durch ein darin vorkommendes Lob seiner Schriften nicht entkräftet wurde. Aber der wirkliche Verfasser war derselbe Blount, der eben damals das Publikum sowohl gegen die Licenzacte als gegen den Censor zu entflammen suchte. Blount's Beweggründe sind leicht zu errathen. Seine eigenen Meinungen waren denen, die er in dieser Schrift in höchst kecker Weise aufstellte, schnurstracks entgegengesetzt. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß er die Absicht hatte, Bohun in eine Falle zu locken und ins Verderben zu stürzen. Es war ein schändlicher, ruchloser Plan. Aber es ist nicht zu läugnen, daß die Falle sehr geschickt gestellt und der Köder sehr anlockend war. Es gelang dem Republikaner, einen Hochtory, dem Atheisten,

---

herausgegeben hätten. Warum Gildon die zweite Flugschrift nicht wieder abdruckte, wird sich später zeigen.

[1]) Bohun's Autobiographie.

einen Hochkirchlichen vorzustellen. Die Flugschrift schloß mit einem andächtigen Gebet, der Gott des Lichtes und der Liebe möge den Verstand der Engländer erleuchten und ihren Willen lenken, damit sie erkennen möchten, was zu ihrem Frieden dient. Der Censor war ganz entzückt. Auf jeder Seite der Schrift fand er seine eigenen Gedanken noch deutlicher ausgedrückt, als er sie je ausgedrückt hatte. Noch nie, meinte er, sei das Recht Ihrer Majestäten auf Gehorsam so deutlich ausgesprochen worden. Jeder Jacobit, der dieses wundervolle Tractätlein sehe, müsse unvermeidlich bekehrt werden. Die Eidesverweigerer würden herbeiströmen, um den Eid zu leisten. Die so lange zerfahrene Nation werde endlich einig werden.

Aus diesen lieblichen Träumen wurde Bohun einige Stunden nach dem Erscheinen der ihm so erfreulichen Schrift durch die Nachricht geweckt, daß der Titel die ganze Bevölkerung London's in Flammen gesetzt und daß die gehässigen Worte: „König Wilhelm und Königin Marie Eroberer“ viele Tausende, die gar nicht weiter gelesen, zur größten Erbitterung gereizt hätten. Vier Tage nach dem Erscheinen der Schrift hörte er, daß die Sache im Hause der Gemeinen zur Sprache gekommen sei, daß einige Mitglieder die Broschüre eine Schandschrift genannt, und daß der Stabträger, da der Verfasser unbekannt, den Censor aufsuche[1]). Bohun's Geist war nie stark gewesen, und er wurde ganz bestürzt und betäubt durch den plötzlichen und wüthenden Sturm, der sich gegen ihn erhob. Er begab sich in das Haus der Gemeinen. Die meisten von den Mitgliedern, denen er in den Gängen und Vorzimmern begegnete, warfen ihm zürnende Blicke zu. Als er vor die Schranken gestellt wurde und nach drei tiefen Verbeugungen den Kopf hob und um sich blickte, konnte er in den zornigen, höhnischen Blicken, die ihn von allen Seiten trafen, sein Urtheil lesen. Er stammelte, widersprach sich, nannte den Sprecher „Mylord“ und erregte durch sein verworrenes Geschwätz ein lautes, rohes Gelächter, das ihn noch mehr verwirrte. Sobald er sich entfernt hatte, wurde einstimmig be-

[1]) Bohun's Selbstbiographie; Commons' Journals, 20. Jan. 1693.

schlossen, daß die anstößige Schrift vom Henker im Palasthofe verbrannt werden sollte. Es wurde auch ohne Abstimmung beschlossen, den König um Enthebung Bohun's vom Censoramte zu bitten. Der arme Mann, der aus Aerger und Furcht fast die Besinnung verlor, wurde von den Beamten des Unterhauses ins Gefängniß geführt [1]).

Aber kaum war er in Haft, so verlangten viele Mitglieder ungestüm ein wichtigeres Opfer. Burnet hatte bald nach seiner Ernennung zum Bischof von Salisbury an den Clerus seiner Diöcese einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er zur Eidesleistung ermahnte. In einem Paragraphen seines Briefes führte er eine Sprache, die mit der zu den Flammen verurtheilten Schrift einige Aehnlichkeit hatte. Es waren allerdings Unterschiede vorhanden, die ein unparteiisches und einsichtsvolles Tribunal nicht übersehen haben würde. Aber das Tribunal, vor welchem Burnet angeklagt wurde, war weder unparteiisch noch einsichtsvoll. Seine Fehler hatten ihm viele Feinde erworben, und seine Tugenden noch weit mehr. Die mißvergnügten Whigs beklagten sich, daß er dem Hofe ergeben, die Anhänger der Hochkirche, daß er den Dissentern geneigt sei. Es ist auch in der That nicht anzunehmen, daß ein Mann von so viel Muth und so wenig Tact, ein so rücksichtslos aufrichtiger und rastlos thätiger Mann durch das Leben gegangen sei, ohne die Plane einiger Meinungsgenossen zu durchkreuzen und deren Gefühle zu verletzen. Er wurde zumal von Howe mit großer Mißgunst betrachtet. Howe war in seiner amtlichen Stellung nie gewohnt gewesen, seine heftige, ungestüme Zunge zu bezähmen, und vor kurzem war er in einer Weise, die ihn ganz wild und unbändig machte, seines Amtes entsetzt worden. Die Geschichte seiner Entlassung ist nicht bekannt, aber sie war gewiß von einigen Umständen begleitet, die ihn tief verletzt hatten. Dem Gerücht zufolge hatte er sich eingebildet, Marie liebe ihn, und eine Gelegenheit benutzt, die ihm sein Dienst als Vicekammerherr darbot, um

[1]) Bohun's Selbstbiographie; Commons' Journals, 20. und 21. Jan. 1693.

sich einige Freiheiten zu erlauben, die mit Recht ihre Entrüstung erregten. Bald nach seiner Entlassung wurde er vor Gericht gestellt, weil er im Zorn einen seiner Diener innerhalb des Hofbezirks schrecklich mißhandelt hatte. Er hatte die That gestanden, und die Strafe war ihm erlassen worden; aber seit dieser Zeit zeigte er bei jeder Gelegenheit den heftigsten persönlichen Haß gegen seine königliche Gebieterin, gegen ihren Gemahl und Alle, die bei Wilhelm und Marie in Gunst standen. Es war bekannt, daß die Königin den Bischof Burnet oft um Rath fragte, und Howe wähnte, ihre Strenge sei dem Einflusse Burnet's zuzuschreiben [1]). Jetzt war die Zeit der Rache gekommen. In einer langen, sorgfältig ausgearbeiteten Rede stellte der erbitterte Whig — denn als solcher zeigte er sich noch immer — den Bischof Burnet als einen Tory der schlimmsten Art dar. „Es sollte ein Gesetz geben,“ sagte er, „das den Geistlichen bei Strafe verbietet, Politik in ihre Predigten zu mischen. Vormals suchten sie uns durch das göttliche Recht des angestammten Fürsten zu unterjochen. Jetzt suchen sie durch die Behauptung, wir wären ein besiegtes Volk, dasselbe Resultat zu erreichen.“ Es wurde beantragt, den Bischof in Anklagestand zu versetzen. Gegen diesen Antrag machte der Sprecher einen unwiderlegbaren Einwurf. Der Hirtenbrief war 1689 geschrieben, und folglich in der 1690 erlassenen Gnadenacte begriffen. Gleichwohl war ein Mitglied so frech, zu sagen: „Daran liegt nichts; man stelle ihn vor Gericht und zwinge ihn, sich auf die Acte zu berufen.“ Wenige waren indeß geneigt, einen des Unterhauses so unwürdigen Schritt zu thun. Es wurde der Antrag gestellt, den Hirtenbrief durch den Henker verbrennen zu lassen. Eine lange und heftige Debatte folgte. Denn Burnet hatte sowohl warme Freunde als erbitterte Feinde. Die große Mehrheit der Whigs nahm ihn eifrig in Schutz, und er hatte sich durch seine Gutmüthigkeit und edle Gesinnung selbst unter den Tories Freunde gemacht. Der Streit dauerte zwei Tage.

---

[1]) Oldmixon; Luttrell, Diary, Nov. und Dec. 1692; Burnet, II. 334; Bohun's Autobiographie.

Montague und Finch, Männer von ganz verschiedenen Ansichten, scheinen sich unter den Vertheidigern des Bischofs am meisten hervorgethan zu haben. Man suchte vergebens, die Sache fallen zu lassen und zur Tagesordnung überzugehen. Endlich wurde die Hauptfrage gestellt und der Hirtenbrief von einer kleinen Majorität im vollen Hause zu den Flammen verurtheilt. Die bejahenden Stimmen waren hundertzweiundsechzig, die verneinenden hundertfünfundfünfzig [1]). Nach der wenigstens in der Hauptstadt herrschenden Meinung scheint Burnet eine zu harte Behandlung erduldet zu haben [2]).

Er war von Natur kein feinfühlender Mensch, und das Leben, das er geführt, war nicht geeignet gewesen, seine Gefühle zu verfeinern. Er war viele Jahre hindurch eine Zielscheibe für theologische und politische Schmähsucht gewesen. Ernste Doctoren hatten den Bann über ihn ausgesprochen; schmutzige Poeten hatten ihn verspottet; Fürsten und Minister hatten ihm nach dem Leben getrachtet; er war lange heimatlos und in beständiger Gefahr gewesen, aufgegriffen und in die spanischen Stiefel gesteckt, gehängt und geviertheilt zu werden. Aber alle diese Schicksalswechsel schienen keinen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Sein Eigendünkel hatte gegen jeden Spott, sein unbeugsamer Muth gegen alle Gefahren Stand gehalten. Aber bei dieser Gelegenheit scheint ihn seine Standhaftigkeit verlassen zu haben. Vom Unterhause als ein Verbreiter der servilsten, selbst vielen Tories anstößigen Lehren gebrandmarkt, mit dem Herausgeber Filmer's in Ein Verdammungsurtheil gestellt zu werden, war zu viel. Wie tief Burnet verletzt war, zeigte sich viele Jahre später, als nach seinem Tode seine „Geschichte meines Lebens und meiner Zeit" herausgegeben wurde. In diesem Werke ist er gemeiniglich sehr ausführlich und geschwätzig in Allem, was ihn selbst betrifft; zuweilen erzählt er in komischer Aufrichtigkeit seine

[1]) Grey, Debates; Commons' Journals, 21. u. 23. Jan. 1693; Bohun's Selbstbiographie; Kennet, Life and Reign of King William and Queen Mary.

[2]) „Die Meisten bedauern den Bischof." Bohun's Selbstbiographie.

eignen Mißgriffe und den Tadel, den er sich durch dieselben zugezogen. Aber über das schmähliche Urtheil, das im Hause der Gemeinen über seinen Hirtenbrief gefällt wurde, hat er ein höchst bezeichnendes Stillschweigen beobachtet [1]).

Der Anschlag, der Bohun ins Verderben stürzte, machte den Erfindern keine Ehre, aber er hatte wichtige und heilsame Folgen. Schon vor der Berathung über das Verhalten des unglücklichen Censors hatten die Gemeinen ohne Abstimmung und, wie es scheint, ohne Discussion beschlossen, daß die Acte, welche die Literatur unter die Censur stellte, in Kraft bleiben sollte. Aber die Frage war nun in ein neues Stadium getreten, und die Fortdauer der Acte wurde nicht mehr als eine sich von selbst verstehende Sache betrachtet. Ein freilich noch nicht sehr starkes oder tiefes Gefühl begann sich zu Gunsten der Preßfreiheit zu zeigen. Das bestehende System, hieß es, sei sowohl dem Verkehr als den Wissenschaften nachtheilig. Könne man erwarten, daß ein Capitalist die zu einem großen literarischen Unternehmen nöthigen Fonds hergeben oder daß ein Gelehrter Jahre lange Mühe und Forschung auf ein solches Unternehmen verwenden werde, so lange als es möglich, daß der ganze Plan im letzten Augenblicke durch die Laune, die Bosheit oder Thorheit Eines Menschen vereitelt werde? Und könne man behaupten, daß ein Gesetz, welches sowohl die Freiheit des Handels als die Freiheit der Gedanken in so schmählige Fesseln lege, wirklich die Sicherheit des Staates vermehre? Habe nicht die Erfahrung noch unlängst gezeigt, daß selbst der Censor ein Feind Ihrer Majestäten, oder, was noch schlimmer, ein thörichter oder verblendeter Freund sein

[1]) Der Beschluß der Gemeinen wird in den Memoiren, welche Burnet damals schrieb, in sehr rührender Weise erwähnt. „Es schien," sagte er, „etwas auffallend, daß ich, der unter allen Schriftstellern der Zeit vielleicht der eifrigste Vertheidiger der öffentlichen Freiheit war, als ein Feind derselben so hart behandelt wurde. Aber die Tories waren mir nie gewogen, und die Whigs haßten mich, weil ich mit ihren Begriffen und Leidenschaften nicht übereinstimmte. Aber selbst hierdurch, ja sogar durch Schlimmeres, das mir vielleicht widerfahren mag, werde ich mich nicht abschrecken lassen, gemäßigte Grundsätze zu bekennen und für die Freiheit zu streiten." — Burnet MS. Harl. 6584.

könne; daß er ein Buch verbieten könne, dem man im Interesse der Souveräne die größte Verbreitung wünschen müsse, und daß er gern eine Schmähschrift erlauben könne, die sie dem Volke verhaßt zu machen suche und von der Hand des Scharfrichters zerrissen und verbrannt zu werden verdiene? Was habe die Regierung gewonnen durch Errichtung einer literarischen Polizei, die den Engländern nicht erlaube, die Geschichte der Blutigen Rundreise zu lesen, ihnen dagegen aber gestatte, sich durch Schriften zu entschädigen, die den König Wilhelm und die Königin Marie als Eroberer darstellen?

Zu jener Zeit kam es sehr selten vor, daß Personen, die an einer öffentlichen Bill nicht besonders betheiligt waren, gegen oder für dieselbe beim Parlamente petitionirten. Die einzigen Petitionen, welche den beiden Häusern gegen die Censur überreicht wurden, kamen daher von Buchhändlern, Buchbindern und Buchdruckern [1]). Aber die Meinung, welche diese Classen aussprachen, waren gewiß nicht auf dieselben beschränkt.

Das Gesetz, welches dem Erlöschen nahe war, hatte acht Jahre bestanden. Es wurde nur für zwei Jahre erneuert. Aus einer leider unvollständigen Bemerkung in den Journals der Gemeinen ergiebt sich, daß über ein Amendement, dessen Beschaffenheit gar nicht erwähnt wird, eine Abstimmung stattgefunden habe. Die Stimmen waren neunzig gegen achtzig. Nach einem Vorschlage, den Milton fünfzig Jahre früher gemacht und Blount ihm gestohlen hatte, wurde im Hause der Lords beantragt, jedes Buch, in welchem der Name eines Verfassers oder Verlegers genannt sei, von der Censur auszuschließen. Dieses Amendement wurde verworfen und die Bill angenommen, wenn auch nicht ohne einen von elf Pairs unterzeichneten Protest, in welchem sie erklärten, es könne ihrer Meinung nach nicht im öffentlichen Interesse liegen, alle wissenschaftlichen Forschungen und wahren Berichte der Laune und Willkür eines feilen und vielleicht unwissenden Censors zu unterwerfen. Unter den Protestirenden waren Halifax,

[1]) Commons' Journals, 27. Febr. 1693; Lords' Journals, 4. März.

Shrewsbury und Mulgrave, drei Edelleute, die zu verschiedenen politischen Parteien gehörten, aber alle durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet waren. Es ist zu bedauern, daß die Unterschriften Burnet's und Tillotson's, welche Beide anwesend waren, fehlten. Dorset war abwesend [1]).

Blount, durch dessen Bestrebungen und Umtriebe die Opposition gegen die Censur erregt worden war, sollte den Sieg dieser Opposition nicht erleben. Obgleich nicht mehr ganz jung, hatte er eine tolle Leidenschaft für die Schwester seiner verstorbenen Frau. Nachdem er sich lange vergebens bemüht, seine Angebetete zu überzeugen, daß sie ihn gesetzmäßig heiraten könne, brachte er sich endlich aus Lebensüberdruß oder in der Hoffnung, ihr Herz zu rühren, eine Wunde bei, an der er nach langem Siechthum starb. Er ist oft als Gotteslästerer und Selbstmörder erwähnt worden. Aber der wichtige Dienst, den er, freilich durch sehr unredliche Mittel, seinem Vaterlande erwiesen, ist fast unbemerkt geblieben [2]).

---

[1]) Lords' Journals, 8. März 1693.

[2]) In dem Artikel über Blount in der Biographia Britannica wird er als ein eifriger Beförderer der Preßfreiheit gepriesen. Aber der Verfasser war über die Thatsachen nur sehr unvollständig unterrichtet.

Es ist sonderbar, daß die mit Blount's Tode verknüpften Umstände so ungewiß sind. Daß er nach langen Leiden an einer Wunde starb, die er sich mit eigner Hand beigebracht, ist erwiesen. Dem allgemeinen Gerücht zufolge war es eine Schußwunde, und dieß schrieb auch Narcissus Luttrell in sein Tagebuch. Pope hingegen, der die beste Gelegenheit hatte, genaue Erkundigungen einzuziehen, behauptet, Blount habe sich, „da seine Liebe zu einer nahen Verwandten unerwiedert geblieben, einen Stich in den Arm gegeben, als ob er sich tödten wollte, und an den Folgen dieser Wunde sei er gestorben.“ — Anmerkung über den Epilog zu den Satiren, Dialog I. — Warburton, der zuerst mit den Helden der Dunciade und dann mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern seiner Zeit Umgang hatte, muß die Wahrheit gekannt haben, und er bestätigt Pope's Behauptung durch sein Stillschweigen. Gildon's Rhapsodie auf den Tod seines Freundes paßt zu beiden Versionen.

Der Zustand Irlands.

Gegen das Ende dieser unruhigen und ereignißvollen Session wurde die Aufmerksamkeit des Parlaments auf den Zustand Irlands gelenkt. Die Regierung dieses Königreichs war in den sechs Monaten nach der Uebergabe von Limerick in einem ungeordneten Zustande gewesen. Erst als die irischen Truppen, die es mit Sarsfield hielten, nach Frankreich abgesegelt waren, und jene, die daheim bleiben wollten, ihren Abschied erhalten hatten, erließ Wilhelm eine Proclamation, welche das Ende des Bürgerkrieges feierlich verkündete. Von der Feindseligkeit der Eingebornen, die ohne Führer, ohne Waffen, ohne Organisation waren, hatte man, außer vereinzelten Raub- und Mordanfällen nichts zu fürchten. Aber das Kriegsgeschrei der Iren war kaum verstummt, so hörte man schon das erste leise Murren der Engländer. Coningsby stand einige Monate an der Spitze der Verwaltung. Er machte sich der vorherrschenden Kaste bald in hohem Grade verhaßt. Er war ein grundsatzloser Mann; er besaß eine unersättliche Habgier, und er befand sich in einer Stellung, wo ein grundsatzloser Mann leicht Reichthümer erwerben kann. Ungeheure Geldsummen und Kriegsvorräthe waren von England herübergeschickt worden. Ungeheure Gütereinziehungen fanden in Irland statt. Der habgierige Statthalter hatte täglich Gelegenheit, Unterschleife und Erpressungen zu machen, und diese Gelegenheit benutzte er in gewissenloser, schamloser Weise. Dieß war nach der Meinung der Colonisten jedoch nicht sein größtes Vergehen. Sie hätten ihm seine Habgier verzeihen können; aber die Milde, die er ihren besiegten und unterjochten Feinden erwies, konnten sie ihm nicht verzeihen. Seine Milde bestand freilich nur darin, daß er das Geld mehr liebte, als er die Papisten haßte, und daß er nicht abgeneigt war, einigen von der unterjochten Classe ein kärgliches Maß von

Gerechtigkeit um hohen Preis zu verkaufen. Zum Unglück wurde die besiegte Mehrzahl von der siegestrunkenen Minderzahl als eine Heerde Vieh, oder vielmehr als ein Rudel Wölfe betrachtet. Der Mensch räumt den niedern Thieren keine Rechte ein, die mit seiner Behaglichkeit nicht vereinbar sind; und wie der Mensch die niedern Thiere behandelt, so glaubte der Cromwellianer die Römischkatholischen behandeln zu dürfen. Coningsby zog sich daher durch seine wenigen guten Thaten einen größern Sturm von Schmähungen zu, als durch seine vielen schlechten Thaten. Das gegen ihn erhobene Geschrei war so laut, daß er abberufen wurde. Sidney ging nun mit der vollen Macht und Würde eines Lordstatthalters nach Dublin, um daselbst ein Parlament zu halten [1]).

---

[1]) Die gegen Coningsby erhobenen Anklagen finden sich in den Journals der beiden Häuser des englischen Parlaments. Die Anklagen wurden von Prior, den Coningsby mit großer Rücksichtslosigkeit und Härte behandelt hatte, nach Verlauf eines Vierteljahrhunderts in Versen aufgezählt. Ich will einige Strophen anführen. Man wird finden, daß der Dichter den Ton der Straßenpoesie nachzuahmen suchte.

„Der Unhold Nero, der Tyrann,
Hibernia's Despot,
Er ist bekannt bei Jedermann,
Denn oft hat er gedroht.

. . . .

Man kann ja lesen schwarz auf weiß
In den Archiven klar
Die Thaten, die auf sein Geheiß
Verübt der Söldner Schaar."

Dann wird die Geschichte von Gaffney erzählt. Coningsby's Speculationen werden folgendermaßen beschrieben:

„Viel Staatsgut hat mit Lug und Trug
Zusammen er gebracht,
Hat's unterschlagen und im Flug
Zu Gelde es gemacht.

Auch Hypotheken klein und groß,
So viel es gab im Jahr,
Der Cerberus ließ sie nicht los,
Verschlang sie ganz und gar."

Aber Sidney vermochte, trotz seiner wohlwollenden Gesinnung und Freundlichkeit, die Erbitterung nicht zu beschwichtigen. Er scheint freilich nicht auf ungesetzlichen Gewinn erpicht gewesen zu sein; aber er zügelte nicht mit hinlänglich fester Hand die Schaar von Unterbeamten, die durch Coningby's Beispiel und Schutz ermuthigt worden waren, das Publikum zu plündern und Bittstellern ihre Fürsprache zu verkaufen. Auch war der neue Vicekönig nicht geneigt, die schwachen Ueberreste der irischen Aristokratie hart zu behandeln. Er wurde daher für die angelsächsischen Ansiedler bald ein Gegenstand des Argwohns und der Abneigung. Vor Allem erließ er den Befehl zu einer allgemeinen Wahl. Die Katholiken waren von jeder Gemeindecorporation ausgeschlossen worden; aber noch kein Gesetz hatte ihnen die Grafschaftsrechte entzogen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sich nicht ein einziger katholischer Freisasse in die Nähe der Wahlbühnen wagte. Die gewählten Männer waren, mit wenigen Ausnahmen, von dem Geiste beseelt, der sich zu Enniskillen und Londonderry bewährt hatte: von einem Geiste, der in Zeiten der Noth und Gefahr ungemein heroisch, in Zeiten des Glückes und der Macht aber grausam und herrisch war. Sie verwünschten den Vertrag von Limerick, und waren unwillig, als sie erfuhren, daß der Lordstatthalter die parlamentarische Bestätigung dieses gehässigen Vertrags mit Zuversicht erwarte, eines Vertrags, der den

---

Die letzte Anklage ist die Begünstigung der Katholiken:

„Nero hat der Papisten Heer
Mit seiner Gunst beglückt;
Sie raubten straflos, nie hat er
Das Schwert auf sie gezückt.

Die Protestanten in dem Land
Erlitten große Qual;
Ihr Schicksal war in seiner Hand,
Sie hatten keine Wahl.

Denn ihnen gab der Bösewicht
Niemals ihr gutes Recht;
Die Römlinge bestraft er nicht,
Wenn sie auch noch so schlecht.“

Götzendienst der Messe freigab und gute Protestanten hinderte, ihre papistischen Mitmenschen durch Civilprocesse wegen Beschädigungen, die sie während des Krieges erlitten, zu ruiniren [1]).

Am 5. October 1692 versammelte sich das Parlament zu Dublin in Chichester House. Es bestand aus ganz anderen Elementen als die Versammlung, die im Jahre 1689 denselben Titel geführt hatte. Man sah kaum einen Pair, kaum ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, die in King's Inns gesessen. Den Schaaren der O's und Macs, den Nachkommen der alten Fürsten der Insel, waren Männer gefolgt, deren Namen den sächsischen Ursprung bekundeten. Ein einziger O, der den Glauben seiner Väter verlassen hatte, und drei Macs, offenbar Auswanderer aus Schottland, und wahrscheinlich Presbyterianer, saßen in der Versammlung.

Dieses Parlament hatte weniger Macht als die Versammlung der Vertreter von Jamaica oder Virginia. Diese gesetzgebende Versammlung zu Dublin stand nicht nur unter der unbedingten Controlle der gesetzgebenden Versammlung, die zu Westminster tagte, sondern ein Gesetz, das im fünfzehnten Jahrhundert während der Verwaltung des Lordstatthalters Poynings erlassen und nach ihm benannt wurde, hatte verordnet, daß keine Bill, die nicht vom englischen Geheimrathe geprüft und gutgeheißen, im irischen Parlamente eingebracht werden durfte, und daß jede so geprüfte und gutgeheißene Bill entweder ohne Zusatz angenommen oder verworfen werden sollte [2]).

Die Session wurde mit einer feierlichen Anerkennung der Obergewalt des Mutterlandes eröffnet. Die Gemeinen ließen durch ihren Schriftführer die englische Acte vorlesen, welche die Leistung des Suprematseides und die Unterzeichnung der Erklärung gegen die Transsubstantiation von ihnen verlangte. Nach Ablesung der Acte wurde derselben sogleich Folge geleistet.

---

[1]) An Account of the Sessions of Parliament in Ireland, 1692 London, 1693.

[2]) Die Poynings-Acte ist 10 H. 7. c. 4. Sie wurde erklärt durch eine andre Acte, 3 und 4 P. & M. c. 4.

Dann wurden Adressen votirt, die dem König den wärmsten Dank abstatteten und die Versicherung treuer Ergebenheit aussprachen. Zwei Mitglieder, die während der Unruhen dem protestantischen und englischen Interesse zuwider gehandelt hatten, wurden ausgeschlossen. Man votirte sehr bereitwillig Hilfsgelder, die im Vergleich mit den Hilfsquellen des durch jahrelange Kriege verheerten Landes bedeutend zu nennen waren. Aber die Bill zur Bestätigung der Niederlassungsacte schien dem eingebornen Mittelstande zu günstig und wurde, da keine Zusätze gemacht werden durften, ohne lange Berathung verworfen. Ein Comité des ganzen Hauses erklärte, daß die unverzeihliche Nachsicht, mit der die Iren seit der Schlacht am Boyne behandelt worden wären, eine der Hauptursachen der Noth des Königreichs sei. Ein Beschwerdecomité war täglich bis elf Uhr Abends versammelt, und das Verfahren dieser Commission erregte im Castell große Besorgnisse. Viele Beispiele grober Bestechlichkeit und Schurkerei von Seiten hoher Beamten, sowie auch viele Beispiele angeblich strafbarer Milde gegen die besiegte Nation kamen zur Sprache. Diesem Papisten hatte man den Eintritt in die Armee gestattet; jener Papist hatte die Erlaubniß bekommen, ein Schießgewehr zu halten; ein dritter hatte ein zu gutes Pferd; einen vierten hatte man gegen Protestanten, die ihn wegen früherer Beschädigungen gerichtlich belangen wollten, in Schutz genommen. Der Lordstatthalter, der ziemlich so viel Geld zusammengescharrt hatte wie er erwarten konnte, beschloß, diesen unwillkommenen Nachforschungen ein Ende zu machen. Er wußte jedoch, daß er von England wenig Beistand zu erwarten hatte, wenn er mit dem Parlamente wegen strenger Maßregeln gegen Kassendiebe oder Papisten einen Streit anfing. Er suchte daher einen Vorwand, und war so glücklich, einen zu finden. Die Gemeinen hatten einen Beschluß gefaßt, der mit einiger Wahrscheinlichkeit als unvereinbar mit dem Poynings-Gesetz gedeutet werden konnte. Alles was einer Verletzung jenes großen Grundgesetzes nur irgend gleich sah, konnte jenseit des St. Georgscanals leicht starke Mißbilligung hervorrufen. Der Vicekönig sah seinen Vortheil und benutzte ihn. Er begab sich

in die Kammer der Lords in Chichester House, ließ die Gemeinen kommen, gab ihnen einen derben Verweis, sprach von ungebührlichen und undankbaren Uebergriffen in die Rechte des Mutterlandes und machte der Session ein Ende [1].

Die Gemeinen entfernten sich voll Erbitterung über diesen Verweis. Die gegen sie erhobene Beschuldigung war ungerecht. Sie liebten und ehrten ihr Heimatland und erwarteten mit Zuversicht Abhilfe von dem Oberparlament. Einige von ihnen begaben sich nach London, um sich zu rechtfertigen und den Lordstatthalter anzuklagen. Sie fanden sowohl bei den Lords als bei den Gemeinen ein aufmerksames Gehör, und wurden ersucht, den Hauptinhalt des Gesagten schriftlich zu übergeben. Die demüthige Sprache der Bittsteller und ihre Versicherungen, daß sie nicht beabsichtigt, das Poynings-Statut zu verletzen oder die Obergewalt Englands in Abrede zu stellen, verwischten den Eindruck, den Sidney's Beschuldigungen gemacht hatten. Beide Häuser schickten Adressen an den König mit Berichten über den Zustand Irlands. Sie nannten keinen Uebelthäter beim Namen; aber sie erklärten, die Verwaltung sei sehr schlecht gewesen, man habe das Publikum geplündert und die Katholiken mit unverantwortlicher Milde behandelt. Wilhelm versprach, allen Mängeln abzuhelfen. Sein Freund Sidney wurde bald abberufen und für den Verlust der vicekönigliche Würde durch die einträgliche Stelle eines Generalfeldzeugmeisters entschädigt. Die Statthalterschaft blieb eine Zeitlang in den Händen von Lords,

[1] Die Geschichte dieser Session ist den Journals der irischen Lords und Commons, den Berichten irischer Parlamentsmitglieder an die englischen Lords und Commons und einer Flugschrift entlehnt, die den Titel führt: A Short Account of the Sessions of Parliament in Ireland, 1692. London, 1693. Burnet scheint mir eine richtige Ansicht des Streites gehabt zu haben, II. 118: „Die Engländer in Irland glaubten, die Regierung begünstige die Iren zu viel. Einige sagten, es komme von Bestechung; Andre hingegen meinten, es sei nothwendig, sie gegen die Verfolgungen der Engländer zu schützen, welche sie haßten und sehr erbittert gegen sie waren ... Man klagte auch sehr über schlechte Verwaltung, hauptsächlich in den Staatseinkünften, in der Besoldung und Verpflegung der Armee.“

unter denen Sir Henry Capel, ein eifriger Whig, von welchem sehr wenig Nachsicht für die Papisten zu erwarten, die erste Stelle einnahm.

Der König verweigert die Annahme der Triennial-Bill.

Die Vertagung rückte näher, und noch war das Schicksal der Triennialbill unentschieden. Einige der einsichtsvollsten Minister hielten die Bill für gut; aber hätten sie sie auch für schlecht gehalten, so würden sie ihrem Herrn doch wahrscheinlich die Verwerfung derselben widerrathen haben. Es war jedoch unmöglich, ihm den Gedanken auszureden, daß ein Zugeständniß in diesem Punkte seinem Ansehen sehr schaden werde. Da er sich auf das Urtheil seiner gewöhnlichen Rathgeber nicht verließ, so schickte er Portland an Sir William Temple, um dessen Meinung einzuholen. Temple lebte sehr eingezogen zu Moor Park, in der Nähe von Farnham. Die Umgebung seiner Wohnung war fast eine Wildniß. Er hatte sich einige Jahre damit unterhalten, daß er der Einöde eine Gestalt gab, welche jene holländischen Bürgermeister, unter denen er einige seiner besten Jahre verlebt hatte, ein Paradies genannt haben würden. Seine Einsiedelei ward von Zeit zu Zeit durch den Besuch des Königs beehrt, der seit seiner Kindheit den Schöpfer der Tripeliallanz gekannt und geachtet hatte, und mit Vergnügen unter dem Heide- und Pfriemenkraut der Wildnisse von Surrey einen Ort fand, der ein Theil von Holland zu sein schien: einen schnurgeraden Canal, eine Terrasse, Alleen von geköpften Bäumen und rechtwinkelige Blumenbeete.

Portland begab sich an diesen einsamen Ort und befragte das Orakel. Temple erklärte sich entschieden für die Annahme der Bill. Er fürchtete, der Abgesandte werde dem Könige die Gründe, die ihn bewogen, diese Meinung auszusprechen, nicht vollständig und richtig überbringen. Portland war allerdings ein sehr braver Soldat und treuer Freund, er besaß nicht unbeträchtliche Naturgaben und in einigen Verwaltungszweigen

große Erfahrung, aber mit der Geschichte und Verfassung Englands war er nur sehr wenig bekannt. Da Sir William leidend war und nicht selbst nach Kensington reisen konnte, so beschloß er, seinen Secretair dahin zu senden. Der Secretair war ein armer Gelehrter von vier- bis fünfundzwanzig Jahren, unter dessen schlichten Kleidern und unbeholfenem Benehmen eine der seltensten Geistesgaben, die je einem Menschen zu Theil wurden, verborgen war: seltene Beobachtungsgabe, glänzender Witz, groteske Erfindung, ernster, aber köstlicher Humor, äußerst reiner, kräftiger, klarer Styl. Dieser junge Mann hieß Jonathan Swift. Er war in Irland geboren, aber er würde sich beleidigt gefühlt haben, wenn man ihn einen Iren genannt hätte. Er war von unvermischter englischer Abkunft und betrachtete sein Lebenlang die Ureinwohner der Insel, auf welcher er das Licht der Welt erblickt, als eine fremde, der Knechtschaft verfallene Kaste. Unter der vorigen Regierung hatte er die Universität zu Dublin besucht, hatte sich aber nur durch seine Regelwidrigkeiten ausgezeichnet und nur mit Mühe einen akademischen Grad erhalten. Zur Zeit der Revolution hatte er nebst vielen Tausenden von Colonisten im Mutterlande eine Zuflucht vor Tyrconnel's Gewaltthaten gesucht und sich glücklich geschätzt, zu Moor Park ein Obdach zu finden [1]). Für dieses Obdach hatte er jedoch einen hohen Preis zu zahlen. Sir William glaubte seine Dienste mit zwanzig Pfund Sterling jährlicher Besoldung und freier Kost hinlänglich zu belohnen. Er speiste mit der Dienerschaft. Zuweilen freilich, wenn bessere Gesellschaft nicht zu haben war, erwies ihm sein Herr die Ehre, ihn zum Kartenspiel einzuladen, und bei solchen Gelegenheiten war Sir William so großmüthig, seinem Gegner etwas Silbergeld zu geben, um damit anzufangen [2]). Der anspruchlose Gelehrte würde es nicht gewagt haben, seine Blicke zu einer Lady vom Stande zu erheben; aber als er Geistlicher geworden war, begann er nach

[1]) Ueber Swift's Herkunft und Jugend vergl. die von ihm selbst geschriebenen Anekdoten.

[2]) Journal to Stella, Letter LIII.

der Sitte des Clerus jener Zeit, einer hübschen Zofe, welche die Hauptzierde des Bedientensaales war und deren Name in einer traurigen, geheimnißvollen Geschichte mit dem seinigen unzertrennlich verbunden ist, den Hof zu machen.

Swift gestand viele Jahre später, was er auf seinem Wege zum Hofe empfunden. Sein Muth war durch Mißgeschick und Demüthigungen gebeugt, fast gebrochen. Die Sprache, die er, so viel sich aus den noch vorhandenen Proben schließen läßt, mit seinem Brotherrn führte, war die Sprache eines Lakaien, oder vielmehr eines Bettlers [1]). Ein scharfes Wort oder ein kalter Blick des Herrn genügte, um den Diener für mehrere Tage trostlos zu machen [2]). Aber diese Fügsamkeit war nur die Fügsamkeit eines gefangenen und durch Hunger gezähmten Tigers gegen den Wärter, der ihm Futter bringt. Der demüthige Diener war im Herzen ein sehr hochmüthiger, rachsüchtiger, nach hohen Dingen strebender Mensch. Und jetzt eröffnete sich vor ihm endlich eine weite, grenzenlose Aussicht. Zu Moor Park war Wilhelm, wenn sein Wirth durch die Gicht an seinen Lehnstuhl gefesselt war, zuweilen von dem Secretär durch den Park begleitet worden. Se. Majestät hatte ihren Begleiter mit der holländischen Methode, Spargel zu schneiden und zu essen, bekannt gemacht und huldreichst gefragt, ob Mr. Swift ein Capitänspatent in einem Cavallerieregimente zu haben wünsche. Aber jetzt sollte der junge Mann zum ersten Male als Rathgeber vor Sr. Majestät erscheinen. Er wurde in das königliche Cabinet geführt, überreichte ein Schreiben von Temple und erklärte kurz und bündig, aber gewiß mit Klarheit und Geschick, die in dem Briefe enthaltenen Beweisgründe. Es sei, sagte er, kein Grund zu denken, daß kurze Parlamente mehr geneigt sein würden als lange Parlamente, in die gesetzlichen Rechte der Krone Eingriffe zu machen. Denn gerade jenes Parlament, das in der letzten Generation gegen einen König Krieg geführt, ihn gefangen genommen, in's Gefängniß geworfen, vor Gericht gestellt und auf's Blut-

1) S. Swift's Schreiben an Temple, vom 6. Oct. 1694.
2) Journal to Stella, Letter XIX.

gerüst geschickt, werde in unsern Annalen mit besonderm Nachdruck das lange Parlament genannt. Nie wäre solches Unglück über die Monarchie gekommen ohne jenes verhängnißvolle Gesetz, welches diese Versammlung gegen Auflösung schützte [1]). In diesem Beweisgrunde war freilich ein Mangel, den selbst ein minder scharfsinniger Mann, als Wilhelm, leicht entdecken konnte. Daß eine Beschränkung der königlichen Rechte verderblich gewesen war, bewies noch nicht, daß eine andere Beschränkung heilsam sein werde. Ein Souverän war dem Verderben geweiht worden, weil er sich eines feindlichen Parlaments nicht entledigen konnte; aber daraus folgte keineswegs, daß ein andrer Souverän nicht ins Verderben gestürzt werden könne, wenn er gezwungen würde, ein freundliches Parlament aufzulösen. Zur größten Kränkung des Abgesandten vermochten seine Beweisgründe den Entschluß des Königs nicht zu erschüttern. Am 14. März wurden die Gemeinen in das Oberhaus beschieden; der Titel der Triennial=Bill wurde abgelesen und dann in der uralten Form verkündet, daß der König und die Königin die Sache in Erwägung ziehen würden. Das Parlament wurde vertagt.

Veränderungen im Ministerium.

Bald nach der Vertagung begab sich Wilhelm auf den Continent. Vor seiner Abreise mußte er einige wichtige Veränderungen vornehmen. Er war entschlossen, Nottingham nicht zu entlassen, denn er setzte ein wohlbegründetes Vertrauen auf dessen Redlichkeit, eine seltene Tugend unter englischen Staatsmännern. Aber wenn Nottingham Staatssecretär blieb, so war es unmöglich, Russell im Seedienste zu verwenden. Russell, obschon tief gekränkt, ließ sich zur Annahme einer einträglichen Stellung im Hofstaate bewegen, und zwei sehr tüchtige Seeofficiere, Killegrew und Delaval, wurden Mitglieder der Admiralität und Befehlshaber der Canalflotte [1]).

---

[1]) Swift's Anecdotes.

Diese Anordnungen erregten große Unzufriedenheit unter den Whigs; denn Killegrew und Delaval waren Tories und wurden von Vielen für Jacobiten gehalten. Aber andere Beförderungen, die zugleich stattfanden, bewiesen, daß der König zwischen den feindlichen Parteien die Mitte zu halten wünschte. Nottingham war ein Jahr der einzige Staatssecretär gewesen. Er bekam nun in der Person John Trenchard's einen Collegen, an dessen Seite er sich sehr unbehaglich fühlen mußte. Trenchard gehörte zu der äußersten Fraction der Whigpartei. Er war ein „Taunton-Mann" und von dem Geiste beseelt, durch den sich Taunton in zwei Generationen ausgezeichnet hatte. Zur Zeit der Papstverbrennungen und der protestantischen Dreschflegel war er Mitglied des berüchtigten Green Riband Clubs gewesen; er hatte in einigen stürmischen Parlamenten seine Stimme vernehmen lassen; er hatte die erste Ausschließungsbill eingebracht; er war ein eifriger Theilnehmer an den Verschwörungen der Oppositionsführer gewesen; er hatte sich auf das Festland geflüchtet; er war lange in der Verbannung gewesen und von der 1686 erlassenen Amnestie ausgeschlossen worden. Wie unruhig auch sein Lebenslauf gewesen war, so ruhig und gelassen war sein Gemüth; aber er stand mit leidenschaftlichern Leuten in genauer Verbindung. Seine Gattin war die Tochter Hugh Speke's, eines der arglistigsten, böswilligsten Libellisten, welche die Sache der verfassungsmäßigen Freiheit in Mißcredit brachten. Aaron Smith, der Staatsanwalt, ein Mann, in welchem der Fanatiker mit dem Rabulisten in sonderbarer Weise vereinigt war, hatte zuviel Einfluß auf den neuen Staatssecretär, mit dem er zehn Jahre zuvor rebellische Anschläge entworfen hatte. Warum Trenchard bei der Besetzung dieses hohen, wichtigsten Postens vielen Männern von höherm Range und größerer Fähigkeit vorgezogen wurde, ist schwer zu sagen. Es scheint indeß, daß ihm, obschon er den Titel und die Besoldung eines Staatssecretärs hatte, die wichtigern Staatsgeheimnisse nicht anvertraut wurden, und daß er wenig mehr war als Polizeiminister, der den

[1]) London Gazette, 27. März 1693.

Auftrag hatte, die Drucker nicht censirter Bücher, die Seelsorger nicht beeideter Versammlungen und die Besucher verdächtiger Gasthäuser zu beaufsichtigen [1]).

Ein anderer Whig von weit größerem Ansehen wurde zu derselben Zeit auf einen weit höhern Platz in der Staatsverwaltung berufen. Das Amt des Großsiegelbewahrers war vier Jahre erledigt gewesen. Seit Maynard's Rücktritt hatte das Personal des Kanzleigerichtshofes in geringer Achtung gestanden. Dem ersten Commissär Trevor fehlte es weder an Talent noch an Kenntnissen; aber in seine Redlichkeit setzte man mit Recht großes Mißtrauen, und die Berufspflichten, die er als Sprecher des Hauses der Gemeinen durch vier bis fünf Monate in dem geschäftsreichsten Theile des Jahres zu erfüllen hatte, machten es ihm unmöglich, als Richter Bedeutendes zu leisten. Alle Processirenden beklagten sich, daß sie ungebührlich lange auf ein Urtheil warten mußten und daß ein endlich erfolgendes Urtheil in höherer Instanz fast immer aufgehoben wurde. Inzwischen fehlte es an einem tüchtigen Justizminister, an einem hohen Staatsbeamten, der verpflichtet und berechtigt war, dem Könige bei der Ernennung der Gerichtsbeamten, der Staatsanwälte, der Friedensrichter zu rathen [2]). Es war bekannt, daß Wilhelm das Unpassende dieses Zustandes einsah, und seit einigen Monaten hatte man von der nahe bevorstehenden Ernennung eines Lordsiegelbewahrers oder eines Lordkanzlers gesprochen [3]). Am meisten wurde der Name Nottingham genannt. Aber dieselben Gründe, die ihn 1689 abgehalten hatten, das große Siegel anzunehmen, hatten an Kraft eher gewonnen als verloren. Endlich fiel Wilhelms Wahl auf Somers.

Somers stand erst in seinem zweiundvierzigsten Lebensjahre, und es waren noch nicht fünf Jahre verflossen, seitdem er in dem großen Proceß der Bischöfe einen Beweis seines Talents

---

[1]) Burnet, II. 108, und Onslow's Note; Sprat, True Account of the Horrid Conspiracy; Letter to Trenchard, 1694.

[2]) Burnet, II. 107.

[3]) Diese Gerüchte werden mehr als einmal in Luttrell's Diary erwähnt.

gegeben hatte. Seit jener Zeit war sein Ruf fortwährend und rasch gestiegen. Weder in der gerichtlichen noch parlamentarischen Beredsamkeit war ihm ein Anderer überlegen. Die Consequenz seiner politischen Haltung hatte ihm das volle Vertrauen der Whigs erworben, und sein feines Benehmen hatte die Tories mit ihm versöhnt. Nicht ohne großes Widerstreben verließ er eine Versammlung, auf die er einen ungemein großen Einfluß ausgeübt hatte, um in eine andere Versammlung einzutreten, wo er schweigen mußte. Er hatte erst seit kurzer Zeit eine große Praxis gehabt. Seine Ersparnisse waren gering. Da er nicht die Mittel besaß, einen erblichen Adelstitel zu erwerben, so mußte er, wenn er die ihm angebotene hohe Würde annahm, im Oberhause einige Jahre den Vorsitz führen, ohne an den Debatten Theil zu nehmen. Andere meinten indeß, er könne als Haupt des Richterstandes nützlichere Dienste leisten, denn als Haupt der Whigpartei im Hause der Gemeinen. Er wurde nach Kensington berufen und in den Geheimrathssaal geführt. Caermarthen sprach im Namen des Königs. „Sir John," sagte er, „es ist im Interesse des Staatsdienstes nothwendig, daß Sie diese Stelle annehmen, und ich habe Befehl, Ihnen zu sagen, daß Se. Majestät keine Entschuldigung gelten lassen kann." Somers fügte sich. Das Große Siegel wurde ihm übergeben sammt einem Patent, das ihm für den Fall seines Rücktritts eine Pension von zweitausend Pfund Sterling zusicherte, und er wurde sofort als Geheimrath und Lordsiegelbewahrer in Eid und Pflicht genommen [1]).

Der König geht nach Holland. Eine Parlamentssession in Schottland.

Die Gazette meldete mit diesen Veränderungen in der Staatsverwaltung zugleich die Abreise des Königs. Er ver-

[1]) London Gazette, 27. März 1693; Luttrell, Diary.

ließ die Hauptstadt am 24. März, um sich nach Holland zu begeben.

Er hinterließ den Befehl, die Stände Schottlands nach mehr als dritthalbjähriger Vertagung wieder einzuberufen. Hamilton, der viele Monate in der Einsamkeit gelebt, hatte sich nach Melville's Sturz mit dem Hofe wieder ausgesöhnt; er entschloß sich nun, sein Asyl zu verlassen und Holyrood House als Lord Obercommissär zu beziehen. Einer der Staatssecretäre von Schottland mußte beständig bei dem Könige sein. Der Master von Stair war daher auf den Continent gegangen. Sein College Johnstone war Hauptagent der Krone zu Edinburg und hatte den Auftrag, mit Carstairs, der Wilhelm nie verließ, regelmäßig zu correspondiren.[1])

Es war wohl eine stürmische Sitzung zu erwarten. Es war ja dasselbe Parlament, das im Jahre 1689 mit weit überwiegender Stimmenzahl alle jene von Montgomery und seinem Club entworfenen gewaltthätigen Beschlüsse gefaßt hatte, welche die Hilfsgelder verweigert, die Minister der Krone geächtet, die Gerichtshöfe geschlossen und dem Anscheine nach beabsichtigt hatte, Schottland in eine oligarchische Republik zu verwandeln. Im Jahre 1690 waren die Stände in einer besseren Stimmung gewesen; aber auch 1690 hatten sie bei den Berathungen über die Kirchenverfassung des Reichs auf die wohlbekannten Wünsche des Königs nur wenig Rücksicht genommen. Sie hatten das Patronatsrecht aufgehoben, die schnöde Behandlung des bischöflichen Clerus gut geheißen und die Bewilligung einer Toleranzacte verweigert. Es war auch jetzt ein ähnlicher Widerstand in Religionssachen zu erwarten, und Religionssachen mußten leider zur Sprache kommen. Während der Vertagung hatte Wilhelm die Kirchenversammlung zu überreden gesucht, jene alten Pfarrverweser, die das Glaubensbekenntniß unterschreiben und sich den Satzungen der Synoden unterwerfen würden, in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen. Aber der Versuch war fehlgeschlagen und die Kirchenversammlung war durch den Lord Commissär aufgelöst worden. Unglücklicherweise hatte

---

[1]) Burnet, II. 123; Carstairs' Handschriften.

die Acte, welche die presbyterianische Kirchenverfassung feststellte, den Umfang der Gewalt, die der Souverän über die geistlichen Gerichtshöfe ausüben sollte, nicht genau bestimmt. Kaum war daher die Auflösung angezeigt worden, so bat der Vorsitzende um das Wort. Man sagte ihm, daß er nunmehr blos eine Privatperson sei. Als Privatperson bat er um Gehör und protestirte im Namen seiner Amtsbrüder gegen die königliche Verordnung. Er sagte, das Recht der Kirchenbeamten, sich zu versammeln und über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen, stamme von dem göttlichen Oberhaupte der Kirche her und hänge nicht von dem Gutdünken einer weltlichen Obrigkeit ab. Seine Amtsbrüder standen auf und gaben ihre Zustimmung zu den Worten des Präsidenten durch beifälliges Gemurmel zu erkennen. Ehe sie auseinandergingen, bestimmten sie einen Tag für ihre nächste Versammlung.[1]) Es war freilich ein sehr ferner Tag, und als er kam, erschienen weder Prediger, noch Aelteste; denn selbst die kühnsten Mitglieder mochten mit der weltlichen Macht nicht brechen. Aber obschon es nicht zum offenen Kriege zwischen der Kirche und Regierung kam, so wurden sie einander doch entfremdet und betrachteten sich gegenseitig mit Eifersucht und Furcht. Als sich die Stände versammelten, war kein Schritt zur Versöhnung gemacht worden, und es war auch ungewiß, welche Partei die Stände ergreifen würden.

Aber die Verhandlungen dieses sonderbaren Parlaments straften fast in allen seinen Sessionen die Prophezeiungen der Staatsmänner Lügen. Es war früher der unlenksamste Senat gewesen; jetzt war es der fügsamste. Gleichwohl waren die vorigen Leute in dem alten Saale zusammengekommen. Es waren die lärmendsten Wühler des Clubs, mit Ausnahme Montgomery's, der fern von seinem Heimatlande in einer

[1]) Register of the Actings or Proceedings of the General Assembly of the Church of Scotland, held at Edinburgh, Jan. 15, 1692, collected and extracted from the Records by the Clerk there of. Diese interessanten Actenstücke sind 1852 zum ersten Male gedruckt worden.

Dachkammer an Entbehrung und am gebrochenen Herzen dahinsiechte. Es war dort der heuchlerische Roß und der arglistige Annandale. Es war dort Sir Patrick Hume, der unlängst Pair geworden war und daher Lord Polwarth hieß, jedoch noch immer so redegewandt war wie vormals, als seine endlosen Reden und Abhandlungen die Expedition Argyle's vereitelten. Aber der ganze Geist der Versammlung war ein anderer geworden. Die Mitglieder hörten das Schreiben des Königs mit tiefer Ehrerbietung an und beantworteten dasselbe in ehrfurchtsvollen und zutraulichen Ausdrücken. Der Krone wurde ein außerordentlicher Zuschuß von 114,000 Pfund Sterling bewilligt. Gegen die Jacobiten wurden strenge Gesetze erlassen. In kirchlichen Angelegenheiten war die Gesetzgebung so duldsam, wie Wilhelm nur wünschen konnte. Eine neue Acte machte allen Geistlichen der Landeskirche zur Pflicht, Ihren Majestäten Treue zu schwören, und gebot der Kirchenversammlung, die noch nicht abgesetzten bischöflichen Geistlichen, die sich mit der presbyterianischen Lehre und Kirchenrecht einverstanden erklären würden, in die Gemeinschaft aufzunehmen.[1]) Ja, die Stände trieben die Fügsamkeit so weit, daß sie den König unterthänigst baten, er möge seinem Günstling Portland eine schottische Pairswürde verleihen. Dies war freilich ihre wichtigste Petition. Von Abstellung der zahlreichen Mißbräuche war gar keine Rede. Sie sprachen nur in allgemeinen Ausdrücken von nothwendigen Verbesserungen und verwiesen den König wegen genauerer Kenntnißnahme an seine Minister, den Lord Obercommissär und den Staatssecretär.[2])

Es gab eine Angelegenheit, die selbst das servilste schottische Parlament nicht mit Stillschweigen hätte übergehen sollen. Seit dem Blutbade von Glencoe war mehr als ein Jahr vergangen, und es wäre zu erwarten gewesen, daß die ganze Versammlung, Pairs, Bevollmächtigte von Grafschaften und Burgflecken einstimmig eine strenge Untersuchung jenes großen Verbrechens verlangen würden. Es ist indeß gewiß,

---

[1]) Act. Parl. Scot., 12. Juni 1693.
[2]) Act. Parl. Scot., 15. Juni 1693.

daß kein Antrag auf Untersuchung gestellt wurde. Man berieth sich freilich über den Zustand der gälischen Clans, und man erließ ein Gesetz zur wirksamen Unterdrückung der Räubereien und Gewaltthaten außerhalb der Hochlande, und in diesem Gesetze wurde die erbliche Gerichtsbarkeit Mac Callum More's ausdrücklich aufrecht erhalten. Aber es ergiebt sich weder aus den Protocollen der Verhandlungen, noch aus den Privatbriefen, durch welche Johnstone regelmäßig Bericht an Carstairs über alles Vorgefallene abstattete, daß das Schicksal Mac Jan's und seiner Verwandten zur Sprache gekommen sei[1]). Die einzige Erklärung dieses auffallenden Stillschweigens scheint zu sein, daß die in der Hauptstadt Schottlands versammelten Staatsmänner von einem celtischen Räuberstamme wenig wußten und sich um dessen Schicksal wenig kümmerten. Der beleidigte Clan, durch Furcht vor den übermächtigen Campbells niedergebeugt und nicht gewöhnt, sich um Schutz oder Abhilfe an die Behörden des Landes zu wenden, überreichte den Ständen keine Petition. Die Geschichte des Gemetzels war in Kaffeehäusern erzählt worden, aber auf verschiedene Art. Vor kurzem waren ein paar Bücher, in denen die Thatsachen nur zu wahr geschildert wurden, aus den geheimen Pressen Londons hervorgegangen. Aber diese Bücher wurden nicht öffentlich zum Verkauf ausgeboten; es war kein verant-

[1]) Der Herausgeber der Carstairs Papers suchte offenbar aus irgend einem Grunde die offenbare Wahrheit zu verbergen. Er hat daher einigen Briefen Johnstone's Beschreibungen vorangeschickt, die einen unachtsamen Leser wohl täuschen können. So z. B. schrieb Johnstone unterm 18. April, ehe es bekannt war, daß die Session eine ruhige sein werde: „Man hat Alles aufgeboten und wird Alles aufbieten, um die Verhandlungen zu verwirren.“ Der Herausgeber sagt in der Uebersicht des Inhalts: „Man bietet Alles auf, um die Verhandlungen über die Angelegenheit von Glencoe zu verwirren.“ Ferner beklagt sich Johnstone einige Wochen später in einen Briefe, daß man die Freigebigkeit und Fügsamkeit der Stände nicht gehörig würdige. „Nichts,“ sagt er, „geschieht zur Befriedigung des Parlaments, ich meine, was ihm wirklich zur Befriedigung gereichen würde.“ Der Herausgeber giebt dem Briefe folgende Deutung: „Beklagt sich, daß das Parlament nicht durch eine Untersuchung über das Blutbad von Glencoe befriedigt werden soll.“

wortlicher Verfasser genannt. Die jacobitischen Schriftsteller waren im Ganzen höchst erbittert und nahmen auf Wahrheit gar keine Rücksicht. Da sich die Macdonalds nicht beklagten, so konnte ein vorsichtiger Mann wohl Bedenken tragen, das Mißfallen des Königs, der Minister und der meisten mächtigen Familien Schottlands durch eine Anklage zu erregen, die sich nur auf mündliche Gerüchte oder auf censurwidrige, von ungenannten Verfassern heimlich verbreitete Flugschriften gründete. Doch, mag dieß die richtige Lösung des Räthsels sein oder nicht, so ist gewiß, daß die Stände nach zweimonatlicher Session ruhig auseinandergingen. Der Name Glencoe war, so viel sich jetzt ermitteln läßt, im Parlamenthause gar nicht genannt worden.

Zwanzigstes Buch.

Zustand des Hofes von Saint-Germain.

Es ist nun Zeit, über die Vorgänge zu berichten, die seit der Schlacht von La Hogue zu Saint-Germain stattgefunden hatten.

Als Jacob die Flotte, die ihn in sein Königreich zurückführen sollte, bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt gesehen hatte, war er nicht in der besten Laune nach seinem Wohnorte unweit Paris zurückgekehrt. Das Unglück machte ihn nach seiner Weise fromm: er hungerte jetzt und geißelte sich, bis seine Gewissensräthe gezwungen waren, Einsprache zu thun [1].

Es ist schwer, sich einen langweiligeren Ort zu denken, als Saint-Germain zu der Zeit war, wo er seine Hofhaltung dort hatte, und gleichwohl gab es in Europa kaum eine reizender gelegene Residenz als die, welche der großmüthige Ludwig seinen demüthig bittenden Gästen angewiesen hatte. Die Waldungen waren herrlich, die Luft rein und gesund, die Aussicht weit und herrlich. Kein Reiz des Landlebens fehlte, und die Thürme der prächtigsten Stadt des Festlandes waren in der Ferne sichtbar. Die königlichen Gemächer waren mit Tapeten und eingelegter Arbeit, silbernen Vasen und Spiegeln in vergoldeten Rahmen reich geschmückt. Jacob erhielt aus der französischen Staatskasse eine jährliche Pension von mehr als vierzigtausend

---

[1]) Life of James, II. 497.

Pfund Sterling. Er hatte eine aus den schönsten Soldaten in Europa bestehende Ehrenwache. Wenn er sich im Freien unterhalten wollte, so hatte er zu seiner Verfügung einen Jagdapparat, der bei weitem prächtiger war als das Rüstzeug, das ihm gehört hatte, als er an der Spitze eines großen Königreichs stand: eine Armee von Jägern und Vogelstellern, ein großes Arsenal von Schießgewehren, Spießen, Hüfthörnern und Zelten, meilenlange Netze, Schweißhunde, Hetzhunde, Windhunde, Koppeln für die Eberjagd und für die Wolfsjagd, Falken für Reiher und wilde Enten. Sein Audienzsaal und sein Vorzimmer hatten ein eben so glänzendes Aussehen wie vormals, als er zu Whitehall residirte. Er war immer noch von blauen Bändern und weißen Stäben umgeben. Aber ein düsterer Schleier war über dem stattlichen Schlosse und dem prächtigen Park ausgebreitet: es war die trübe, unheimliche Stimmung, die der getäuschten Erwartung und vereitelten Hoffnung folgt, hauptsächlich aber die Wirkung des crassen Aberglaubens, der von seinem Geiste vollständig Besitz genommen hatte und von Denen, die sich um seine Gunst bewarben, erheuchelt wurde. Sein Palast hatte das Aussehen eines Klosters. Innerhalb des geräumigen Gebäudes waren drei Capellen. Dreißig bis vierzig Geistliche wohnten in demselben und ihre Gemächer wurden von Cavalieren und Gentlemen beneidet, die ihrem Souverän in die Verbannung gefolgt waren und es hart fanden, daß sie in den Mansarden der Nachbarstadt schlafen mußten, während unter seinem Dach so viel Platz war. Unter den Murrenden war der brillante Anthony Hamilton. Er hat sein Leben in Saint-Germain geschildert; es ist freilich nur eine flüchtige Skizze, aber nicht unwürdig des Künstlers, dem wir das vollendetste und lebendigste Gemälde des englischen Hofes zur Zeit seiner schönsten Blüthe verdanken. Er klagt, daß das Leben eine ununterbrochene Reihe von Andachtsübungen war, daß man, um in Ruhe zu leben, den halben Tag mit frommen Betrachtungen oder erheuchelter Andacht zubringen mußte; daß er oft, wenn er durch einen Spaziergang auf der prächtigen Terrasse, welche die Aussicht über das Seinethal bietet, seinen Trübsinn verscheuchen wollte, durch die kreischende Stimme eines Jesuiten

verscheucht wurde, der sich einiger protestantischen Loyalisten bemächtigt hatte und ihnen zu beweisen suchte, daß kein Ketzer in den Himmel kommen könne. Im Allgemeinen, sagt Hamilton, haben die unter einem gemeinsamen Ungemach leidenden Menschen ein starkes Mitgefühl und sind einander gern gefällig. Aber zu Saint-Germain war es nicht so. Alles war Zwietracht, Eifersucht, Bitterkeit des Gefühls. Die Bosheit verbarg sich unter dem Schein der Freundschaft und Frömmigkeit. Alle Frömmler des königlichen Hofstaates beteten vom Morgen bis zum Abend für einander und verleumdeten sich gegenseitig. Hier und da bemerkte man in dem Schwarme der Heuchler einen Mann, der es unter seiner Würde hielt, sich zu verstellen. Aber ein solcher Mann, wie vortheilhaft er sonst bekannt sein mochte, wurde von den Bewohnern jenes düstern Palastes mit Verachtung behandelt [1]).

So war der Hof Jacobs, wie er von einem Katholiken geschildert wird. Aber wenn dieser Hof einem Katholiken schon unangenehm war, so war er einem Protestanten noch unendlich unangenehmer. Denn der Protestant hatte außer der Langeweile, über die sich der Katholik beklagte, noch eine Menge Plackereien zu erdulden, von denen der Katholik frei war. Bei jeder gleichzeitigen Bewerbung zwischen einem Protestanten und einem Katholiken erhielt dieser den Vorzug. In jedem Streite zwischen einem Protestanten und einem Katholiken hatte dieser immer Recht. Während der ehrgeizige Protestant vergebens nach Beförderung strebte, während der genußsüchtige Protestant sich vergebens nach Unterhaltung umsah, suchte der ernste Protestant vergebens Belehrung und Trost. Jacob hätte für jene Angehörigen der englischen Kirche, die ihm Alles geopfert hatten, gewiß leicht die Bewilligung erwirken können, sich in einer bescheidenen Hauscapelle zu versammeln und das Abendmahl von einem Geistlichen ihres Glaubens zu empfangen; aber er wollte seine Residenz durch solche gottlose Gebräuche nicht entweihen lassen. Doctor Dennis Granville, der das reichste Decanat und eine der einträglichsten Pfründen

---

1) Hamilton's Zeneyde.

Englands verlassen hatte, um der Eidesleistung überhoben zu sein, erregte großen Anstoß, als er um Erlaubniß bat, den Flüchtlingen seines Glaubens Gebete zu lesen. Seine Bitte wurde abgeschlagen, und er wurde von den Caplanen seines Herrn und deren Dienern so gröblich beschimpft, daß er sich genöthigt sah, Saint-Germain zu verlassen. Um andere anglikanische Geistliche von einer gleichen Zudringlichkeit abzuschrecken, schrieb Jacob an seine Agenten in England, daß er keinen protestantischen Geistlichen in Saint-Germain zu sehen wünsche[1]). Der nicht beeidete Clerus wurde in seinem Palast mindestens ebenso sehr verhöhnt und verspottet, wie in der Residenz seines Neffen. Wenn irgend Jemand zu Saint-Germain auf Achtung Anspruch machen konnte, so war es gewiß Sancroft; gleichwohl wurde berichtet, daß die daselbst versammelten Frömmler nur mit Abscheu und Verachtung von ihm sprachen. Das Opfer des ersten Platzes in der Kirche, des ersten Platzes in der Pairschaft, des Palastes zu Lambeth und des Palastes zu Croydon, eines ausgedehnten Patronatsrechtes und eines jährlichen Einkommens von mehr als fünftausend Pfund Sterling hielt man nur für eine geringe Sühne des großen Verbrechens bescheidener Bedenken gegen die verfassungswidrige Indulgenzerklärung. Man erklärte Sancroft für einen eben so argen Verräther und unbußfertigen Sünder wie Judas Ischarioth. Der alte Heuchler, sagte man, habe Anhänglichkeit an seinen Herrn erheuchelt und dadurch dessen Feinden ein böses Beispiel gegeben. Als das Unglück geschehen und nicht wieder gut zu machen sei, habe der Sünder Gewissensbisse gefühlt. Er habe, wie sein Vorbild, sich verwünscht und bejammert; er habe, wie sein Vorbild, seinen

[1]) A View of the Court of St. Germain from the Year 1690 to 1695, 1696; Ratio Ultima, 1697. In den Nairne Papers ist ein Brief, in welchem die nicht beeideten Bischöfe aufgefordert werden, einen protestantischen Geistlichen nach Saint-Germain zu senden. Diesem Briefe folgte sogleich ein anderer, der den Befehl widerrief. Beide Briefe finden sich in Macpherson's Sammlung. Beide sind vom 16. Oct. 1693 datirt. Vermuthlich war der erste Brief nach dem neuen, das Widerrufungsschreiben aber nach dem alten Styl datirt.

Mammon Denen, deren Werkzeug er gewesen, vor die Füße geworfen. Er könne jetzt nichts Besseres thun, als den Vergleich vollständig machen und sich erhängen [1]).

Jacob scheint gedacht zu haben, er könne den Ketzern, die um seinetwillen Reichthum, Vaterland, Familie verlassen hatten, keinen größern Beweis des Wohlwollens geben, als sie auf ihrem Sterbebett von seinen Priestern umlägern zu lassen. Wenn ein körperlich und geistig schwacher Mann, ein durch unsinniges Geschwätz betäubter Kranker sich geduldig eine Oblate in den Mund stecken ließ, so wurde dem Hofe triumphirend ein großes Werk der Gnade verkündet, und der Neubekehrte wurde mit allem kirchlichen Pomp begraben. Wenn hingegen ein Royalist vom höchsten Range und fleckenlosesten Ruf als treuer Anhänger der englischen Kirche starb, so wurde auf dem Felde ein Loch gegraben, und in diese Grube warf man mitten in der Nacht den Todten, wie ein verrecktes Thier. In dieser Weise ward der Earl von Dunfermline eingescharrt, der dem Hause Stuart mit Gefahr seines Lebens und mit gänzlicher Aufopferung seines Vermögens gedient, der zu Killiecrankie gekämpft und nach dem Siege den gefallenen, noch athmenden Dundee vom Boden aufgehoben hatte. Er war in seinem Leben mit Schmach behandelt worden. Die schottischen Officiere, die lange unter ihm gedient, hatten vergebens gebeten, ihm den Befehl über die Compagnie, welche sie nachmals bildeten, zu geben. Seine Religion war ein nicht zu beseitigendes Hinderniß. Ein nichtsnutziger Abenteurer, der sich nur dadurch empfahl, daß er ein Papist war, wurde ihm vorgezogen. Dunfermline erschien noch eine kurze Zeit in dem Kreise des Fürsten, dem er zu gut gedient hatte; aber es half ihm nichts. Die Frömmler, die den Hof beherrschten, verweigerten dem verarmten, vertriebenen protestantischen Lord die Subsistenzmittel: er starb am gebrochenen Herzen, und man gönnte ihm nicht einmal ein Grab [2]).

[1]) Ratio Ultima, 1697; History of the late Parliament, 1699.

[2]) View of the Court of Saint-Germains from 1690 to 1695. Daß Dunfermline schmählich zurückgesetzt wurde, ergiebt sich schon aus Dundee's Memoiren, 1714.

Stimmung der Jacobiten. Compounders und Noncompounders.

Die Beschimpfung, die der protestantischen Religion zu Saint-Germain widerfuhr, erregte in England große Erbitterung. Die Whigs fragten frohlockend, ob es nicht klar sei, daß der alte Tyrann ganz unverbesserlich wäre, und sogar viele von den Eidesverweigerern betrachteten sein Verfahren mit Beschämung, Widerwillen und Besorgniß [1]). Die Jacobitenpartei war vom Anfange an in zwei Abtheilungen geschieden, welche drei bis vier Jahre nach der Revolution als Compounders und Noncompounders (Vermittler und Nichtvermittler) bekannt zu werden begannen. Die Compounders wünschten eine Restauration, aber mit allgemeiner Amnestie und mit Garantien für die Sicherheit der Civil- und Kirchenverfassung des Reichs. Die Noncompounders hielten es für offenen Whiggismus, für offene Rebellion, die unglückliche Lage Sr. Majestät zu Bedingungen und Vorschriften zu benutzen. Es sei die Pflicht seiner Unterthanen, ihn zurückzuholen. Welche Verräther er bestrafen und welche er begnadigen, welche Gesetze er beibehalten und welche er aufheben wolle, habe er allein zu bestimmen. Für eine unrichtige Entscheidung dieser Fragen sei er dem Himmel, und nicht seinem Volke verantwortlich.

Die große Masse der englischen Jacobiten bestand aus mehr oder minder entschiedenen Compounders. Die entschiedenen Noncompounders fanden sich hauptsächlich unter den

---

[1]) Schon 1690 machte das Conclave der vornehmsten Jacobiten, von welchem Preston seine Weisungen erhielt, dem Könige Jacob nachdrückliche Vorstellungen über diesen Gegenstand. „Er muß die Frömmler zu Saint-Germain bezähmen und ihre Aufmerksamkeit auf Mittel, durch welche die Nation leichter zu gewinnen, zu lenken suchen. Denn wir erfahren täglich die ungereimtesten Dinge, durch welche die Erfüllung der sehnlichen Wünsche der Nation nur verzögert wird." Vgl. auch A Short and True Relation of Intrigues transacted both at Home and Abroad to restore the late King James, 1694.

Katholiken, die natürlich für eine nach ihrer Meinung ketzerische Religion, oder für eine Staatsverfassung, von deren Wohlthaten sie ausgeschlossen waren, keine Sicherheit zu erlangen suchten. Auch einige protestantische Eidesverweigerer, wie Kettlewell und Hickes, hielten die Theorie Filmer's sammt allen ihren äußersten Consequenzen fest. Aber obschon Kettlewell seine Landsleute zu überzeugen suchte, daß die monarchische Regierung von Gott nicht als ein Mittel, sie hienieden glücklich zu machen, sondern als ein in der Erwartung himmlischen Lohnes zu tragendes Kreuz eingesetzt sei, und obschon Hickes versicherte, in der ganzen Thebanischen Legion sei nicht ein einziger Compounder gewesen: so waren doch nur sehr wenige Mitglieder der Hochkirche geneigt, für die Wiedereinsetzung der Hohen Commission und der Dispensationsgewalt ihr Leben einzusetzen.

Die Compounders bildeten die Hauptstärke der Jacobitenpartei in England; aber die Noncompounders hatten bis dahin die ungetheilte Gewalt zu Saint-Germain gehabt. Kein Protestant, kein gemäßigter Katholik, kein Mensch, der eine Beschränkung der königlichen Gewalt durch das Gesetz auch nur leise andeutete, konnte von dem verbannten Könige den kleinsten Beweis von Gunst erwarten. Er hörte nur auf die Priester und auf den Apostaten Melfort, den erklärten Feind des protestantischen Glaubens, der bürgerlichen Freiheit, der Parlamente, der Schwurgerichte und der Habeas-Corpus-Acte. Herbert wurde zum Kanzler ernannt, erhielt den Vortritt vor den übrigen Staatsbeamten, trug ein mit Gold gesticktes, weites schwarzes Amtskleid und führte ein Siegel; aber er war Mitglied der englischen Kirche und wurde deshalb nicht zu den Geheimrathssitzungen zugelassen [1]).

[1]) View of the Court of Saint-Germains. Der in diesem Buche gegebene Bericht wird durch ein unter den Nairne MSS. befindliches, merkwürdiges Schriftstück bestätigt. Einige von den Häuptern der Jacobitenpartei in England schickten an Jacob eine Vorstellung, in welcher es heißt: „Sie bitten Ew. Majestät, den Kanzler von England zu den Geheimrathssitzungen zuzulassen; Ihre Feinde benutzen seine Ausschließung." Jacob antwortete ausweichend: „Der König wird bei allen Ge-

Jacobs Geistes- und Herzensfehler waren in der That unverbesserlich. Nach seiner Meinung konnte von gegenseitigen Pflichten zwischen ihm und seinen Unterthanen gar keine Rede sein. Es sei, meinte er, ihre Pflicht, Eigenthum, Freiheit und Leben zu wagen, um ihn wieder auf den Thron zu setzen, und dann geduldig zu ertragen, was er über sie zu verhängen geruhen werde. Sie könnten vor ihm so wenig wie vor Gott ein Verdienst haben. Wenn sie Alles gethan, wären sie doch nur „unnütze Knechte." Das höchste Lob, das dem Royalisten gebühre, der auf dem Schlachtfelde oder auf dem Schaffot sein Blut für die erbliche Monarchie vergieße, sei ganz einfach, daß er kein Hochverräther. Nach allen bittern Erfahrungen, die der entthronte König gemacht hatte, war er noch eben so geneigt, die englische Kirche zu plündern und zu beschimpfen, wie an dem Tage, wo er die knieenden Collegiaten des Magdalenenstiftes fortjagte, oder wie an dem Tage, wo er die Bischöfe in den Tower schickte. Er versicherte oft, er wolle lieber sterben, ohne England wiederzusehen, als mit Denen capituliren, die ihm Gehorsam schuldig [1]). In der Erklärung vom April 1692 zeigt sich der ganze Mann unverhüllt, voll von seinen eingebildeten Rechten, unfähig einzusehen, wie außer ihm noch Jemand Rechte haben könne, stumpfsinnig, hartnäckig und grausam. Eine andre Schrift, die er um dieselbe Zeit verfaßte, zeigt wo möglich noch deutlicher, wie wenig er durch bittere Erfahrung gelernt hatte. In dieser Schrift entwarf er den Plan, nach welchem er zu regieren gedachte, wenn er wieder auf dem Throne sitzen würde. Er stellte als Regel auf, daß wenigstens ein Commissär des Schatzamtes, einer der beiden Staatssecretäre, der Kriegsminister, die Mehrzahl der höhern Hofbeamten, der Kammerherren und der Officiere des Heeres immer Katholiken sein sollten [2]).

---

legenheiten bereit sein zu beweisen, wie er seine Lordkanzler achtet und schätzt."

[1]) A short and true Relation of Intrigues, 1694.

[2]) Vgl. die Schrift: „For my Son the Prince of Wales, 1692." Sie ist am Ende der Biographie Jacobs abgedruckt.

Vergebens schickten die angesehensten Compounders von London einen Brief nach dem andern mit verständigem Rath und ernstlichen Bitten. Vergebens bewiesen sie sonnenklar die Unmöglichkeit papistischer Obergewalt in einem Lande, wo mindestens $^{49}/_{50}$ der Bevölkerung Protestanten waren und weit mehr als $^{49}/_{50}$ des Nationalvermögens und der Intelligenz den Protestanten gehörten. Vergebens meldeten sie ihrem Herrn, daß seine Feinde die Erklärung vom April 1692 mit Frohlocken, seine Freunde dagegen mit tiefer Betrübniß gelesen, daß die Usurpatoren jenes Manifest durch den Druck verbreitet, daß es weit mehr als alle Schmähschriften der Whigs gethan, um die Nation gegen ihn zu entflammen, und daß es den Seeofficieren, die ihm Beistand versprochen, einen willkommenen Vorwand geboten, ihr Wort zu brechen und die Flotte zu zerstören, die ihn in sein Königreich zurückführen sollte. Er blieb taub für alle Vorstellungen seiner besten Freunde in England, bis diese Vorstellungen zu Versailles wiederholt wurden. Alle Berichte, die Ludwig und seine Minister von dem Zustande unsrer Insel erhielten, überzeugten sie, daß Jacob nie den Thron wieder besteigen könne, wenn er seinen Unterthanen nicht bedeutende Zugeständnisse machte. Man gab ihm daher freundlich und höflich, aber deutlich zu verstehen, er werde wohl thun, seine Ansichten zu ändern und seine Rathgeber zu wechseln. Frankreich könne den Krieg nicht fortsetzen, um einer widerstrebenden Nation einen Souverän aufzudrängen. Frankreich werde durch öffentliche Lasten erdrückt; der Handel, die Industrie liege darnieder; die Ernte, die Weinlese sei mißrathen; das Landvolk verschmachte; man höre schon das leise Murren der Provinzialstände; es gebe eine Grenze für die Summe der Opfer, die der unumschränkteste Fürst von seinen Unterthanen fordern könne. Wie sehr auch der Allerchristlichste König wünsche, die Sache der Erbmonarchie und des wahren Glaubens in der ganzen Welt zu unterstützen, so habe er doch vor Allem Pflichten gegen sein eignes Königreich, und wenn es nicht sehr bald zu einer Gegenrevolution in England käme, so versetze ihn die Sorge für sein eignes Königreich in die traurige Nothwendigkeit, mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln. Jacob werde

daher wohl thun, schleunigst Alles zu thun, was er mit Ehren und gutem Gewissen thun könne, um die Herzen seines Volks wieder zu gewinnen.

Jacob gab mit Widerstreben nach. Einer der angesehensten Compounders, Charles Earl von Middleton, erhielt einen Antheil an der Leitung seiner Angelegenheiten.

Ministerwechsel zu Saint-Germain. Middleton.

Middleton's Familie und Pairschaft war schottischen Ursprungs. Aber er war mit einigen der vornehmsten Häuser Englands nahe verwandt; er hatte lange in England gewohnt; von Carl II. war er zum englischen Staatssecretär ernannt worden, und Jacob hatte ihm den Vorsitz im Hause der Gemeinen anvertraut. Seine Fähigkeiten und Kenntnisse waren bedeutend; sein Gemüth war freundlich und offen, sein ganzes Wesen populär, und im Ganzen hatte er sich consequent und ehrenhaft benommen. Als der Papismus herrschte, hatte er sich standhaft geweigert, die königliche Gunst durch Abtrünnigkeit zu erkaufen. Römisch-katholische Geistliche waren an ihn abgeschickt worden, um ihn zu bekehren, und die Gewandtheit, mit welcher der Laie die Geistlichen täuschte, hatte der Hauptstadt große Unterhaltung gewährt. Ein Priester suchte ihm die Lehre von der Transsubstantiation zu erklären und eröffnete die Belagerung in der gewöhnlichen Form. „Ew. Lordschaft glauben an die Dreieinigkeit.“ „Wer hat Ihnen das gesagt?“ erwiederte Middleton. „Sie glauben nicht an die Dreieinigkeit!“ sagte der Priester erstaunt. „Nein,“ versetzte Middleton; „wenn Sie können, beweisen Sie mir, daß Ihre Religion wahr ist; aber katechisiren Sie mich nicht über die meinige.“ Da dem Staatssecretär nicht leicht beizukommen war, so pflegten die theologischen Streitigkeiten bald ein Ende zu haben [1]). Als sich das Glück wendete, blieb Middleton der Sache der Erbmonarchie mit einer Beharrlichkeit ergeben,

---

[1]) Burnet, II. 683.

die um so achtbarer war, da es ihm nicht schwer geworden wäre, sich mit der neuen Regierung auszusöhnen. Seine Gesinnungen waren so wohl bekannt, daß er in jener unruhigen Zeit, wo man eine feindliche Landung und einen Aufstand fürchtete, verhaftet und in den Tower geschickt wurde; aber es fand sich kein Anhaltspunkt, der eine Anklage auf Hochverrath gerechtfertigt hätte. Als die gefährliche Krisis vorüber war, wurde er in Freiheit gesetzt. In den drei Jahren nach der Revolution schien er in der That kein thätiger Verschwörer zu sein. Er sah ein, daß eine Restauration nur mit der allgemeinen Zustimmung der Nation bewirkt werden konnte, und daß die Nation ohne Garantien gegen Papismus und Willkürherrschaft nie in eine Restauration willigen werde. Er meinte daher, es sei schlimmer als unnütz, gegen die bestehende Regierung zu conspiriren, so lange als sein verbannter Souverän jene Garantien hartnäckig verweigerte.

Diesen Mann rief Jacob in Folge dringender Vorstellungen von Versailles nach Frankreich. Die Compounders erfuhren zu ihrer Freude, daß sie im Geheimrathe zu Saint-Germain endlich durch einen ihrer beliebtesten Führer vertreten werden sollten. Einige Edelleute und Gentlemen, die zwar anfangs die Absetzung Jacobs nicht gebilligt, aber in ihrer Entrüstung über sein ruchloses und unsinniges Benehmen längst alle Verbindung mit ihm abgebrochen hatten, begannen nun zu hoffen, er habe seinen Irrthum eingesehen. Sie hatten jeden Verkehr mit Melfort verweigert; aber mit Middleton standen sie in gutem Vernehmen. Der neue Minister unterhandelte auch mit den vier Verräthern, deren Schmach durch ihre Stellung, ihre Fähigkeiten und großen Staatsdienste höchst auffallend hervorgetreten ist: mit Godolphin, dessen Lebenszweck war, bei beiden feindlichen Königen zugleich in Gunst zu stehen und in allen Revolutionen und Gegenrevolutionen seinen Kopf, sein Vermögen und einen Platz im Schatzamte zu behalten; mit Shrewsbury, der sich in einem unglücklichen Augenblicke in verbrecherische und unehrenhafte Bande verstrickt und nicht den Muth gehabt hatte, sie zu zerreißen; mit Marlborough, der immerfort die tiefste Reue für die Vergangenheit und die besten

Absichten für die Zukunft erheuchelte; und mit Russell, der versicherte, er sei noch immer derselbe, der er vor dem Tage von La Hogue gewesen, und sein Versprechen wiederholte, zu thun was Monk gethan, unter der Bedingung, daß allen politischen Sündern eine allgemeine Amnestie zugesichert und die königliche Gewalt unter starke verfassungsmäßige Beschränkungen gestellt werde.

Ehe Middleton England verließ, hatte er sich mit den angesehensten Compounders besprochen. Sie waren der Meinung, es gebe Ein Mittel, welches die streitenden Factionen im Inlande versöhnen und zur schnellen Beruhigung Europas führen könne: Jacob müsse der Krone zu Gunsten des Prinzen von Wales entsagen, und der Prinz von Wales müsse protestantisch erzogen werden. Wenn König Jacob, wie nur zu wahrscheinlich, diesen Antrag zurückweisen sollte, so müsse er wenigstens eine Erklärung erlassen, welche geeignet sei, den von der vorigen Erklärung hinterlassenen ungünstigen Eindruck zu verwischen. Eine Schrift, von der man eine solche Wirkung erwartete, wurde sorgfältig verfaßt und nach langen Erörterungen gebilligt.

Im Frühjahr 1693 machte Middleton, nachdem er die Ansichten der angesehensten englischen Jacobiten genau erforscht, in aller Stille die Fahrt über den Canal und erschien an Jacobs Hofe. Es fehlte am Hofe nicht an Verleumdern und Ohrenbläsern, deren Bosheit um so gefährlicher war, als sie sich ein frommes, salbungsreiches Ansehen zu geben wußte. Middleton fand bei seiner Ankunft, daß die Priester, die ihn fürchteten und haßten, schon viele Lügen verbreitet hatten. Einige Noncompounders hatten überdieß von London geschrieben, er sei im Herzen ein Presbyterianer und Republikaner. Er wurde jedoch sehr huldreich empfangen und neben Melfort zum Staatssecretär ernannt [1]).

---

[1]) Ueber diesen Ministerwechsel zu Saint-Germain siehe den sehr merkwürdigen, aber verworrenen Bericht in Life of James, II. 498—515; Burnet, II. 219; Mémoires de Saint-Simon; A French Conquest neither desirable nor practicable 1693; und die Briefe aus den Nairne MSS., gedruckt von Macpherson.

Jacob erläßt eine neue Erklärung. Wirkungen derselben.

Es zeigte sich sehr bald, daß Jacob fest entschlossen war, der Krone nicht zu entsagen und den Prinzen von Wales nicht zum Ketzer erziehen zu lassen; es schien anfangs sogar zweifelhaft, ob er sich durch Vernunftgründe oder Bitten werde bewegen lassen, die von seinen Freunden in England entworfene Erklärung zu unterzeichnen. Diese Urkunde war in der That ganz verschieden von allen, die bis dahin unter seinem großen Siegel erschienen waren. Er ließ sich endlich zu dem Versprechen bewegen, allen seinen Unterthanen, die sich ihm nach seiner Landung auf der Insel nicht widersetzen würden, allgemeine Amnestie zuzusichern, gleich nach seiner Wiedereinsetzung ein Parlament einzuberufen, alle während der Usurpation erlassenen Gesetze, die ihm das Parlament zur Bestätigung vorlegen würde, zu bestätigen; ferner auf die Eintreibung des Herdgeldes zu verzichten; die Landeskirche im Genusse aller ihrer Besitzungen und Rechte zu schützen; die Testacte nicht wieder zu verletzen; dem Parlament die Bestimmung der Grenzen seiner Dispensationsgewalt zu überlassen und die Niederlassungsacte in Irland aufrecht zu halten.

Er bestand einen langen, schweren Kampf. Er sprach von seinem Gewissen. Konnte ein Sohn der heiligen römisch-katholischen und apostolischen Kirche sich verpflichten, die Ketzerei zu beschützen und zu vertheidigen, und ein Gesetz erlassen, das die wahren Gläubigen vom Staatsdienste ausschloß? Einige der ihn umschwärmenden Geistlichen sagten ihm, ein Versprechen, wie es seine ungehorsamen Unterthanen verlangten, könne er ohne Sünde nicht geben. Middleton sei Protestant, und seine Meinung könne in dieser Sache kein Gewicht haben. Aber Middleton fand einen Bundesgenossen in einem Manne, den er als Nebenbuhler und Feind betrachtete. Melfort, tief verletzt durch den allgemeinen Haß, dessen Gegenstand er war, und voll Besorgniß, man könne ihn sowohl in England als in Frankreich für den Starrsinn seines Herrn verantwortlich

machen, trug den Fall einigen ausgezeichneten Doctoren der Sorbonne vor. Diese gelehrten Casuisten erklärten, es sei vom religiösen Standpunkte nichts gegen das Manifest einzuwenden. Der große Bossuet, Bischof von Meaux, der in der gallicanischen Kirche kaum weniger galt als Cyprian oder Augustin, bewies durch gewichtige theologische und politische Gründe, Jacob habe dieselben Gewissensscrupel, gegen die ein viel weiserer König mit den Worten gewarnt: „Sei nicht allzu gerecht"[1]). Der Ausspruch der französischen Theologen wurde durch den Ausspruch der französischen Regierung bestätigt. In Versailles führte man eine so nachdrückliche Sprache, daß Jacob unruhig wurde. Wie? wenn Ludwig ernstlich böse wurde, daß man seine Gastfreundschaft mit Undank belohnte? Wie, wenn er mit den Usurpatoren Frieden schloß und seine unglücklichen Gäste ersuchte, sich nach einem andern Asyl umzusehen? Er mußte sich fügen. Am 17. April 1693 wurde die Erklärung unterzeichnet und besiegelt. Der Schlußsatz war ein Gebet. „Wir kommen, um unser eignes Recht zu wahren und die Freiheiten unsers Volks festzustellen; möge Gott uns in der Erreichung des ersten Zweckes so günstig sein, wie wir nach der Erreichung des zweiten aufrichtig streben"[2]). Das Gebet wurde erhört. Der Erfolg stand zu seiner Aufrichtigkeit im genauesten Verhältniß. Was von dieser Aufrichtigkeit zu halten, wissen wir aus bester Quelle. Kaum hatte Jacob den Himmel zum Zeugen der Wahrheit seiner Versicherungen angerufen, so befahl er Melfort, eine Abschrift seiner Erklärung mit Erläuterungen, die

[1]) Life of James, II. 509. Bossuet's Meinung findet sich im Anhange zu Mazure's Geschichte. Der Bischof stellt seine Beweisgründe folgendermaßen auf: „Je dirai donc volontiers aux Catholiques, s'il y en a qui n'approuvent point la déclaration dont il s'agit: Noli esse justus multum; neque plus sapias quam necesse est, ne obstupescas." In Jacobs Biographie wird behauptet, die französ. Doctoren hätten ihre Meinung geändert; Bossuet habe länger ausgehalten als die Uebrigen, aber endlich habe er seinen Irthum eingesehen, obschon er nicht förmlich widerrufen mochte. Ich habe eine viel zu hohe Meinung von Bossuet's Verstande, um dies zu glauben.

[2]) Life of James, II. 505.

den Papst befriedigen könnten, nach Rom zu senden. Melfort's Schreiben endet folgendermaßen: „Im Grunde ist der Zweck dieser Erklärung nur, daß wir wieder nach England kommen. Zu Whitehall werden wir mit weit größerm Vortheil für die Katholiken kämpfen, als zu Saint-Germain“ [1]).

Inzwischen war das Document, von welchem man so viel erwartete, nach London geschickt worden. Dort wurde es im Hause eines Quäkers auf einer geheimen Presse gedruckt; denn unter den Quäkern war eine an Zahl geringe, aber eifrige und thätige Partei, die den politischen Grundsätzen William Penn's zugethan war [2]). Eine solche Schrift zu verbreiten, war ziemlich gefährlich; aber es fanden sich Agenten. Mehrere Personen wurden aufgegriffen, als sie in den Straßen der City Exemplare austheilten. Hundert Packete, an die Flotte adressirt, wurden an einem Tage auf dem Postamte angehalten. Aber nach kurzer Zeit verzichtete die Regierung vernünftigerweise auf den Versuch, zu verbergen, was nicht verborgen werden konnte, und veröffentlichte die Erklärung sammt einem ernsten Commentar [3]).

Der Commentar war indeß kaum nothwendig. Die Erklärung verfehlte ganz und gar die Wirkung, welche Middleton erwartet hatte. Man hatte ihn freilich nicht eher um Rath gefragt, als bis es ganz gleichgiltig war, was für einen Rath er gab. Hätte Jacob ein solches Manifest im Januar 1689 erlassen, so würde man den Thron wahrscheinlich nicht für erledigt erklärt haben. Hätte er ein solches Manifest erlassen, als er auf der Küste der Normandie an der Spitze einer Armee stand, so würde er einen großen Theil der Nation ver-

[1]) „En fin celle cy — j'entends la déclaration — n'est que pour rentrer; et l'on peut beaucoup mieux disputer des affaires des Catholiques à Whythall qu'à Saint-Germain.“ — Mazure, Anhang.

[2]) Baden an die Generalstaaten, $^{2}/_{12}$. Juni 1693. Viertausend noch feuchte Exemplare wurden in diesem Hause gefunden.

[3]) Baden's Schreiben an die Generalstaaten vom Mai und Juni 1693; An Answer to the Late King James's Declaration published at Saint-Germains, 1693.

söhnt und möglicherweise einen großen Theil der Flotte zu sich herübergezogen haben. Aber sowohl 1689 als 1692 hatte er die Sprache eines unversöhnlichen Tyrannen geführt, und jetzt war's zu spät, freundliche Gesinnung und Achtung vor der Landesverfassung zu erheucheln. Der Contrast zwischen der neuen und der vorigen Erklärung erregte nicht ohne Grund allgemeinen Argwohn und allgemeine Verachtung. Welches Vertrauen konnte man in das Wort eines so wankelmüthigen, von einem Extrem zum andern schwankenden Fürsten setzen? Im Jahre 1692 mochte ihn nichts befriedigen als die Köpfe und zerstückelten Leichen vieler hundert Bauern und Schiffer, die sich mehrere Jahre früher einige derbe Freiheiten, über die sein Großvater Heinrich der Vierte herzlich gelacht haben würde, gegen ihn genommen hatten. Im Jahre 1693 sollte der schändlichste, undankbarste Verrath mit Vergessenheit bedeckt werden. Caermarthen drückte die allgemeine Stimme aus. „Die ganze Sachlage ist mir nicht klar," sagte er: „im April vorigen Jahres sollte ich gehängt werden; in diesem April soll ich ganz ungestraft bleiben. Ich weiß wahrlich nicht, was ich in diesem Jahre gethan habe, um solche Güte zu verdienen." Die allgemeine Meinung war, unter dieser ungewohnten Milde, unter dieser ungewohnten Achtung vor dem Gesetze sei eine Falle verborgen. Die Erklärung, sagte man, sei sehr gut, und so sei auch der Krönungseid. Jedermann wisse, wie König Jacob seinen Krönungseid gehalten, und Jedermann könne errathen, wie er seine Erklärung halten werde. Während ernste Männer so urtheilten, sparten die Witzbolde unter den Whigs ihre Pasquille nicht. Inzwischen sprachen einige von den Noncompounders ihren Unmuth aus. Der König sei in schlechten Händen, in den Händen von Männern, welche die Monarchie haßten. Seine Milde sei Grausamkeit der schlimmsten Art. Die allgemeine Amnestie, die er seinen Feinden verheißen, sei in der Wirklichkeit eine allgemeine Aechtung seiner Freunde. Bis dahin wären die von dem Usurpator ernannten Richter unter einer zwar unvollkommenen, aber nicht ganz unwirksamen Beschränkung gewesen und hätten daher die verfolgten Anhänger des rechtmäßigen Königs im Ganzen mild

behandelt. Diese Beschränkung habe Se. Majestät nun aufgehoben. Er habe Holt und Treby ermächtigt, daß sie bis zu seiner Landung in England die Royalisten hängen könnten, ohne die mindeste Verantwortung fürchten zu müssen[1]).

Aber keine Volksclasse las die Erklärung mit so viel Widerwillen und Entrüstung, als die eingeborne Aristokratie Irlands. Das war also der Lohn ihrer Unterthanentreue. So hielten die Könige Wort. Als England den König Jacob vertrieben, als Schottland ihn verstoßen hatte, waren ihm die Iren treu geblieben, und dafür hatte er ein Gesetz bestätigt, das ihnen einen den Iren geraubten Landbesitz zurückgab. Keine Ereignisse, die seit jener Zeit stattgefunden, hatten ihren Anspruch auf seine Gunst vermindert. Sie hatten seine Sache bis auf's Aeußerste vertheidigt; sie hatten für ihn noch gekämpft, als er sie längst verlassen; viele von ihnen, die sich gegen eine überlegene Macht nicht länger halten konnten, waren ihm in die Verbannung gefolgt, und nun wünschte er mit seinen Todfeinden auf Kosten seiner treuesten Freunde Frieden zu schließen. Es herrschte große Unzufriedenheit unter den irischen Regimentern, die in den Niederlanden und an den Grenzen von Deutschland und Italien zerstreut waren. Selbst die Whigs gaben zu, daß die O's und Mac's dieses Mal Recht hatten, und fragten frohlockend, ob von einem Fürsten, der treuen Dienern sein Wort gebrochen, zu erwarten sei, daß er es seinen Freunden halten werde[2])?

---

[1]) James, II. 514. Ich kann kaum glauben, daß Ken unter Denen war, welche die Erklärung als zu mild tadelten.

[2]) Unter den Nairne'schen Handschriften findet sich ein Brief Middleton's an Macarthy, der damals in Deutschland diente. Middleton sucht Macarthy zu beschwichtigen und bittet ihn, auch Andere zu beschwichtigen. Nie hat ein Staatsminister etwas Arglistigeres geschrieben. „Der König," schreibt der Staatssecretär, „verspricht in der erwähnten Erklärung, die Niederlassungsacte wieder gelten zu lassen, erklärt aber zugleich, daß er Alle, die durch dieselbe etwa leiden, vollständig entschädigen will." Jacob aber erklärte nicht, daß er Jemand entschädigen wolle, sondern blos, daß er die Sache mit dem Parlament überlegen werde. Er erklärte nicht einmal, daß er sich mit dem Parlament über die Entschädigung der Verlustragenden, sondern nur, daß er sich über die Belohnung seiner treuen An-

Französische Rüstungen für den Feldzug. Stiftung des Ludwigsorden.

Während das Manifest der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in England war, begannen die militärischen Operationen auf dem Festlande. Die Rüstungen Frankreichs waren so gewaltig, daß sie selbst Die, welche seine Hilfsquellen und die Geschicklichkeit seiner Staatsmänner sehr hoch schätzten, in Erstaunen setzten. Ackerbau und Handel hatten sehr gelitten. Die Weingärten Burgunds, die unabsehbaren Kornfelder von Beauce hatten einen sehr geringen Ertrag geliefert; die Webstühle zu Lyon standen still; die Kauffahrteischiffe verfaulten im Hafen von Marseille. Gleichwohl bot die Monarchie ihren zahlreichen Feinden eine stolzere und drohendere Stirn als je. Ludwig hatte beschlossen, keinen Schritt zur Aussöhnung mit der neuen englischen Regierung zu thun, bis die ganze Macht seines Reichs noch einen großen Schlag geführt. Es war in der That ein großer Schlag, aber zu erschöpfend, um wiederholt zu werden. Er entwickelte ungeheure Streitkräfte zugleich an den Pyrenäen und Alpen, am Rhein und an der Maas, am atlantischen und am mittelländischen

hänger berathen werde. Kurz, von Entschädigung erwähnte er nichts. Es war in der That höchst ungereimt, von einer Entschädigung Aller zu sprechen, die durch die Niederlassungsacte in Verlust kamen, denn diese Entschädigung würde der Hälfte sämmtlicher Ländereien Irlands gleichgekommen sein. Middleton's Brief findet sich in Macpherson's Sammlung. Ich will ein Beispiel geben von der Sprache, welche die Whigs bei diesem Anlasse führten. „Die Katholiken Irlands," sagt ein Schriftsteller, „sind freilich hinsichtlich ihrer Bestrebungen und ihres Glaubensbekenntnisses von uns verschieden; aber sie haben sich um den vorigen König sehr verdient gemacht, obschon sie uns übel mitgespielt haben. Daß der vorige König sie nun verläßt und ausschließt, ist ein so unerhörter Undank, daß die Protestanten gar keine Ursache haben, zu einem Fürsten zu halten, der seine eigne Partei und ein Volk verläßt, die ihm und seiner Sache bis aufs Aeußerste treu geblieben sind." — A short and true Relation of the Intrigues &c., 1694.

Meere. Um es an nichts fehlen zu lassen, was den kriegerischen Eifer einer ungemein feurigen Nation steigern konnte, stiftete er einige Tage vor seiner Abreise ins Lager einen neuen militärischen Ritterorden und stellte ihn unter den Schutz seines eigenen heilig gesprochenen Ahnherrn und Patrons. Das neue Ludwigskreuz glänzte an der Brust der Officiere, die sich vor Mons und Namur, auf den Schlachtfeldern von Fleurus und Steenkerken hervorgethan hatten, und der Anblick erregte einen edlen Wetteifer unter Denen, die noch Waffenruhm zu erwerben hatten [1]).

Middleton's Bericht über Versailles.

In der Woche, in welcher dieser berühmte Orden gestiftet wurde, begab sich Middleton nach Versailles. Es ist noch ein Brief vorhanden, in welchem er seinen Freunden in England über seinen Besuch Bericht abstattet [2]). Er wurde dem Könige Ludwig vorgestellt, sehr huldreich empfangen, und war voll von Dank und Bewunderung. Von allen Wundern des Hofes — schrieb Middleton — war der König das größte. Das persönliche Verdienst des großen Monarchen stellte selbst den Glanz seines Glücks in den Schatten. Die Sprache, welche Se. Allerchristlichste Majestät über die englischen Staatsangelegenheiten führte, war im Ganzen höchst befriedigend. Aber in einer Beziehung war dieser kluge Fürst sammt seinen erfahrenen Ministern in einem seltsamen Irrthume befangen. Sie hegten alle den tollen Wahn, der Prinz von Oranien sei ein großer Mann. Es war keine Mühe gespart worden, sie zu enttäuschen; aber sie waren in einer unheilbaren Täuschung. Sie sahen durch ein Vergrößerungsglas von solcher Stärke,

---

[1]) Die Stiftungsurkunde wurde vom Parlament zu Paris am 10. April 1693 einregistrirt.

[2]) Der Brief ist vom 19. April 1693 datirt. Er findet sich unter den Nairne'schen Handschriften, und ist von Macpherson abgedruckt worden.

daß sie einen Blutegel für einen Leviathan hielten. Middleton hätte bedenken sollen, daß die Täuschung möglicherweise in seiner und nicht in ihrer Anschauungsweise läge. Ludwig und die ihn umgebenden Räthe waren allerdings weit entfernt, Wilhelm gewogen zu sein; aber sie haßten ihn auch nicht mit der tollen Leidenschaft, die in der Brust seiner englischen Feinde wüthete. Middleton gehörte zu den verständigsten und gemäßigtsten Jacobiten; aber selbst sein Urtheil wurde durch Bosheit dergestalt getrübt, daß er über diesen Gegenstand einen Unsinn sprach, der seines Verstandes unwürdig war. Er vermochte, gleich seinen Parteigenossen, in dem Usurpator nur Gehässiges und Verächtliches zu sehen: das Herz eines Teufels, den Verstand und das Benehmen eines blödsinnigen, rohen Holländers, der gemeiniglich ein mürrisches Stillschweigen beobachtete, und wenn er zum Reden gezwungen ward, wunderliche Antworten in schlechtem Englisch gab. Die französischen Staatsmänner hingegen beurtheilten Wilhelms Fähigkeiten nach der genauen Kenntniß der Geschicklichkeit, mit der er seit zwanzig Jahren hochwichtige und schwierige Staatsgeschäfte geleitet hatte. Seit 1673 hatte er gegen sie selbst ein sehr verwickeltes Spiel um einen hohen Einsatz mit wechselndem Glück und Geschick gespielt. Sie waren mit Recht stolz auf ihre eigene Gewandtheit in diesem Spiel; aber sie verkannten nicht, daß sie in ihm einen überlegenen Gegner gefunden hatten. Im Anfange des langen Kampfes war der Vortheil auf ihrer Seite gewesen. Sie hatten alle Hilfsquellen des größten Königreichs in Europa zu ihrer Verfügung; er hingegen war nur der Diener einer Republik, deren ganzes Gebiet an Umfang nicht einmal der Normandie oder der Provinz Guienne gleichkam. Eine Reihe von ungemein geschickten Generalen und Diplomaten hatte ihm die Spitze geboten. Eine mächtige Partei in seinem Heimathlande hatte seine Plane hartnäckig durchkreuzt. Er hatte auf dem Schlachtfelde und im Senat Niederlagen erlitten; aber durch seine Weisheit und Beharrlichkeit hatte er die Niederlagen in Siege verwandelt. Trotz aller Bemühungen, ihn zu demüthigen, war seine Macht immer größer geworden, hatte sich sein Ruhm immer

weiter verbreitet. Die wichtigste und schwierigste Unternehmung in der Geschichte des neuern Europa war von ihm allein entworfen und zu einem glücklichen Ende geführt worden. Die größte Coalition, welche die Welt seit Jahrhunderten gesehen, hatte er gebildet, und nur seine Wachsamkeit verhinderte ihre Auflösung. Er hatte zwei Königreiche durch Staatsklugheit und ein drittes durch Eroberung erworben, und hielt sich trotz auswärtigen und einheimischen Feinden noch im Besitz aller drei Königreiche. Daß Alles dieß von einem gewöhnlichen Menschen geleistet worden sei, war eine Behauptung, die wohl unter den in Sam's Kaffeehause zusammenkommenden abgesetzten Pfarrern leicht Glauben finden konnte, aber unter den erfahrnen Staatsmännern zu Versailles nur Spott und Gelächter erregte.

Wilhelms Rüstungen für den Feldzug.

Während Middleton vergebens versuchte, die Franzosen zu überzeugen, daß Wilhelm weit überschätzt werde, erfuhr Wilhelm, der Middleton's Verdienst anerkannte, mit großer Unruhe, daß der Hof zu Saint-Germain einen so klugen Rathgeber zu Hilfe gerufen [1]). Aber dieß war nur eine von den tausend Ursachen banger Sorge, die in jenem Frühjahr des Königs Geist niederbeugten. Er rüstete sich zur Eröffnung des Feldzugs, beschwor seine Verbündeten, zeitig ins Feld zu rücken, ermunterte die Langsamen, feilschte mit den Habgierigen, schlichtete Streitigkeiten. Er mußte das Wiener Cabinet bewegen, zeitig Hilfstruppen nach Piemont zu senden. Er mußte auf die nordischen Mächte, die eine dritte Partei in Europa zu bilden suchten, ein wachsames Auge haben. Er

[1]) „Il ne me plait nullement que M. Middleton est allé en France. Ce n'est pas un homme qui voudroit faire un tel pas sans quelque chose d'importance, et de bien concerté, sur quoy j'ay fait beaucoup de reflections que je reserve à vous dire à vostre heureuse arrivée.“ — Wilhelm an Portland, Loo den $^{18}/_{28}$. April 1693.

mußte bei dem Kurfürsten von Baiern in den Niederlanden den Vormund spielen. Er mußte für die Vertheidigung von Lüttich sorgen; denn die Behörden von Lüttich erklärten, es sei nicht ihre Sache, sondern die Sache Englands und Hollands. Er mußte das Haus Braunschweig-Woffenbüttel hindern, mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg handgemein zu werden. Er mußte einen Streit zwischen dem Fürsten von Baden und dem Kurfürsten von Sachsen, deren jeder an der Spitze der Rheinarmee stehen wollte, zu schlichten suchen, und den Landgrafen von Hessen bearbeiten, der sein eignes Contingent nicht stellte und gleichwohl die von andern Fürsten gestellten Contingente befehligen wollte [1]).

Ludwig rückt ins Feld. Er kehrt nach Versailles zurück.

Die Zeit zum Handeln war nun gekommen. Ludwig verließ Versailles am 18. Mai; im Anfange Juni war er unter den Mauern von Namur. Die Prinzessinnen, die ihn begleitet hatten, hielten ihren Hof innerhalb der Festung. Er nahm Boufflers' Armee, die zu Gembloux lag, unter seinen unmittelbaren Befehl. Etwas mehr als eine englische Meile entfernt stand die Armee Luxemburg's. Die in jener Gegend unter den französischen Lilien stehende Truppenmasse betrug nicht weniger als 120,000 Mann. Ludwig hatte gehofft, er werde im Stande sein, 1693 die Kriegslist zu wiederholen, durch welche Mons 1691 und Namur 1692 genommen worden waren, und er hielt sowohl Lüttich als Brüssel für sichere Beute. Aber Wilhelm war dieses Jahr im Stande gewesen, frühzeitig eine Armee zusammenzuziehen, die der feindlichen allerdings nicht gleich kam, aber doch sehr bedeutend war. Mit dieser Armee stellte er sich unweit Löwen, an der Straße zwi-

[1]) Die beste Schilderung von Wilhelms Mühen und Sorgen in dieser Zeit findet sich in seinen Briefen an Heinsius — insbesondere in den Briefen vom 1. 9. und 30. Mai 1693.

schen den beiden bedrohten Städten auf und beobachtete jede Bewegung des Feindes.

Ludwig ward bald enttäuscht. Er sah ein, daß es nicht möglich war, seine Eitelkeit so leicht und gefahrlos zu befriedigen wie in den beiden vorigen Jahren, vor einer großen Stadt gemächlich Platz zu nehmen, im Triumph einzuziehen und die Schlüssel zu empfangen, ohne sich einer größeren Gefahr auszusetzen, als auf einer Hirschjad bei Fontainebleau. Ehe er Lüttich oder Brüssel belagern konnte, mußte er kämpfen und eine Schlacht gewinnen. Der Vortheil war allerdings auf seiner Seite, denn seine Armee war zahlreicher, mit bessern Officieren versehen und besser geschult als die Armee der Verbündeten. Luxemburg rieth ihm dringend, gegen Wilhelm zu marschiren. Die französische Aristokratie erwartete mit unerschrockener Heiterkeit einen blutigen aber ruhmvollen Tag und eine reiche Vertheilung der neuen Ordenskreuze. Wilhelm selbst verkannte keineswegs die Gefahr und rüstete sich mit ruhiger, aber trauernder Entschlossenheit zum Kampfe [1]). Gerade um diese Zeit zeigte Ludwig an, daß er entschlossen sei, nach Versailles zurückzukehren und den Dauphin und Boufflers mit einem Theile der bei Namur stehenden Armee in die Pfalz zu senden, wo der Marschall Lorges commandirte. Luxemburg war wie vom Donner gerührt. Er machte kühne, dringende Vorstellungen. Nie, sagte er, sei eine so gute Gelegenheit unbenutzt geblieben. Der Sieg sei fast gewiß, wenn Se. Majestät gegen den Prinzen von Oranien marschiren wolle. Kein Vortheil, der am Rhein möglicherweise zu erringen, sei zu vergleichen mit dem Vortheil eines Sieges im Herzen von Brabant über das Hauptheer und dem Oberfeldherrn der Coalition. Der Marschall bot alle seine Beredsamkeit auf, er beschwor den König auf den Knien; allein ver-

[1]) In seinem Briefe an Heinsius vom 30. Mai spricht er trübe Ahnungen aus. Saint-Simon sagt: „On a su depuis que le Prince d'Orange écrivit plusieurs fois au prince de Vaudmont, son ami intime, qu'il était perdu et qu'il n'y avait que par un miracle qu'il pût échapper."

gebens, er entfernte sich in der tiefsten Niedergeschlagenheit. Ludwig verließ das Lager eine Woche nach seiner Ankunft und führte nie wieder persönlich den Oberbefehl im Kriege.

Das Erstaunen war groß in der ganzen Armee. Trotz der ehrfurchtsvollen Scheu, die man vor ihm hatte, murrten seine alten Generale und sahen verdrießlich aus; die jungen Edelleute konnten sich nicht enthalten, ihrem Aerger durch Flüche oder Spottreden Luft zu machen, und selbst die gemeinen Soldaten führten am Wachtfeuer eine unziemliche Sprache. Seine Feinde frohlockten und verhöhnten ihn. Ist es nicht sonderbar, fragten sie, daß der große Fürst mit Gepränge auf dem Kriegsschauplatz erschienen und dann nach einer Woche mit demselben Gepränge wieder abgezogen ist? War es nothwendig, das ganze Gefolge, Prinzessinnen, Ehrendamen und Grafen, Stallmeister und Kammerherren, Köche, Zuckerbäcker und Musikanten, lange Wagenzüge, Reitpferde und Maulthiere, Kisten voll Silberzeug, Ballen von Tapeten vierhundert Meilen mitzuschleppen, damit der Allerchristlichste König seine Soldaten in Augenschein nehme und dann wieder abreise? Die schmachvolle Wahrheit, hieß es, sei zu offenbar, um verborgen zu werden. Er sei in die Niederlande gekommen, um wieder ohne Gefahr für seine Person ein Stückchen Kriegsruhm zu erhaschen, und habe Reißaus genommen, um sich nicht dem unsichern Erfolg einer offenen Feldschlacht auszusetzen[1]). Es war übrigens nicht das erste Mal, daß Se. Allerchristlichste Majestät dieselbe kluge Vorsicht angewandt. Siebenzehn Jahre früher hatte er unter den Mauern von Bouchain demselben Feinde gegenübergestanden. Wilhelm hatte mit dem ungestümen Eifer eines sehr jungen Feldherrn eine Schlacht angeboten. Die geschicktesten Generale waren der Meinung, der Krieg hätte in einem Tage entschieden werden können, wenn Ludwig die Gelegenheit benutzt hätte. Die französische Armee hatte dringend gebeten, in den Kampf geführt zu werden. Der König hatte die Befehlshaber um sich versammelt und um Rath gefragt. Einige höfische Officiere, denen man unter der Hand einen Wink ge-

[1]) Saint-Simon; Monthly Mercury, Juni 1693; Burnet, II. 111.

geben, stimmten erröthend und stammelnd gegen eine Schlacht. Vergebens suchten ihm tapfere, biedere Männer, die des Königs Ehre höher achteten als sein Leben, begreiflich zu machen, daß er nach allen Regeln der Kriegskunst die unbesonnene Ausforderung des Feindes annehmen müsse. Se. Majestät erklärte mit tiefem Bedauern, seine Pflichten als Landesvater gestatteten ihm nicht, dem ungestümen Drange seines Blutes zu folgen, wandte sein Roß und sprengte in sein Quartier zurück [1]). War es nicht ein schrecklicher Gedanke, welche Ströme des besten französischen, spanischen, deutschen und englischen Blutes geflossen waren und noch fließen sollten um eines Menschen willen, dem es an dem ganz gewöhnlichen Muthe des Geringsten jener Hunderttausende fehlte, die er seinem eiteln Ehrgeiz geopfert?

Bewegungen Luxemburg's. Schlacht am Landen.

Obschon die französische Armee in den Niederlanden durch den Abmarsch der unter dem Dauphin und Boufflers stehenden Truppen geschwächt worden war, und obschon das verbündete Heer täglich durch neue Zuzüge verstärkt wurde, so hatte Luxemburg doch überlegene Streitkräfte, und diese Ueberlegenheit vergrößerte er noch durch eine geschickte Kriegslist. Er marschirte gegen Lüttich und stellte sich, als ob er diese Stadt belagern wollte. Wilhelm war auf seiner Hut, um so mehr, da er wußte, daß unter den Einwohnern eine französische Partei war. Er verließ seine Stellung bei Löwen, rückte gegen Nieder-Hespen vor und errichtete daselbst sein Lager so, daß er den Gettefluß im Rücken hatte. Auf dem Marsche erfuhr er, daß Huy den Franzosen die Thore geöffnet hatte. Diese Nachricht machte ihn noch mehr um Lüttich besorgt und bewog ihn, ein Truppencorps dahin zu senden, das stark genug war, um die Mißvergnügten in der Stadt einzuschüchtern und

[1]) Mémoires de Saint-Simon; Burnet, I. 404.

jeden Angriff von außen abzuwehren [1]). Das hatte Luxemburg erwartet und gewünscht. Sein Rheinmarsch hatte seinen Zweck erreicht. Er kehrte der Festung den Rücken und marschirte rasch gegen die Gette. Wilhelm, der mehr als zwanzigtausend Mann abgeschickt und nur noch fünfzigtausend Mann im Lager hatte, erfuhr am 18. Juni von seinen Kundschaftern, daß der französische General ganz nahe sei.

Es stand noch in des Königs Gewalt, durch einen schnellen Rückzug den schmalen, aber tiefen, durch Regengüsse angeschwellten Fluß zwischen seine Armee und den Feind zu bringen. Aber die Stellung, die er inne hatte, war stark und konnte leicht noch stärker gemacht werden. Er ließ alle seine Truppen arbeiten. Gräben wurden gezogen, Erdwälle aufgeworfen und Palissaden in die Erde geschlagen. In wenigen Stunden hatte das Terrain ein neues Aussehen, und der König glaubte den Angriff einer weit überlegenen Truppenmacht zurückschlagen zu können. Diese Zuversicht schien ganz gerechtfertigt. Als der Morgen des 19. Juli tagte, blickten die tapfersten Leute in Ludwigs Armee mit Besorgniß auf die Festung, die sich plötzlich erhoben hatte, um ihren Fortschritt aufzuhalten. Die Verbündeten waren durch eine Brustwehr gedeckt. Hier und da waren kleine Redouten und Halbmonde längst den Verschanzungen errichtet. Hundert Geschütze waren an den Wällen aufgepflanzt. An der linken Flanke lag das Dorf Romsdorf an dem Bache Landen, nach welchem die Engländer den Unglückstag benannt haben. Rechts lag das Dorf Neerwinden. Beide Dörfer waren nach niederländischer Sitte mit Gräben und Hecken umgeben, und innerhalb dieser Einfriedigungen waren die kleinen Felder verschiedener Familien durch fünf Fuß hohe und einen Fuß dicke Erdmauern getrennt. Alle diese Barricaden hatte Wilhelm ausgebessert und verstärkt. Saint-Simon, der das Terrain nach der Schlacht in Augenschein nahm, konnte kaum glauben, daß so bedeutende und starke Schutzwehren mit solcher Schnelligkeit errichtet worden waren.

---

[1]) Wilhelm an Heinsius, $^{7}/_{17}$. Juli 1693.

Luxemburg war indeß entschlossen, zu versuchen, ob selbst diese Stellung gegen die überlegene Anzahl und die ungestüme Tapferkeit seiner Soldaten zu halten sei. Bald nach Sonnenaufgang begann der Kanonendonner. Wilhelms Batterien wirkten stark, ehe die französische Artillerie so aufgestellt werden konnte, daß sie im Stande war das Feuer zu erwiedern. Es war acht Uhr, ehe der eigentliche Kampf begann. Das Dorf Neerwinden wurde von beiden Feldherren als der wichtigste Punkt betrachtet. Hierher wandte sich der linke Flügel der Franzosen unter Montchevreuil, einem alten Officier von großem Ruf, und unter Berwick, der, obschon noch jung, sich rasch zu einer hohen Stelle unter den Feldherren seiner Zeit emporschwang. Berwick führte den Angriff und drang in das Dorf ein, wurde aber bald unter furchtbarem Gemetzel zurückgeworfen. Seine Leute flohen oder fielen; während er sie wieder zu sammeln suchte und ihnen ihre Pflichtvergessenheit vorwarf, wurde er von Feinden umringt. Er versteckte seine weiße Kokarde und hoffte mit Hilfe seiner Muttersprache als englischer Officier durchzukommen. Aber ein Bruder seiner Mutter, George Churchill, der eine Brigade commandirte, erkannte sein Gesicht. Die Blutsverwandten begrüßten sich mit einer flüchtigen Umarmung, und der Oheim führte den Neffen zu Wilhelm, der, so lange als Alles gut zu gehen schien, bei der Nachhut blieb. Einen sonderbaren Anblick bot die Zusammenkunft des Königs und des Gefangenen, die durch so enge Bande der Verwandtschaft verbunden und durch so großes Unrecht, das jede Versöhnung unmöglich machte, getrennt waren. Beide benahmen sich so wie es sich für sie schickte. Wilhelm nahm seinen Hut ab und richtete einige höfliche Worte an seinen Gefangenen. Berwick's einzige Antwort war eine tiefe Verbeugung. Der König setzte seinen Hut auf; der Herzog setzte seinen Hut auf, und die Vettern schieden für immer.

Inzwischen waren die in Verwirrung aus Neerwinden zurückgetriebenen Franzosen durch eine Division unter dem Befehl des Herzogs von Bourbon verstärkt worden, und wiederholten muthig den Angriff. Wilhelm, die Wichtigkeit dieses Postens wohl erkennend, ließ Truppen von andern Theilen

seiner Linie anrücken. Dieser zweite Kampf war lang und blutig. Die Stürmenden drangen wieder in das Dorf ein. Sie wurden wieder mit schrecklichem Gemetzel zurückgeworfen und zeigten wenig Lust, den Angriff zu wiederholen.

Während dieser Zeit hatte der Kampf längs der ganzen Verschanzungen des verbündeten Heeres gewüthet. Luxemburg führte seine Truppen immer wieder auf Pistolenschußweite gegen die Brustwehr, aber näher konnte er sie nicht bringen; sie wichen immer wieder zurück vor dem heftigen Geschütz- und Gewehrfeuer, das sie in der Front und in den Flanken empfing. Es schien Alles aus zu sein. Luxemburg zog sich an eine Stelle zurück, die außer Kanonenschußweite war, und berief einige seiner ersten Officiere zu einer Berathung zusammen. Sie sprachen eine Weile miteinander, und ihre lebhaften Geberden wurden von Allen, die in der Nähe waren, mit tiefem Interesse beobachtet.

Endlich sprach Luxemburg seinen Entschluß aus. Er wollte noch einen Versuch machen, Neerwinden zu nehmen, und die unüberwindliche Garde, die bei Steenkerken gesiegt, sollte voran stürmen.

Die Garde rückte mit einer ihres Ruhmes würdigen Haltung vor. Zum dritten Male wurde Neerwinden genommen. Zum dritten Male suchte es Wilhelm wieder zu nehmen. An der Spitze einiger tapfern Regimenter griff er Ludwigs Garden mit solcher Wuth an, daß die weltberühmte Truppe zum ersten Male seit Menschengedenken zurückwich [1]). Nur durch die äußersten Anstrengungen Luxemburg's, des Herzogs von Chartres und des Herzogs von Bourbon wurden die gesprengten Reihen wieder geschlossen. Aber inzwischen waren dem Centrum und dem linken Flügel der Verbündeten zum Behuf der Deckung von Neerwinden so viele Leute entzogen worden, daß die Verschanzungen auf andern Punkten nicht mehr zu vertheidigen

---

[1]) Saint-Simon's Worte sind merkwürdig. „Leur cavalerie,“ sagt er, „y fit d'abord plier des troupes d'élite jusqu'alors invincibles.“ Er setzt hinzu: „Les gardes du Prince d'Orange, ceux de M. de Vaudemont, et deux régimens Anglais en eurent l'honneur.“

waren. Bald nach vier Uhr Nachmittags wich die ganze Linie zurück. Ueberall war Gemetzel und Verwirrung. Solms wurde schwer verwundet und fiel dem Feinde noch lebend in die Hände. Die englischen Soldaten, denen sein Name verhaßt war, beschuldigten ihn, er habe in seinen Schmerzen einen Kleinmuth gezeigt, der eines Soldaten unwürdig. Der Herzog von Ormond wurde im Handgemenge niedergeworfen und einen Augenblick später wäre er eine Leiche gewesen, hätte nicht ein kostbarer Brillant an seinem Finger die Aufmerksamkeit eines französischen Gardisten erregt. Dieser dachte mit Recht, der Besitzer eines solchen Juwels müsse ein schätzbarer Gefangener sein. So wurde des Herzogs Leben gerettet, und er wurde sofort gegen Berwick ausgewechselt. Ruvigny, der einen wahren Flüchtlingshaß gegen sein Heimatland hegte, wurde im heftigsten Kampf mit dem Degen in der Faust gefangen genommen. Die Soldaten, denen er in die Hände fiel, kannten ihn wohl und wußten, daß er im Lager für den Verrath, zu welchem ihn die Verfolgung getrieben, mit dem Kopfe werde büßen müssen. Mit wunderbarer Großmuth stellten sie sich, als hätten sie ihn nicht erkannt, und ließen ihn im Tumult entkommen.

Nur bei solchen Gelegenheiten zeigte sich die ganze Größe von Wilhelms Charakter. Mitten in der wilden Flucht und Verwirrung, während Waffen und Fahnen weggeworfen wurden, während Schaaren von Fliehenden die Brücken und Furten des Flusses füllten oder im Wasser umkamen, stellte sich der König, nachdem er Talmash das Commando des Rückzugs übertragen, an die Spitze einiger braven Regimenter und hielt durch verzweifelte Anstrengungen den heranstürmenden Feind auf. Er setzte sich größerer Gefahr aus als Andere; denn er war nicht zu überreden, seinen schwachen Körper mit einem Panzer zu belasten oder die Insignien des Hosenbandordens zu verbergen. Er hielt seinen Ordensstern für ein gutes Wahrzeichen, um welches sich seine Truppen schaaren könnten, und lächelte nur, wenn man ihm sagte, der Stern sei eine gute Zielscheibe für den Feind. Viele sanken zu seiner Rechten und Linken zum Tode getroffen nieder. Zwei Pferde, die ihm in der

Schlacht immer nachgeführt wurden, fielen von Geschützkugeln zerschmettert. Eine Musketenkugel schlug durch die Locken seiner Perücke, eine andere durch seinen Rock; eine dritte machte ihm eine Streifwunde in der Seite und zerriß sein blaues Band. Grauköpfige Invaliden, die unter den Arcaden und in den Gängen des Hospitals von Chelsea umherschlichen, pflegten viele Jahre später zu erzählen, wie er an der Spitze von Galway's Cavallerie gegen den Feind angestürmt, wie er viermal abgestiegen, um die Infanterie zu ermuthigen, wie er einem wankenden Truppencorps scherzend zurief: „Das ist nicht die rechte Art zu kämpfen, Gentlemen! Sie müssen ihnen auf den Leib rücken. So, Gentlemen, so!" „Sie hätten ihn sehen sollen," schrieb ein Augenzeuge vier Tage nach der Schlacht, „wie er mit gezogenem Degen auf den Feind eindrang. Er wurde mitten unter den Uebrigen an der Spitze zweier englischen Regimenter gesehen, und die ganze Armee ist Zeuge, daß er mit diesen zwei Regimentern sieben französische länger als eine Viertelstunde vor sich hin trieb. Gelobt sei Gott, daß er ihn geschützt hat." Der Feind stürmte so ungestüm auf ihn ein, daß er nur mit Mühe über den Gettefluß kommen konnte. Eine kleine tapfere Schaar, die seine Gefahr bis zum letzten Augenblicke theilte, war kaum im Stande, die Verfolger abzuwehren, als er über die Brücke ritt [1]).

[1]) Berwick; Saint-Simon; Burnet, I. 112. 113; Feuquières; London Gazette, 27. 31. Juli, 3. August 1693; der französische officielle Bericht des Königs von Großbritannien an die Generalstaaten, 2. Aug. 1693; Auszug aus einem Schreiben des Adjutanten der englischen Gardedragoner, 1. August; Dykvelt's Schreiben an die Generalstaaten, 30. Juni. Die letzten vier Schriftstücke finden sich im Monthly Mercury vom Juli und August 1693. Vgl. auch History of the Last Campaign in the Spanish Netherlands, by Edward D'Auvergne, dedicated to the Duke of Ormond, 1693. Die Franzosen ließen Wilhelm Gerechtigkeit widerfahren. Racine schrieb an Boileau: „Le Prince d'Orange pensa être pris, après avoir fait des merveilles." Siehe auch die feurige Schilderung Sterne's, der gewiß viele Erzählungen der Schlacht aus dem Munde alter Soldaten gehört hatte. Hier blieb der Corporal Trim verwundet auf dem Schlachtfelde liegen, wo er von der Beguine aufgefunden wurde.

Die Veränderung, die der Fortschritt der Civilisation in der Kriegskunst hervorgebracht, zeigte sich vielleicht nie deutlicher als an jenem Tage. Ajax, der den trojanischen Feldherrn mit einem Felsen, den zwei gewöhnliche Männer kaum heben konnten, zu Boden schlägt; Horatius, der die Brücke gegen eine Armee vertheidigt; Richard Löwenherz, der vor der ganzen Linie der Sarazenen hinsprengt, ohne einen Gegner zu finden, der es mit ihm aufnehmen möchte; Robert Bruce, der im Angesichte des ganzen englischen und schottischen Heeres den Helm und Kopf des Sir Henry Bohun mit Einem Hiebe spaltet — das sind die Helden eines dunkeln Zeitalters. In solchem Zeitalter ist Körperkraft die unerläßlichste Eigenschaft eines Kriegers. Am Landen waren zwei schwächliche, kränkelnde Männer, denen man in einem rohen Zustande der Gesellschaft keinen Antheil am Kampfe gestattet haben würde, die Seele zweier großer Kriegsheere. In einigen heidnischen Ländern würde man sie schon als Säuglinge ausgesetzt haben. In der Christenheit würde man sie sechshundert Jahre früher in ein einsames Kloster geschickt haben. Aber sie lebten in einer Zeit, wo man wußte, daß Muskelkraft weit weniger werth ist als Geisteskraft. Unter den 120,000 Soldaten, die bei Neerwinden unter allen Fahnen von Westeuropa kämpften, waren die beiden schwächlichsten wahrscheinlich der buckelige Zwerg, der den ungestümen Angriff der Franzosen leitete, und der magere asthmatische Mann, der den langsamen Rückzug der Engländer deckte.

Die Franzosen blieben Sieger; aber sie hatten ihren Sieg theuer erkauft. Mehr als zehntausend von Ludwigs besten Truppen waren gefallen. Neerwinden war ein Schauspiel, das die ältesten Soldaten mit Entsetzen betrachteten. Die Straßen waren brusthoch mit Leichen bedeckt. Unter den Gefallenen waren einige vornehme Cavaliere und berühmte Krieger. Unter ihnen fand man Montchevreuil und den verstümmelten Leichnam des Herzogs von Uzes, der unter der ganzen französischen Aristokratie den Vortritt hatte. Sarsfield wurde schwer verwundet auf ein Strohlager gebracht, von welchem er nicht wieder aufstand. Der Hof von Saint-Germain hatte ihm den leeren Titel eines Earl von Lucan verliehen; aber

die Geschichte nennt ihn bei dem Namen, der dem unglücklichsten der Völker noch theuer ist. Die Gegend, seit vielen Menschenaltern in der Geschichte als das Schlachtfeld der kriegerischsten Nationen berühmt, kennt nur zwei noch furchtbarere Schlachten: die von Malplaquet und die von Waterloo. Noch viele Monate nachher war der Boden mit Schädeln und Gebeinen von Menschen und Pferden und mit Ueberresten von Hüten und Schuhen, Sätteln und Pistolenhalftern besäet. Der mit zwanzigtausend Leichen gedüngte Boden war im folgenden Sommer mit Millionen Klatschrosen bedeckt. Der Reisende, der auf dem Wege von St. Tron nach Tirlemont die weite scharlachrothe Fläche zwischen dem Landen und Neerwinden sah, konnte kaum umhin, an die buchstäbliche Erfüllung der bildlichen Weissagung des hebräischen Propheten zu glauben: daß die Erde ihr Blut ausschwitze und die Erschlagenen nicht bedecken möge [1]).

An Verfolgung wurde nicht gedacht, obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand, als Wilhelm über den Gette setzte. Die Sieger waren durch Marschiren und Kämpfen so erschöpft, daß sie sich kaum zu regen vermochten, und die Pferde waren in noch schlimmerm Zustande, als die Menschen. Der Feldherr hielt es für nothwendig, einige Zeit zur Ruhe und Erfrischung zu bewilligen. Die französischen Edelleute ließen ihre Packpferde abladen, hielten eine vergnügte Abendmahlzeit und tranken einander zwischen Leichenhaufen in Champagner zu, und als die Nacht anbrach, legten sich ganze Brigaden auf dem Schlachtfelde zur Ruhe. Die Unthätigkeit Luxemburg's entging dem Tadel nicht. Es war nicht zu läugnen, daß er in der Schlacht viel Geschicklichkeit und Thatkraft gezeigt hatte; aber Einige klagten, daß es ihm an Geduld und Ausdauer fehle. Andere meinten, es sei nicht sein Wunsch, einen Krieg zu beendigen, der ihn dem Hofe, wo er in Friedenszeiten keine Gerechtigkeit, geschweige Gunst gefunden, unentbehrlich machte [2]). Ludwig, der bei diesem An-

---

1) Lord Perth's Brief an seine Schwester, 17. Juni 1694.

2) Saint-Simon erwähnt den über den Marschall ausgesprochenen

lasse vielleicht nicht ganz frei von Eifersucht war, mischte in das Lob, das er seinem Feldherrn zollte, einen zwar zart ausgedrückten, aber sehr verständlichen Tadel. „In der Schlacht," sagte er, „hat sich der Herzog von Luxemburg wie Condé benommen, und nach der Schlacht hat sich der Prinz von Oranien wie Turenne benommen."

Die Geschicklichkeit und Thatkraft, womit Wilhelm diese furchtbare Niederlage wieder gutmachte, war in der That bewunderswerth. „In einer Hinsicht," sagte der Admiral Coligny, „kann ich mich über Alexander, Scipio und Cäsar stellen. Sie haben allerdings große Schlachten gewonnen. Ich habe vier große Schlachten verloren, und gleichwohl stelle ich dem Feinde eine stärkere Streitkraft entgegen, als sie." Das Blut Coligny's floß in Wilhelms Adern, und mit dem Blute hatte er den unbeugsamen Muth geerbt, der aus einer Niederlage eben so viel Ruhm erntete, als glücklichere Feldherren dem Siege verdankten. Die Niederlage am Landen war allerdings ein harter Schlag. Der König war ein paar Tage in einem traurigen Gemüthszustande. Wenn Luxemburg vorrückte, so war Alles verloren. Löwen mußte fallen, und Mecheln, und Nieuport und Ostende. Die batavische Grenze wurde dann bedroht. Ganz Holland konnte vielleicht so ernstlich auf Frieden dringen, daß weder die Generalstaaten noch der Statthalter zu widerstehen vermochten [1]). Aber es war noch Zeit übrig, und eine sehr kurze Zeit war genug für Wilhelm. Vom Schlachtfelde eilte er durch die Schaaren der Fliehenden in die Nähe von Löwen und begann daselbst seine zerstreuten Streitkräfte zu sammeln. Sein Ruhm wird nicht geschmälert durch die bange Sorge, die er in jenem Moment, dem unglücklichsten seines Lebens, für die beiden ihm theuer-

---

Tadel. Feuquières, ein sehr guter Beurtheiler, sagt, Luxemburg sei mit Unrecht getadelt worden, und die französische Armee sei zu ermüdet und durch ihre Verluste zu arg mitgenommen gewesen, um den Sieg zu benutzen.

[1]) Diese Ereignisse, welche stattgefunden haben würden, wenn Luxemburg im Stande und Willens gewesen wäre, seinen Sieg zu verfolgen, erwähnt Talmash in einer sehr muthigen, verständigen Rede, die er am 11. Dec. im Hause der Gemeinen hielt. Vgl. Grey's Debates.

sten Personen fühlte. Sobald er in Sicherheit war, schrieb er an seine Gemahlin, um sie zu beruhigen[1]). In der Verwirrung der Flucht war er von Portland getrennt worden, der damals sehr kränklich und daher in mehr als gewöhnlicher Gefahr war. Ein kurzes Billet, das der König einige Stunden später an seinen Freund schickte, ist noch vorhanden[2]). „Obgleich ich Sie diesen Abend noch zu sehen hoffe, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu schreiben, wie sehr ich mich freue, daß Sie so gut davongekommen sind. Gott gebe, daß Ihre Gesundheit bald wieder ganz hergestellt werde. Er hat in kurzer Zeit viele schwere Prüfungen über mich verhängt. Ich muß mich bestreben, mich seinem Rathschlusse ohne Murren zu unterwerfen und seinen Zorn weniger zu verdienen.“

Seine Armee zog sich schnell zusammen. Große Truppencorps, die er vielleicht mit zu wenig Vorsicht gegen Lüttich entsendet hatte, kamen in Eilmärschen heran. Drei Wochen nach seiner Niederlage hielt er in der Nähe von Brüssel eine Musterung. Er hatte mehr Soldaten unter den Waffen, als am Morgen des blutigen Tages von Neerwinden; ihre Haltung war kriegerisch und ihr Muth schien ungebeugt. Wilhelm schrieb nun an Heinsius, das Schlimmste sei überstanden. „Diese Krisis,“ sagte er, „war furchtbar. Gott sei Dank, daß sie geendet.“ Er hielt es jedoch nicht für rathsam, sogleich wieder eine offene Feldschlacht zu wagen. Die Franzosen belagerten und nahmen Charleroi, und dies war der einzige Vortheil, den sie aus der blutigsten Schlacht des siebenzehnten Jahrhunderts zogen.

Unglück der Smyrnaflotte. Aufregung in London.

Die Trauerbotschaft von der Niederlage am Landen fand England in großer Aufregung über eine nicht minder traurige Kunde, die von anderer Seite her eingegangen war. Viele

1) Wilhelm an Heinsius, 20/30. Juli 1693.
2) Wilhelm an Portland, 21/31. Juli 1693.

Monate war der Verkehr mit dem Mittelländischen Meere durch den Krieg fast ganz unterbrochen gewesen. Es war nicht zu hoffen, daß ein unbeschütztes Handelsschiff von London oder Amsterdam die Säulen des Herkules erreichen werde, ohne von einem französischen Kaperschiffe geentert zu werden; und der Schutz von Kriegsfahrzeugen war nicht leicht zu erlangen. Während des Jahres 1692 hatten sich große Flotten, reich beladen für den spanischen, italienischen und türkischen Markt, auf der Themse und im Texel versammelt. Im Februar 1693 waren gegen vierhundert Schiffe segelfertig. Der Werth der Ladungen ward auf mehrere Millionen Sterling geschätzt. Jene Gallionen, die lange ein Gegenstand des Neides und der Bewunderung für die Welt waren, führten nie eine kostbarere Ladung von Westindien nach Sevilla. Die englische Regierung übernahm in Uebereinstimmung mit der holländischen den Schutz dieser reichbeladenen Schiffe. Die französische Regierung hatte die Absicht, sie aufzufangen.

Nach dem Plane der Verbündeten sollten sich 70 Linienschiffe und etwa 30 Fregatten und Brigantinen unter dem Befehl Killegrew's und Delaval's, der beiden neuen Lords der englischen Admiralität, im Canal vereinigen und die „Smyrnaflotte", wie sie gewöhnlich genannt wurde, so weit begleiten, daß von dem zu Brest stationirten Geschwader keine Gefahr mehr zu fürchten wäre. Der größere Theil der Kriegsflotte sollte dann zurückkehren, um den Canal zu bewachen, während Rooke die Kauffahrer mit zwanzig Schiffen begleiten und gegen das vor Toulon liegende Geschwader schützen sollte. Nach dem Plane der französischen Regierung sollte sich das Geschwader von Brest unter Tourville mit dem Geschwader von Toulon unter Estrées in der Nähe der Straße von Gibraltar vereinigen und daselbst auf Beute warten.

Welcher Plan am besten entworfen war, ist nicht mit Gewißheit zu sagen; aber welcher am besten ausgeführt wurde, ist keinem Zweifel unterworfen. Die ganze französische Flotte, sowohl im Atlantischen als im Mittelländischen Meere, wurde durch Einen Willen regiert. Die englische Flotte und das Geschwader der Vereinigten Provinzen standen unter verschiedenen

Befehlshabern, und sowohl in England als in den Vereinigten Provinzen zerfiel das Commando in so viele Theile und Unterabtheilungen, daß Niemand eine große Verantwortung hatte. Das Frühjahr kam. Die Kaufleute beklagten sich laut, daß sie durch Verzögerung schon mehr verloren, als sie durch eine erfolgreiche Seefahrt zu gewinnen hoffen konnten, und noch waren die Kriegsschiffe nicht halb bemannt und verproviantirt. Das Geschwader von Amsterdam erschien erst am Ende des Aprils, das von Zeeland sogar erst in der Mitte des Mai an unserer Küste [1]). Es war Juni, ehe die ungeheure, gegen fünfhundert Schiffe starke Flotte die englische Felsenküste aus dem Gesicht verlor.

Tourville war segelfertig und steuerte gegen Süden. Aber Killegrew und Delaval waren so nachlässig oder so unglücklich, daß sie von seinen Bewegungen keine Nachricht erhielten. Anfangs meinten sie, er liege noch im Hafen von Brest. Dann hörten sie ein Gerücht, man habe nordwärts Schiffe gesehen, und sie vermutheten, er benutze ihre Abwesenheit, um die Küste von Devonshire zu bedrohen. Sie scheinen es nicht für möglich gehalten zu haben, daß er sich mit dem Geschwader von Toulon vereinigt habe, und in der Nähe von Gibraltar ungeduldig auf seine Beute laure. Als sie daher die Smyrnaflotte etwa zweihundert englische Meilen über Ushant hinaus escortirt hatten, erklärten sie ihre Absicht, sich von Rooke zu trennen. Rooke machte Gegenvorstellungen, aber vergebens. Er mußte sich fügen und mit seinen zwanzig Kriegsschiffen in das Mittelländische Meer einlaufen, während seine Vorgesetzten mit dem Rest der Kriegsflotte nach dem Canal zurückkehrten.

Inzwischen war es in England bekannt geworden, daß Tourville den Hafen von Brest in aller Stille verlassen hatte, um sich mit Estrées zu vereinigen. Die Rückkehr Killegrew's und Delaval's erregte daher große Bestürzung. Ein schnellsegelndes Schiff wurde sogleich abgeschickt, um Rooke zu warnen; aber die Warnung erreichte ihn nicht. Er segelte mit günstigem Winde auf das Cap St. Vincent zu, und dort er-

[1]) London Gazette, 24. April und 15. Mai 1693.

fuhr er, daß einige französische Schiffe in der nahen Bucht von Lagos ankerten. Die erste Nachricht, die er erhielt, berechtigte zu der Vermuthung, daß es nur wenige Schiffe wären; und sie wußten ihre Stärke so geschickt zu verbergen, daß er in einer Entfernung von einer halbstündigen Fahrt die Anwesenheit der ganzen Seemacht eines großen Königreichs nicht ahnte. Gegen eine viermal stärkere Kriegsflotte zu kämpfen, wäre Tollheit gewesen. Es war viel, daß er im Stande war, sein Geschwader von gänzlicher Vernichtung zu retten. Er bot seine ganze Geschicklichkeit auf. Zwei oder drei holländische Kriegsschiffe, welche die Nachhut bildeten, opferten sich muthig auf, um die Flotte zu retten. Mit dem Rest der Kriegsflotte und etwa sechzig Handelsschiffen kam Rooke glücklich nach Madeira und von da nach Cork. Aber mehr als dreihundert von den Schiffen, die er escortirt, wurden über den Ocean zerstreut. Einige entkamen nach Irland, einige nach Corunna, einige nach Lissabon, einige nach Cadiz; einige wurden gekapert und noch mehr vernichtet. Einige Schiffe, die unter dem Felsen von Gibraltar Schutz gesucht hatten und bis dahin vom Feinde verfolgt wurden, bohrte man in den Grund, als man sah, daß sie nicht zu vertheidigen waren. Andere gingen auf dieselbe Weise unter den Batterien von Malaga verloren. Der Gewinn der Franzosen scheint nicht groß gewesen zu sein; aber der Verlust Englands und Hollands war ungeheuer [1].

Die City war seit Menschengedenken nicht in solcher Bestürzung und Aufregung gewesen wie an dem Tage, wo die Nachricht von dem Vorfall bei Lagos eintraf. Viele Kaufleute, sagt ein Augenzeuge, entfernten sich von der Börse so bleich, als ob sie ihr Todesurtheil vernommen hätten. Eine Deputation der Kaufleute, welche durch dieses große Unglück gelitten hatten, begab sich zur Königin mit einer Adresse, in der sie ihr Leid klagten. Sie wurden in den Geheimrathssaal geführt, wo sie den Vorsitz führte. Sie beauftragte Somers, ihnen in

---

[1]) Burchett, Memoirs of Transactions at Sea; Burnet, II. 114. 115. 116; London Gazette, 17. Juli 1693; Monthly Mercury vom Juli; Schreiben von Cadiz, 4. Juli.

ihrem Namen zu antworten, und er sprach in Ausdrücken, die gut berechnet waren, ihre gereizte Stimmung zu beschwichtigen. Ihre Majestät, sagte er, widme ihnen die herzlichste Theilnahme, und sie habe im Geheimrathe bereits ein Comité ernannt, um die Ursache des Unglücks zu erforschen und in Erwägung zu ziehen, wie solche Unglücksfälle künftig zu vermeiden [1]). Diese Antwort wurde mit solcher Befriedigung vernommen, daß der Lord Mayor sich bald darauf in den Palast begab, um der Königin für ihre Güte zu danken, ihr die Versicherung zu geben, daß London ihr und ihrem Gemahl in jedem Glückswechsel treu bleiben werde, und ihr anzuzeigen, daß der Gemeinderath, trotz des großen Unglücks, das von vielen großen Handelshäusern schwer empfunden werde, einstimmig beschlossen habe, jede zur Unterstützung der Regierung nothwendige Summe vorzustrecken [2]).

---

[1]) Narcissus Luttrell, Diary; Baden an die Generalstaaten, $\frac{14}{24}$. Juli, $\frac{\text{26. Juli}}{\text{4. Aug.}}$ Unter den Tanner'schen Handschriften in der Bodleyanischen Bibliothek sind Briefe, welche die Aufregung der City schildern. „Ich wünsche,“ sagt einer von Sancroft's jacobitischen Correspondenten, „daß es unsere Augen öffne und unsern Sinn ändere. Aber nach den Berichten, die ich gesehen, verließ die Türkische Compagnie die Königin ganz heiter und vergnügt.“

[2]) London Gazette. 21. Aug. 1693; L'Hermitage an die Generalstaaten, $\frac{\text{28. Juli}}{\text{7. Aug.}}$ Ich werde in diesem und den folgenden Büchern die Depeschen L'Hermitage's vielfältig benutzen, es dürfte daher angemessen sein, etwas über ihn zu sagen. Er war ein französ. Flüchtling und wohnte in London als Agent der Waldenser. Er schickte unter Anderm auch Neuigkeitsbriefe an Heinsius. Einige interessante Auszüge aus diesen Neuigkeitsbriefen finden sich in dem Werke des Barons Sirtema de Grovestins. Wahrscheinlich auf Empfehlung des Großpensionärs ersuchten ihn die Generalstaaten mittelst Beschlusses vom $\frac{\text{24. Juli}}{\text{3. Aug.}}$ um Einsendung von Berichten über die Vorgänge in England. Seine Briefe sind überreich an merkwürdigen und schätzbaren Nachrichten, die sonst nirgends zu finden sind. Seine Berichte über die Parlamentsverhandlungen sind von besonderm Werthe und scheinen auch von den Generalstaaten sehr geschätzt worden zu sein.

Abschriften von den Depeschen L'Hermitage's und sogar von den Depeschen aller Minister und Agenten, welche die Generalstaaten seit der Zeit der Königin Elisabeth in England hatten, sind jetzt in der Bibliothek

Jacobitische Schmähschriften. William Anderton.

Die Verstimmung, welche eine natürliche Folge des doppelten Nationalunglücks war, wurde durch Parteiumtriebe noch vermehrt. Nie waren die jacobitischen Pamphletisten so roh und gemein gewesen, wie im Laufe dieses unglücklichen Sommers. Die Polizei war daher thätiger als je im Aufsuchen der Höhlen, aus denen so viele verrätherische Schriften hervorgingen. Mit großer Mühe und nach langem Suchen wurde die wichtigste unter allen geheimen Pressen entdeckt. Diese Presse gehörte einem Jacobiten, Namens William Anderton, dessen Kühnheit und Fanatismus ihn zu Diensten tauglich machte, die von vorsichtigen, gewissenhaften Leuten verschmäht wurden. Zwei Jahre war er von den Agenten der Regierung beobachtet worden; aber wo er sein Gewerbe betrieb, war ein undurchdringliches Geheimniß. Endlich fand man ihn in einem Hause unweit Saint James Street, wo er unter einem angenommenen Namen bekannt war und für einen Juweliergehilfen gehalten wurde. Ein Gerichtsdiener begab sich mit einigen Assistenten dahin und fand Anderton's Frau und Mutter als Schildwache an der Thür. Die Weiber kannten den Gerichtsdiener, stürzten auf ihn zu, faßten ihn bei den Haaren und riefen „Diebe! Mörder!" Anderton hörte den Lärm. Er versteckte seine Werkzeuge, kam mit zuversichtlicher Miene hervor und trotzte dem Gerichtsdiener, dem Censor, dem Staatssecretär und selbst der „kleinen Adlernase." Nach einiger Gegenwehr wurde er festgenommen. Sein Zim-

---

des Britischen Museums. Diese schätzbare Vermehrung des großen nationalen Bildungsfonds verdankt die Nation hauptsächlich Lord Palmerston. Aber es wäre ungerecht zu verschweigen, daß seine Instructionen von dem verstorbenen Sir Edward Disbrowe unter bereitwilliger Mitwirkung der gelehrten Männer, denen das reichhaltige Archiv im Haag anvertraut ist, mit dem größten Eifer in Ausführung gebracht wurden.

mer wurde durchsucht, und auf den ersten Anblick zeigte sich kein Beweis seiner Schuld. Aber hinter dem Bett fand man bald eine Thür, die in ein dunkeles Cabinet führte. Das Cabinet enthielt eine Presse sammt Lettern und frisch gedruckten Schriften. Eine dieser Schriften, betitelt: „Remarks on the Present Confederacy and the Late Revolution", ist vielleicht die tollste unter allen jacobitischen Schmähschriften. In dieser Broschüre wird allen Ernstes behauptet, der Prinz von Oranien habe fünfzig seiner verwundeten englischen Soldaten lebendig verbrennen lassen. Der leitende Grundsatz seines ganzen Benehmens, hieß es, sei nicht Ruhmsucht oder Ehrgeiz oder Habsucht, sondern ein furchtbarer Haß gegen die Engländer und der Wunsch, sie unglücklich zu machen. Die Nation wird unter Androhung der strengsten Strafen aufgefordert, sich zu erheben und sich von dieser Landplage, von diesem Fluch, von diesem Tyrannen zu befreien, dessen Ruchlosigkeit kaum zu dem Glauben berechtige, daß er von menschlichen Eltern erzeugt worden sei. Auch von einer andern etwas weniger unsinnigen, aber vielleicht gefährlichern Flugschrift, betitelt: „A French conquest neither desirable nor practicable", wurden viele Exemplare gefunden. Auch in dieser Broschüre wird das Volk zum Aufstande aufgefordert. Es wird versichert, ein großer Theil der Armee sei dem König Jacob zugethan. Die Streitkräfte des Prinzen von Oranien würden zusammenschmelzen; er werde froh sein, zu entwischen, und es werde hoffentlich nicht nöthig sein, ihm etwas zu Leide zu thun: man könne ihn ja nach Loo zurückschicken, und dort möge er leben von englischem Gelde.

Die Regierung, durch die Bosheit der jacobitischen Pamphletisten gereizt und bestürzt gemacht, beschloß, Anderton als warnendes Beispiel hinzustellen. Er wurde des Hochverraths angeklagt und vor die Schranken von Old Bailey gestellt. Treby, der nunmehr Oberrichter der Common Pleas war, und Powell, der sich in dem Proceß der Bischöfe ehrenvoll ausgezeichnet hatte, saßen auf der Richterbank. Leider hat sich kein ausführlicher Bericht der Verhandlungen bis auf unsere Zeit erhalten, und wir müssen uns mit den unvollstän-

digen. und widersprechenden Angaben parteiischer, maßloser und unredlicher Schriftsteller begnügen. Die Anklage ist indeß noch vorhanden, und die erwiesenen Handlungen des Angeklagten bezeichnen ihn als Hochverräther [1]). Die Unterthanen des Reichs auffordern, sich gegen den König zu erheben und ihn mit Gewalt abzusetzen, und dieser Aufforderung die offenbar ironische Hoffnung hinzuzufügen, es werde nicht nothwendig sein, eine strengere Strafe als Verbannung über ihn zu verhängen, ist gewiß ein Verbrechen, das der freisinnigste Jurist in den Bereich des von Eduard III. erlassenen Gesetzes stellen wird. Ueber diesen Punkt scheint auch weder bei den Gerichtsverhandlungen, noch später eine Meinungsverschiedenheit stattgefunden zu haben. Der Gefangene läugnete, daß er die Schmähschriften gedruckt habe. Da keine Beweise mehr vorhanden sind, so müssen wir in diesem Punkte den Richtern und und Geschwornen, welche die Zeugen verhörten, Glauben schenken.

Ein Beweisgrund, den Anderton auf den Rath seiner Freunde geltend machte, und der in den gleichzeitigen jacobitischen Pasquillen als unwiderleglich dargestellt wird, war folgender: Da die Buchdruckerkunst unter der Regierung Eduard's III. noch unbekannt war, so könnte das Drucken einer Schrift in einem unter jener Regierung erlassenen Gesetze nicht unter die Hochverrathsfälle gerechnet werden. Die Richter gingen über diesen Einwurf sehr leicht hinweg, und gewiß mit Recht; denn dieser Beweisgrund würde zu dem Schlusse führen, es sei kein Hochverrath, einen König mit der Guillotine zu enthaupten oder mit einer Miniébüchse zu erschießen.

Es wurde auch zu Anderton's Gunsten angeführt — und dieser Einwurf war allerdings der Berücksichtigung werth — daß zwischen dem Verfasser einer hochverrätherischen Schrift und dem Drucker ein Unterschied zu machen sei. Der Erstere könne nicht behaupten, daß er den Sinn der selbstgewählten Worte

---

[1]) Es ist sonderbar, daß die Anklage nicht in Howell's State Trials abgedruckt ist. Das mir vorliegende Exemplar wurde von Sir James Mackintosh gedruckt.

nicht verstanden, für den Letztern hingegen könne Vieles ganz unverständlich sein. Die bildlichen Ausdrücke, die Anspielungen, die feinen Spöttereien könnten weit über seine Begriffe hinausgehen, und während seine Hände mit den Lettern arbeiteten, beschäftigten sich seine Gedanken vielleicht mit Dingen, die dem vor ihm liegenden Manuscripte ganz fremd. Es ist allerdings wahr, daß der Druck einer Schrift, deren Abfassung ein großes Verbrechen sein würde, nicht strafbar sein mag; allein eine allgemeine Regel läßt sich hierüber nicht aufstellen. Ob Anderton als bloßer Arbeiter zur Verbreitung eines Werkes, dessen Tendenz er nicht kannte, beigetragen, oder wissentlich bei einem Aufruhrversuche Hilfe geleistet hatte, war eine Frage für die Geschworenen. Aus seinem Namenswechsel, aus dem tiefen Geheimniß, mit welchem er gearbeitet, aus der sorgfältigen Wache, die seine Frau und seine Mutter gehalten, und aus der Wuth, mit welcher er sogar nach seiner Verhaftung auf die Regierung schimpfte, konnten die Geschwornen mit vollem Rechte schließen, daß er kein unbewußtes Werkzeug, sondern der intelligente und eifrige Mitschuldige von Hochverräthern war. Die Zwölf zeigten nach langer Berathung dem Gerichtshofe an, daß einer von ihnen noch Zweifel hege. Diese Zweifel wurden durch die Beweisgründe Treby's und Powell's beseitigt, und der Wahrspruch lautete auf Schuldig.

Das Schicksal des Gefangenen blieb eine Zeitlang unentschieden; die Minister hofften, er werde sich bewegen lassen, seinen eignen Hals auf Kosten der Hälse der Pamphletisten, die ihn gedungen, zu retten. Aber sein natürlicher Muth wurde durch geistige Anregungsmittel, welche die nicht beeideten Geistlichen zu ihrer Verfügung hatten, aufrecht erhalten. Er erlitt den Tod mit Standhaftigkeit und schmähte die Regierung bis zum letzten Augenblicke. Die Jacobiten eiferten laut gegen die Grausamkeit der Richter, die ihn verurtheilt, und der Königin, die der Gerechtigkeit ihren Lauf gelassen hatte, und nannten ihn nicht sehr consequent einen armen unwissenden Arbeiter, der von der Tendenz und Wichtigkeit der That, für die er büßte, keine Ahnung gehabt habe, und

einen Märtyrer, der für den verbannten König und die verfolgte Kirche heldenmüthig sein Leben gelassen[1]).

Schriften und Umtriebe der Jacobiten.

Die Minister irrten sich sehr, wenn sie hofften, das Schicksal Anderton's werde Andere abschrecken, seinem Beispiele zu folgen. Seine Hinrichtung rief mehrere Flugschriften hervor, die kaum minder böswillig waren, als die, für welche er gebüßt hatte. Collier frohlockte in seinen „Remarks on the London Gazette" mit hämischer Freude über das Blutbad am Landen und über die große Zerstörung englischen Eigenthums an der spanischen Küste[2]). Andere Schriftsteller boten Alles auf, um die arbeitenden Classen aufzuwiegeln, denn nach der Meinung der Jacobiten war von jeder Ruhestörung, wo und wie sie auch beginnen mochte, zu erwarten, daß sie mit einer Restauration enden werde. Eine Redensart, die ohne Erläuterung barer Unsinn scheinen mag, aber wirklich einen tiefen Sinn hatte, wurde damals oft wiederholt, und war in der That ein Losungswort, an welchem sich die Mitglieder der Partei erkannten: „Box it about: it will come to my father." Der verborgene Sinn dieses Kauderwälsch war: „Stürzet das Land in Verwirrung; endlich wird es nothwendig sein, zu dem König Jacob unsere Zuflucht zu nehmen."[3]). Die Geschäfte stockten und viele fleißige Leute hatten keine Arbeit. Die mißvergnügten Straßenpoeten dichteten daher Lieder, die den Unmuth der nothleidenden Classen ausdrückten. Viele Exemplare einer Ballade, welche die Weber zum Aufstande gegen die Regierung aufforderte, fanden sich in dem Hause desselben Quäkers, der Jacobs Erklärung gedruckt

---

[1]) Die meisten Nachrichten, die sich über Anderton's Proceß bis auf unsere Zeit erhalten haben, finden sich in Howell's State Trials.

[2]) Die Remarks sind noch vorhanden und verdienen gelesen zu werden.

[3]) Narcissus Luttrell, Diary.

hatte [1]). Alle Kunstgriffe wurden angewendet, um unter einer weit gefährlichern Menschenclasse, den Seeleuten, Unzufriedenheit zu erregen, und leider boten die Mängel der Marineverwaltung den Feinden des Staats nur eine allzu reiche Auswahl an Zündstoff. Einige Seeleute desertirten; andere stifteten Meutereien an; dann kamen Hinrichtungen und in ihrem Gefolge noch mehr Lieder und Flugschriften, welche diese Hinrichtungen als barbarische Morde darstellten. Man verbreitete das Gerücht, die Regierung habe im Sinne, ihren Vertheidigern den schwer verdienten Sold zu entziehen, und dieses Gerücht fand so viel Glauben, daß ganze Weiberschaaren von Wapping und Rotherhithe nach Whitehall zogen und laut schreiend den ihren Männern schuldigen Sold verlangten. Marie war so vernünftig und gutmüthig, vier dieser ungestümen Bittstellerinnen in den Geheimrathssaal kommen zu lassen. Sie hörte ihre Beschwerden an und versicherte, das beunruhigende Gerücht sei ungegründet [2]). Unterdessen kam der Bartholomäustag; der große Jahrmarkt, die Freude fauler Lehrlinge und der Schrecken puritanischer Aldermen, begann in Smithfield mit der gewohnten Schaustellung von Zwergen, Riesen und abgerichteten Hunden, von Gauklern, die Feuer fraßen, und einem Elephanten, der eine Muskete lud und abfeuerte. Aber von allen Schaustellungen war keine so anziehend wie eine dramatische Vorstellung, die dem Inhalt, wenn auch nicht der Form nach, mit den unsterblichen humoristischen Meisterstücken, in denen Aristophanes den Kleon

---

[1]) Narcissus Luttrell, Diary.

[2]) Es ist noch ein Zettel vorhanden mit einer Ansprache an „alle Gentlemen Seeleute, die ihres Lebens überdrüssig sind," und eine Ballade, die den König und die Königin der Grausamkeit gegen die Matrosen beschuldigt.

„Der Räuber und der Diebe Schaar
Begnadigen sie ganz und gar.
Matrosen, die so viel gewagt,
Des Thrones Feinde stets verjagt,
Wird Gnad' und Milde stets versagt."

Narcissus Luttrell schildert den Auftritt zu Whitehall.

und Lamachus verspottet, große Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Zwei wandernde Comödianten stellten Killegrew und Delaval dar. Die Admirale flohen mit ihrer ganzen Flotte vor wenigen französischen Kaperschiffen und suchten Schutz unter den Kanonen des Towers. Die Stelle des Chors vertrat ein Hanswurst, der seine Meinung über die Marineverwaltung sehr frei aussprach. Eine große Menschenmasse strömte zusammen, um das sonderbare Possenspiel zu sehen. Der Beifall war laut, die Einnahme bedeutend, und die Marktschreier, die anfangs nur die unglückliche und unpopuläre Admiralität angriffen, begannen nun, durch Straflosigkeit und Beifall ermuthigt, und wahrscheinlich durch vornehmere Personen aufgewiegelt und bestochen, über andere Zweige der Staatsverwaltung zu witzeln. Diesem Versuch, die Zügellosigkeit der attischen Bühne wieder ins Leben zu rufen, wurde bald ein Ende gemacht durch das Erscheinen eines starken Corps von Constablern, welche die Schauspieler ins Gefängniß führten [1]. Mittlerweile wurden die Straßen Londons allnächtlich mit aufrührerischen Zetteln bestreut. In allen Gasthäusern hinkten die Zeloten des Absolutismus, mit dem Wein- oder Punschglase vor dem Munde, unter den Gästen umher. Diese Mode war eben erst aufgekommen, und die Nichteingeweihten wunderten sich, daß so viele lebenslustige Gentlemen auf einmal lahm geworden waren. Die Eingeweihten aber wußten, daß das Wort „Limp" (lahm) ein geweihtes Wort war, daß jeder der vier Buchstaben, aus denen es besteht, der Anfangsbuchstabe eines erlauchten Namens war, und daß der loyale Unterthan, der hinkend sein Glas leerte, auf das Wohl Ludwigs, Jacobs, Mariens und des Prinzen trank [2].

Die Jacobiten zeigten ihren Witz nicht blos in der Hauptstadt. Sie waren in Bath, wo der Lord-Präsident Caermarthen seine schwache Gesundheit zu stärken suchte, sehr stark vertreten. Jeden Abend versammelten sie sich, um dem Marquis, wie sie es nannten, eine Serenade zu bringen. Mit

---

[1] L'Hermitage, $^{5}/_{15}$. Sept. 1693; Narcissus Luttrell, Diary.
[2] Narcissus Luttrell, Diary.

andern Worten: sie kamen unter dem Fenster des Kranken zusammen und sangen Gassenhauer, in denen er verspottet wurde[1]).

Verhalten Caermarthen's.

Es ist merkwürdig, daß der Lord-Präsident, während man ihn zu Bath als Williamiten verhöhnte, zu Saint Germain für einen standhaften Jacobiten gehalten wurde. Die Ursache dieser verschiedenen Beurtheilung ist sehr schwer zu ermitteln. Einige Schriftsteller sind der Meinung, er habe, wie Shrewsbury, Russell, Godolphin und Marlborough, dem einen Könige Versprechungen gemacht, während er das Brot des andern gegessen. Aber diese Meinung ist nicht genügend erwiesen. Ueber den Verrath Shrewsbury's, Russell's, Godolphin's und Marlborough's haben wir sehr viele Beweise, die aus verschiedenen Quellen geschöpft sind und sich über mehrere Jahre erstrecken. Aber die einzige Nachricht, die wir über Caermarthen's Verhältniß zu Jacob besitzen, findet sich in einer kurzen Notiz, welche Melfort am 16. October 1693 schrieb. Aus dieser Notiz geht hervor, daß dem verbannten Könige und seinen Ministern eine Nachricht zugegangen war, welche sie bewog, Caermarthen als Freund zu betrachten. Aber es ist nicht erwiesen, daß sie ihn vor oder nach jenem Tage so betrachteten[2]). Die wahrscheinliche Lösung dieses Räthsels

---

[1]) Narcissus Luttrell, Diary. In einer damals erschienenen Flugschrift, betitelt: „A Dialogue between Whig and Tory," spricht der Whig „von öffentlichen Spöttereien zu Bath über die Niederlage in Flandern." Der Tory antwortet: „Ich weiß nicht, was einige hitzköpfige betrunkene Leute zu Bath oder anderswo gesagt und gethan haben." In der Foliosammlung der State Trials findet sich die irrthümliche Angabe, dieser Dialog sei im November 1692 gedruckt worden.

[2]) Die erwähnte Notiz findet sich unter den Nairne'schen Handschriften und in Macpherson's Sammlung. Der treffliche Schrifsteller Mr. Hallam hat in dieser Sache einen bei ihm sehr selten vorkommenden Feh-

scheint zu sein, daß Caermarthen von einem jacobitischen Sendling, der minder schlau war als er selbst, ausgeforscht worden war, und daß er, um den neuen, von Middleton entworfenen Plan kennen zu lernen, sich gestellt hatte, als sei er der Sache des verbannten Königs ergeben. So mochte wohl ein übertriebener Bericht über das Vorgefallene nach Saint Germain gekommen sein. Die Bekehrung, die dort so große Freude erregte, erwies sich bald als erheuchelt. Es ist auffallend, daß man diese Bekehrung auch nur einen Augenblick für aufrichtig hielt. Denn es lag offenbar in Caermarthen's Interesse, den thatsächlich regierenden Souveränen ergeben zu sein. Er war ihr erster Minister. Er konnte nicht hoffen, Jacobs erster Minister zu werden. Es ist in der That kaum zu vermuthen, daß die politische Haltung eines schlauen, unersättlich ehrgeizigen und habsüchtigen alten Mannes unter dem Einfluß persönlicher Parteilichkeit gestanden. Aber wenn es eine Person gab, der Caermarthen besonders zugethan war, so war es gewiß Marie. Daß er wirklich gegen sie verschworen gewesen sei und sich der Gefahr ausgesetzt habe, beim Mißlingen des Planes seinen Kopf, beim Gelingen seine große Macht und seinen Reichthum zu verlieren, war eine zu wider-

ler gemacht. Er sagt, der Name Caermarthen sei beständig unter Denen genannt worden, die Jacob für seine Freunde hielt. Ich glaube, daß sich die gegen Caermarthen geltend zu machenden Beweisgründe auf den erwähnten Brief Melfort's beschränken. Unter den von Macpherson abgedruckten Nairne'schen Handschriften findet sich allerdings ein undatirter und anonymer Brief, in welchem Caermarthen unter Jacobs Freunde gezählt wird. Aber dieser Brief ist durchaus keiner Beachtung werth. Der Schreiber war offenbar ein alberner, unbesonnener Jacobit, der von der Stellung oder dem Charakter der von ihm genannten Staatsmänner gar nichts wußte. Er sagt viel Unsinn über Marlborough, Godolphin, Russell, Shrewsbury und die Familie Beaufort. Kurz, der ganze Brief besteht aus Ungereimtheiten.

Es ist zu bemerken, daß in der nach seinen eignen Papieren verfaßten Lebensbeschreibung Jacobs die Zusicherungen, die er von Marlborough, Russell, Godolphin, Shrewsbury und andern angesehenen Männern erhielt, mit großer Ausführlichkeit erwähnt werden. Aber es findet sich darin nicht die leiseste Andeutung, daß er solche Zusicherungen von Caermarthen erhalten.

sinnige Geschichte, welche nur die Leichtgläubigkeit der Verbannten täuschen konnte.

Caermarthen hatte gerade damals besonders triftige Gründe, mit der Stelle, die er im Rathe Wilhelms und Mariens inne hatte, zufrieden zu sein. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß er zu jener Zeit mit einer selbst in seiner Erfahrung beispiellosen Schnelligkeit unrechtmäßigen Reichthum anhäufte.

Der Ostindischen Compagnie wird ein neuer Freibrief ertheilt.

Der Streit zwischen den beiden Ostindischen Compagnien war im Herbst 1693 heftiger als je. Das Haus der Gemeinen hatte auf die hartnäckige Weigerung der Alten Compagnie, einen Vergleich zu schließen, kurz vor dem Schlusse der vorigen Session den König ersucht, die im Freibriefe vorgeschriebene dreijährige Aufkündigung zu erlassen. Child und seine Genossen begannen nun ernstlich besorgt zu werden. Sie erwarteten täglich die gefürchtete Aufkündigung zu erhalten. Ja, sie waren nicht sicher, daß ihr ausschließendes Privilegium ihnen nicht ohne Aufkündigung genommen werde; denn sie fanden, daß sie die Entrichtung der Steuer in der gesetzlichen Frist versäumt und daher ihren Freibrief verwirkt hatten. Unter gewöhnlichen Verhältnissen würde man es hart gefunden haben, wenn die Regierung ein solches Versehen benutzt hätte; aber die öffentliche Meinung war der alten Handelsgesellschaft nicht günstig, und man sprach sich für die strenge Anwendung der im Freibriefe enthaltenen Bestimmungen aus. Alles war verloren, wenn der Freibrief vor dem Zusammentritt des Parlaments nicht erneuert wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Verhandlungen der Corporation in der Wirklichkeit noch von Child geleitet wurden. Aber er schien bemerkt zu haben, daß seine Unpopularität der ihm anvertrauten Angelegenheit sehr geschadet hatte und drängte sich deshalb nicht vor. Seine Stelle wurde dem Anschein nach besetzt

durch seinen nahen Verwandten Sir Thomas Cook, einen der größten Handelsherrn in London und Vertreter des Burgfleckens Colchester im Parlament. Die Directoren stellten den ganzen unermeßlichen Reichthum, der in ihrer Casse war, zu Cook's Verfügung, und in kurzer Zeit wurden gegen hunderttausend Pfund Sterling für Bestechungen in großartigem Maßstabe ausgegeben. In welchem Verhältniß die enorme Summe unter den Großen zu Whitehall vertheilt und wie viel davon durch Unterhändler unterschlagen wurde, ist noch ein Geheimniß. Wir wissen indeß gewiß, daß Tausende in Seymour's und Caermarthens Säckel wanderten.

Diese Bestechungen hatten zur Folge, daß der Generalfiscal Befehl erhielt, einen Freibrief zu verfassen, welcher der alten Handelsgesellschaft die alten Privilegien wieder ertheilte. Nach den Vorgängen im Parlamente durfte jedoch kein Minister der Krone den Rath geben, das Monopol ohne Bedingungen zu erneuern. Die Directoren sahen ein, daß sie keine Wahl hatten und willigten mit Widerstreben in die Annahme des neuen Freibriefs unter Bedingungen, die im Wesentlichen mit den vom Hause der Gemeinen genehmigten übereinstimmten.

Zwei Jahre früher würde ein solcher Vergleich die in der City herrschende Fehde wahrscheinlich beigelegt haben. Aber ein langer Streit, in welchem Spott und Verleumdung nicht gespart worden, hatte die Köpfe erhitzt. Dowgate eiferte gegen Leadenhall Street lauter als je. Es wurden Verwahrungen eingelegt, Petitionen unterzeichnet, und in diesen Petitionen wurde ein bisher sorgfältig im Hintergrunde gehaltener Grundsatz kühn aufgestellt. So lange als es zweifelhaft war, auf welcher Seite das königliche Vorrecht zur Geltung kommen würde, hatte man dieses Vorrecht nicht in Frage gestellt. Aber sobald als eine Erneuerung des Freibriefs der Alten Handelsgesellschaft zu erwarten war, begann die Neue Handelsgesellschaft mit Ungestüm zu behaupten, ein Monopol dürfe nur durch eine Parlamentsacte ertheilt werden. Der Geheimrath, in welchem Caermarthen den Vorsitz führte, entschied nach Anhörung der beiderseitigen Anwälte zu Gunsten

der Alten Compagnie und ordnete die Ausfertigung des Freibriefes an [1]).

Wilhelms Rückkehr nach England; militärische Erfolge Frankreichs. Noth in Frankreich.

Der Herbst war unterdessen weit vorgerückt, und die Armeen in den Niederlanden hatten die Winterquartiere bezogen. Am letzten Tage des Octobers landete Wilhelm in England. Das Parlament sollte in Kurzem zusammentreten, und er hatte alle Ursache, eine noch stürmischere Session, als die letzte, zu erwarten. Das Volk war unzufrieden, und nicht ohne Grund. Das Jahr war überall für die Verbündeten, nicht blos zur See und in den Niederlanden, sondern auch in Serbien, Spanien, Italien und Deutschland unglücklich gewesen. Die Türken hatten die kaiserlichen Generale gezwungen, die Belagerung von Belgrad aufzuheben. Ein neuernannter Marschall von Frankreich, der Herzog von Noailles, war in Catalonien eingerückt und hatte die Festung Rosas genommen. Ein anderer neuernannter Marschall, der geschickte und tapfere Catinat, hatte sich von den Alpen gegen Piemont gewendet und bei Marsiglia einen vollständigen Sieg über die Armee des Herzogs von Savoyen errungen. Diese Schlacht ist denkwürdig als die erste einer langen Reihe von Schlachten, in denen die irischen Truppen die daheim durch Unglück und schlechte Aufführung verlorene Ehre wieder gewannen. Einige der Verbannten von Limerick zeigten an jenem Tage unter der französischen Fahne eine Tapferkeit, die sie unter vielen Tausenden muthiger Soldaten auszeichnete. Es ist merkwürdig, daß an demselben Tage ein Bataillon der verfolgten, vertriebenen Hugenotten mitten in der allgemeinen Verwirrung fest Stand hielt um die Fahne Savoyens und bis auf den letzten Mann fiel.

---

[1]) A Journal of several Remarkable Passages relating to the East India Trade, 1693.

Der Herzog von Lorges war in die schon zweimal verwüstete Pfalz eingerückt und hatte gefunden, daß ihm Turenne und Duras noch etwas zu zerstören gelassen hatten. Heidelberg, das sich eben aus seinen Trümmern wieder zu erheben begann, wurde wieder geplündert, die friedlichen Bürger gemordet, ihre Weiber und Töchter schändlich mißhandelt. Selbst die Kirchen wurden mit Blut besudelt, die Monstranzen und Crucifixe von den Altären gerissen; die Gräber der alten Kurfürsten wurden aufgebrochen und die Leichen, ihrer Gewänder und Zierrathen beraubt, auf den Straßen umhergeschleppt. Der Schädel des Vaters der Herzogin von Orleans wurde von den Soldaten eines Fürsten, unter dessen Hofdamen sie die erste Stelle einnahm, in Stücke zerschlagen.

Aber einem scharfblickenden Auge konnte es nicht entgehen, daß der Vortheil trotz allem Unglück doch auf der Seite der Verbündeten war. Der Kampf war eben so sehr ein finanzieller wie ein militärischer gewesen. Der König von Frankreich hatte einige Monate früher gesagt, das letzte Goldstück werde den Sieg davontragen; nun begann er die Wahrheit des Ausdrucks schmerzlich zu fühlen. England war allerdings durch öffentliche Lasten hart gedrückt; aber es stand doch immer noch aufrecht. Frankreich hingegen sank schnell nieder. Seine letzten Anstrengungen waren zu viel für seine Kräfte gewesen, es war erschöpft und entnervt. Nie waren seine Herrscher sinnreicher im Erfinden von Steuern und strenger in deren Eintreibung gewesen; aber es war dem größten Scharfsinn, der äußersten Strenge nicht möglich, die für einen neuen Feldzug nöthigen Summen aufzutreiben. In England war die Ernte ergiebig gewesen. In Frankreich waren Getreide und Wein wieder mißrathen. Das Volk schimpfte, wie gewöhnlich, auf die Regierung. Die Regierung suchte mit schmählicher Unwissenheit oder noch schmählicherer Unredlichkeit den allgemeinen Unwillen gegen die Kornhändler zu lenken. Es erschienen Decrete, die absichtlich berechnet schienen, die Theuerung in Hungersnoth zu verwandeln. Man versicherte, die Nation habe gar keine Ursache zur Besorgniß; es sei mehr als hinreichender Vorrath an Lebensmitteln vorhanden und der Mangel

sei die Folge der schändlichen Umtriebe von Wucherern, die in der Hoffnung ungeheuern Gewinnes ihre Vorräthe aufspeicherten. Man ernannte Commissäre zur Beaufsichtigung der Kornmagazine, und ermächtigte sie, alles Getreide, das für den Bedarf der Eigenthümer nicht nothwendig, auf den Markt zu schicken. Dieser Eingriff vermehrte natürlich die Noth, der er abhelfen sollte. Aber mitten in dem allgemeinen Elende herrschte an Einem begünstigten Orte ein künstlich hervorgebrachter Ueberfluß. Ein despotischer Fürst muß einer großen Menschenmasse, die seinen Palast umgiebt, immer eine gewisse ehrerbietige Scheu einflößen. Aehnliche Besorgnisse, wie die, welche die Cäsaren bewogen, den Afrikanern und Egyptern ihre Landesproducte zu rauben, um den römischen Pöbel zu mästen, bewogen Ludwig, das Elend von zwanzig Provinzen zu vermehren, um seine Riesenstadt bei guter Laune zu erhalten. Er ließ in allen Pfarrbezirken der Hauptstadt Brot unter dem halben Marktpreise vertheilen. Die englischen Jacobiten waren so dumm, die Weisheit und Menschlichkeit dieser Maßregel zu preisen. Die Ernte, sagten sie, sei in England gut und in Frankreich schlecht gewesen, und gleichwohl sei das Brot in Paris wohlfeiler als in London. Die Erklärung sei ganz einfach: Die Franzosen hätten einen Souverän mit einem französischen Herzen, der mit väterlicher Besorgniß über sein Volk wache; die Engländer hingegen hätten zu ihrem größten Unglück einen holländischen Tyrannen, der ihr Getreide nach Holland sende. Die Wahrheit war, daß eine Woche dieser väterlichen Regierung Ludwigs ganz England, von Northumberland bis Cornwall, zu einem bewaffneten Aufstande getrieben haben würde. Um Paris reichlich zu versorgen, mußte das Volk in der Normandie und in Anjou seinen Hunger mit Nesseln stillen. Um in Paris die Ruhe zu erhalten, wurden die Ufer der Loire und Seine dergestalt von Nahrungsmitteln entblößt, daß die Bauern mit den Schiffsleuten und Truppen förmliche Treffen lieferten. Ganze Schaaren flohen aus jenen Ackerbaudistricten, wo das Pfund Brot fünf Sous kostete, an den glücklichen Ort, wo das Pfund Brot für zwei Sous zu haben war. Man mußte die hungrigen Banden mit Gewalt

von den Barrieren zurücktreiben und ihnen bei schweren Strafen befehlen, nach Hause zu gehen und ohne Murren zu verhungern [1]).

Ludwig sah ein, daß die Kräfte Frankreichs durch die Anstrengungen des letzten Feldzugs zu sehr in Anspruch genommen waren. Wenn auch die Ernte und Weinlese ergiebig gewesen wäre, so würde es doch nicht im Stande gewesen sein, 1694 zu thun was es 1693 gethan hatte, und es war durchaus unmöglich, in einer Zeit der äußersten Noth, eine den Heeren der Verbündeten in allen Stücken überlegene Armee ins Feld zu senden. Neue Eroberungen waren nicht zu erwarten. Es wäre viel gewesen, wenn das erschöpfte, ausgesogene, auf allen Seiten von Feinden bedrohte Land einen Vertheidigungskrieg ohne große Verluste aushalten konnte. Ein so geschickter Staatsmann wie der König von Frankreich mußte einsehen, daß es sein Vortheil sein würde, mit den Verbündeten zu unterhandeln, so lange als die ungeheuern Anstrengungen, die sein Königreich so eben gemacht hatte, noch in frischem Andenken bei ihnen waren und ehe der Verfall, der diesen Anstrengungen gefolgt war, allzu sichtbar wurde.

Er hatte durch verschiedene Mittelspersonen längst mit einigen der verbündeten Mächte im Verkehr gestanden und den Versuch gemacht, sie von dem Bündnisse loszureißen. Aber bis jetzt hatte er noch keinen auf allgemeinen Frieden abzielenden Antrag gemacht. Denn er wußte wohl, daß kein allgemeiner Friede zu Stande kommen konnte, wenn er sich nicht bereit erklärte, die Sache Jacobs zu verlassen und den Prinzen und die Prinzessin von Oranien als König und Königin von England anzuerkennen. Auf diesen Punkt kam Alles an. Was sollte mit den großen Festungen geschehen, die Ludwig in Friedenszeiten ungerechter Weise genommen und seinem Reiche einverleibt hatte: mit Luxemburg, das die Mosel beherrschte, und mit Straßburg, dem Schlüssel zu dem ganzen

[1]) Vgl. Monthly Mercury und London Gazette vom September, October, November und December 1693; Dangeau, 5. und 27. Sept., 21. Oct., 21. Nov.; the Price of the Abdication, 1693.

Oberrhein? Was sollte mit den festen Plätzen geschehen, die er unlängst im offenen Kriege genommen hatte: mit Philippsburg, Mons und Namur, mit Huy und Charleroi? Welche Grenzen sollten den Generalstaaten gegeben werden? Unter welchen Bedingungen sollte Lothringen seinen angestammten Fürsten zurückgegeben werden? Dieß waren gewiß nicht unwichtige Fragen. Aber die allerwichtigste Frage war, ob England, wie einst unter Jacob, von Frankreich abhängig, oder, wie jetzt unter Wilhelm und Marie, eine Macht ersten Ranges sein sollte. Wenn Ludwig wirklich den Frieden wünschte, so mußte er es über sich gewinnen, die Souveräne anzuerkennen, die er so oft als Usurpatoren bezeichnet hatte. Konnte er sich dazu entschließen? Sein Aberglaube, sein Stolz, seine Zuneigung zu den in Saint-Germain schmachtenden unglücklichen Verbannten, seine persönliche Abneigung gegen den rastlosen und unüberwindlichen Feind, der seit zwanzig Jahren alle seine Plane durchkreuzt hatte, standen auf der einen Seite; sein und seines Volkes Interesse auf der andern. Er mußte einsehen, daß es nicht in seiner Macht stand, die Engländer zu unterjochen, daß er ihnen wenigstens gestatten mußte, ihre Regierung selbst zu wählen, und daß es am besten war, bald einen Entschluß zu fassen. Doch konnte er sich nicht sogleich entschließen, in den sauern Apfel zu beißen. Er knüpfte indeß durch Vermittelung Schwedens und Dänemarks eine Unterhandlung mit den Generalstaaten an und schickte einen vertrauten Emissär nach Brüssel zu einer geheimen Conferenz mit Dykvelt, der das volle Vertrauen Wilhelms besaß. Es kamen nur Dinge von geringer Bedeutung zur Sprache, die Hauptfrage blieb unentschieden. Der französische Agent gebrauchte im Privatgespräch Ausdrücke, aus denen zu schließen war, daß die von ihm vertretene Regierung bereit sei, Wilhelm und Marie anzuerkennen; aber eine förmliche Zusicherung war von ihm nicht zu erlangen. Zu derselben Zeit zeigte der König von Dänemark den Verbündeten an, daß er Frankreich zu bewegen suche, die Wiedereinsetzung Jacobs nicht als unerlaßliche Friedensbedingung zu fordern, aber er sagte nicht, daß seine Bemühungen bis dahin einen Erfolg gehabt. Inzwischen zeigte

Avaux, der Gesandter in Stockholm geworden war, dem Könige von Schweden an, der Allerchristlichste König hoffe mit Zuversicht, daß nicht nur die neutralen Mächte, sondern auch der Kaiser irgend ein Auskunftsmittel suchen würden, durch welches ein so wichtiger Streit geschlichtet werden könne; denn die Würde aller gekrönten Häupter sei in der Person Jacobs verletzt worden. Das Auskunftsmittel, auf welches Avaux anspielte, war ohne Zweifel, daß Jacob seine Ansprüche aufgeben und daß der Prinz von Wales nach England geschickt, protestantisch erzogen, von Wilhelm und Marie adoptirt und zu ihrem Erben erklärt werden solle. Gegen diese Anordnung würde Wilhelm persönlich nichts eingewandt haben. Aber als Bedingung des Friedens mit Frankreich hätte er sie gewiß nicht angenommen. Wer in England regieren sollte, war eine Frage, über die England zu entscheiden hatte [1]).

Man konnte wohl den Argwohn hegen, daß eine in dieser Weise geführte Unterhandlung nur eine Trennung der Verbündeten beabsichtigte. Wilhelm erkannte die ganze Wichtigkeit der Sachlage. Er hatte vielleicht nicht das Auge eines großen Feldherrn für alle Wechselfälle einer Schlacht. Aber er besaß in der höchsten Vollkommenheit das Auge eines großen Staatsmannes für alle Wechselfälle eines Krieges. Daß ihm Frankreich endlich Anträge machte, war ein genügender Beweis, daß es sich matt und erschöpft fühlte. Daß diese Anträge sehr widerstrebend und zögernd gemacht wurden, war ein Beweis, daß es noch nicht in einer Stimmung war, in welcher es möglich, unter ehrenvollen Bedingungen Frieden mit ihm zu schließen. Er sah, daß der Feind zu weichen begann und daß es Zeit war, wieder angriffsweise zu verfahren und mit allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften vorzurücken. Aber ob die Gelegenheit benutzt oder vernachlässigt werden sollte, hatte er nicht zu entscheiden. Der König von Frankreich konnte Truppen

---

[1]) Briefwechsel zwischen Wilhelm und Heinsius; Dänische Note vom $^{11}/_{21}$. Dec. 1693. Die Note, die Avaux damals der schwedischen Regierung überreichte, findet sich in Lamberty's Sammlung und in den **Mémoires et Négotiations de la Paix de Ryswick.**

ausheben und Steuern eintreiben, ohne daß ihm andre Schranken gesetzt wurden, als die, welche die Gesetze der Natur dem Despotismus setzen. Aber der König von England konnte ohne die Unterstützung des Hauses der Gemeinen nichts thun; und das Haus der Gemeinen, das ihn bisher allerdings eifrig und freigebig unterstützt hatte, war keine Körperschaft, auf die er sich verlassen konnte. Es war in der That in einen Zustand gekommen, der die scharfsinnigsten Staatsmänner jener Zeit in Verlegenheit setzte und ernstlich besorgt machte. Es lag etwas Furchtbares in dem Verein so schrankenloser Macht und so schrankenloser Willkür. Das Schicksal der ganzen civilisirten Welt hing von dem Ausspruche der Vertreter des englischen Volks ab, und kein Staatsmann konnte mit Zuversicht sagen, was für Dinge sich binnen vierundzwanzig Stunden ereignen konnten, die einen Einfluß auf den Beschluß dieser Volksvertreter auszuüben vermochten [1]). Wilhelm fühlte schmerzlich, daß es einem Fürsten, der von einer bald so ungestümen, bald so lässigen Versammlung abhing, kaum möglich war, etwas Großes zu vollbringen. Kein Souverän hat so viel gethan, um die Macht des Hauses der Gemeinen zu sichern und auszudehnen; aber kein Souverän war auch dem Hause der Gemeinen weniger zugethan. Dieß ist nicht auffallend, denn er sah das Unterhaus in dem allerschlimmsten Zustande. Er sah es, als es eben die Macht, aber noch nicht die ernste Würde eines Senats erlangt hatte. In seinen Briefen an Heinsius klagt er beständig über das endlose Geschwätz, das Parteigezänk, den Wankelmuth, das Zaudern des gesetzgebenden Körpers, den er in seiner Lage mit Schonung behandeln mußte. Seine Klagen waren keineswegs ungegründet; aber er hatte weder die Ursache noch die Kur des Uebels entdeckt.

---

[1]) „Sir John Lowther sagt, Niemand könne einen Tag wissen, was das Haus der Gemeinen am andern Tage thun werde; hierin stimmten Alle mit ihm überein." Diese merkwürdigen Worte schrieb Caermarthen auf den Rand einer von Rochester im August 1692 verfaßten Schrift. Dalrymple, Anhang zum II. Theile, 7. Cap.

Nothwendigkeit eines Ministeriums in einer parlamentarischen Regierung.

Die Veränderung, welche die Revolution in der Stellung des Hauses der Gemeinen bewirkt, hatte eine andere Veränderung nothwendig gemacht, und diese andere Veränderung hatte noch nicht stattgefunden. Es gab eine parlamentarische Regierung, aber kein Ministerium, und ohne Ministerium muß die Wirksamkeit einer parlamentarischen Regierung, wie die unsrige, immer schwanken und unsicher sein.

Es ist wesentlich für unsere Freiheiten, daß das Haus der Gemeinen über alle Zweige der Executivverwaltung eine Controlle ausübt. Und gleichwohl ist es klar, daß eine Versammlung von fünf- bis sechshundert Männern, selbst wenn sie den meisten Mitgliedern des besten Parlaments an Intelligenz weit überlegen wären, selbst wenn jeder von ihnen ein Burleigh oder Sully wäre, für executive Amtsverrichtungen untauglich sein würden. Man hat mit Wahrheit gesagt, daß jede große Versammlung von Menschen, wie gebildet sie auch sind, einen starken Hang hat, ein Pöbelhaufe zu werden, und ein Land, dessen höchste Executivgewalt in den Händen eines Pöbelhaufens liegt, ist gewiß in einer gefährlichen Lage.

Glücklicherweise hat man einen Weg gefunden, auf welchem das Haus der Gemeinen die Obergewalt über die Executivverwaltung ausüben kann, ohne Amtsverrichtungen zu übernehmen, die von einer so zahlreichen und aus so verschiedenen Elementen bestehenden Körperschaft nie gut versehen werden können. Eine Staatseinrichtung, die zu den Zeiten der Plantagenets, Tudors und Stuarts nicht bestand, eine Staatseinrichtung, die dem Gesetz nicht bekannt, in keinem Statut erwähnt war, eine Staatseinrichtung, die von Schriftstellern, wie Delolme und Blackstone mit Stillschweigen übergangen wird, begann einige Jahre nach der Revolution ins Leben zu treten, bekam in sehr kurzer Zeit eine große Wichtig-

keit, wurde fest eingesetzt, und ist jetzt ein fast eben so wesentlicher Theil unserer Verfassung, wie das Parlament selbst. Diese Staatseinrichtung ist das Ministerium.

Das Ministerium ist thatsächlich ein Comité von angesehenen Mitgliedern der beiden Häuser. Es wird von der Krone ernannt; aber es besteht ausschließlich aus Staatsmännern, deren Meinungen über die wichtigen Zeitfragen in der Hauptsache mit den Meinungen der Majorität im Hause der Gemeinen übereinstimmen. Unter die Mitglieder dieses Comité werden die Hauptverwaltungszweige vertheilt. Jeder Minister führt die laufenden Geschäfte seines Amtes ohne Besprechung mit seinen Collegen. Aber die wichtigsten Angelegenheiten und jedes Staatsamtes, insbesondere die, welche voraussichtlich im Parlament zur Sprache kommen können, werden vom ganzen Ministerium in Erwägung gezogen. Im Parlament müssen die Minister in allen die Executivverwaltung betreffenden Fragen wie Ein Mann handeln. Wenn einer von ihnen in einer sehr wichtigen, keine Ausgleichung zulassenden Frage von den übrigen abweicht, so ist es seine Pflicht, sein Amt niederzulegen. So lange als die Minister das Vertrauen der parlamentarischen Majorität besitzen, werden sie von derselben gegen jede Opposition unterstützt, und die Majorität verwirft jeden Antrag, der die Minister verdächtigen oder in Verlegenheit setzen könnte. Wenn sie dieses Vertrauen verlieren, wenn die parlamentarische Majorität mit der Anwendung der königlichen Vorrechte, mit der Besetzung von Staatsämtern, mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten oder eines Krieges nicht zufrieden ist, so ist die Abhilfe ganz einfach. Es ist nicht nothwendig, daß die Gemeinen das Verwaltungsgeschäft selbst übernehmen, daß sie die Krone ersuchen, Diesen zum Bischof, Jenen zum Richter zu ernennen, einen Verbrecher zu begnadigen und einen andern hinzurichten, einen Vertrag auf einer besondern Grundlage zu negociiren oder an einen besondern Ort ein Kriegsheer zu senden. Sie haben nur zu erklären, daß sie dem Ministerium ihr Vertrauen nicht mehr schenken, und ein Ministerium zu verlangen, welchem sie vertrauen.

Mittelst der so eingerichteten und so gewechselten Ministerien ist die englische Regierung schon lange in Uebereinstimmung mit dem wohlerwogenen Willen des Hauses der Gemeinen geführt worden und ist gleichwohl in wunderbarer Weise frei geblieben von den Mängeln, die den von großen, stürmischen und uneinigen Versammlungen geführten Regierungen eigen sind. Einige ausgezeichnete, in ihren allgemeinen Ansichten übereinstimmende Männer sind die vertrauten Rathgeber des Souveräns und der Reichsstände. Im Cabinet sprechen sie mit dem Ansehen von Männern, die hoch stehen in der Achtung der Volksvertreter. Im Parlament sprechen sie mit dem Ansehen von Männern, die in wichtigen Geschäften erfahren und mit allen Staatsgeheimnissen bekannt sind. So hat das Cabinet etwas von dem populären Charakter eines Repräsentativkörpers, und der Repräsentativkörper hat etwas von der Würde eines Cabinets.

Zuweilen ist die Stellung der Parteien der Art, daß kein Ministerium, das zusammengebracht werden kann, das volle Vertrauen und die feste Stütze einer Majorität im Hause der Gemeinen besitzt. Wenn dieß der Fall ist, so muß es ein schwaches Ministerium sein, und gemeiniglich folgen die schwachen Ministerien rasch auf einander. In solchen Zeiten geräth das Haus der Gemeinen unausbleiblich in einen Zustand, den kein Freund der Repräsentativregierung ohne Besorgniß betrachten kann: in einen Zustand, der uns einen kleinen Begriff geben kann von dem Zustande dieses Hauses während der ersten Regierung Wilhelms. Der Begriff ist freilich nur unvollkommen; denn selbst das schwächste Ministerium hat immer noch große Gewalt als Ordner parlamentarischer Verhandlungen, und in den ersten Regierungsjahren Wilhelms gab es gar kein Ministerium.

Allmälige Bildung des ersten Ministeriums. Sunderland.

Kein Schriftsteller hat bis jetzt unternommen, das Entstehen und die Entwickelung einer Staatseinrichtung darzustellen, die für das harmonische Zusammenwirken unsrer andern Staatseinrichtungen unerläßlich ist. Das erste Ministerium war das Werk theils des bloßen Zufalls, theils der Weisheit, freilich nicht jener höchsten Weisheit, die mit den großen Grundsätzen der Staatsphilosophie vertraut ist, sondern jener niedern Weisheit, die den täglichen Bedürfnissen durch tägliche Auskunftsmittel abhilft. Weder Wilhelm noch seine erleuchtetsten Rathgeber erkannten vollständig das wahre Wesen und die Wichtigkeit jener geräuschlosen Revolution — denn weniger war es nicht — die am Ende des Jahres 1693 begann und gegen das Ende des Jahres 1696 vollendet ward. Aber Jedermann konnte bemerken, daß am Ende des Jahres 1693 die obersten Staatsämter unter den beiden großen Parteien nicht ungleich vertheilt waren, daß die Männer, welche diese Aemter bekleideten, beständig gegen einander intriguirten, gegen einander sprachen, einander tadelten und anklagten, und daß die Stimmung des Hauses der Gemeinen ungestüm, unlenksam und unsicher war. Jedermann konnte bemerken, daß am Ende des Jahres 1696 dagegen alle hochgestellten Diener der Krone Whigs waren, die durch amtliche und außeramtliche Bande innig mit einander verbunden und bereit waren, sich gegenseitig gegen jeden Angriff zu schützen, und daß die Majorität des Hauses der Gemeinen in guter Ordnung unter diesen Führern vereinigt war und gelernt hatte, sich auf das Commandowort wie ein Mann in Bewegung zu setzen. Die Geschichte dieser Uebergangsperiode und der Maßregeln, durch welche diese Veränderung bewirkt wurde, ist höchst merkwürdig und interessant.

Der Staatsmann, der bei der Bildung des ersten englischen Ministeriums besonders thätig war, hatte sich früher nur zu bekannt gemacht, aber seit langer Zeit der Oeffentlichkeit

entzogen, und erst vor kurzem war er unerwartet aus dem Dunkel hervorgetreten; denn man hatte geglaubt, er werde den Rest seines schmachvollen und traurigen Lebens in seinem Dunkel zubringen. In jener Zeit allgemeiner Bestürzung und Verwirrung, die der Flucht Jacobs folgte, war Sunderland verschwunden. Es war hohe Zeit; denn von allen Agenten der gefallenen Regierung war er, mit der einzigen Ausnahme Jeffreys', der Nation am meisten verhaßt. Wenige wußten, daß Sunderland gegen die Beraubung des Magdalenencollegiums und gegen die Verfolgung der Bischöfe im Geheimen seine Stimme abgegeben hatte; aber Jedermann wußte, daß er viele gesetzwidrigen Verordnungen unterzeichnet, in der Hohen Commission gesessen, wirklich oder angeblich Papist geworden und wenige Tage nach seinem Uebertritt als Zeuge gegen die unterdrückten Väter der Kirche in Westminster Hall erschienen war. Er hatte freilich viele Verbrechen durch Ein Verbrechen, welches niederträchtiger als alle übrigen, wieder gutgemacht. Sobald als er Ursache hatte zu glauben, daß der Tag der Befreiung und Vergeltung nahe sei, hatte er durch höchst geschickten, zeitigen Verrath seine Verzeihung erschlichen. Während der drei Monate vor der Ankunft der schottischen Kriegsflotte in Torbay hatte er der Sache der Freiheit und des protestantischen Glaubens Dienste erwiesen, deren Ruchlosigkeit oder Nutzen schwer zu überschätzen ist. Ihm hauptsächlich war es zu verdanken, daß in dem entscheidendsten Moment unsrer Geschichte die batavische Grenze nicht von einer französischen Armee und die englische Küste nicht von einer französischen Flotte bedroht wurde. Wilhelm konnte sich, ohne seine eigene Ehre zu beflecken, nicht weigern, einen Mann, dessen Dienste er nicht verschmäht hatte, in Schutz zu nehmen. Aber es war selbst für Wilhelm keine leichte Aufgabe, dieses schuldige Haupt gegen den ersten Ausbruch der allgemeinen Wuth zu schützen. Denn selbst die Staatsmänner der beiden äußersten Parteien, die in keiner andern Sache übereinstimmten, forderten Rache an dem Renegaten. Die Whigs haßten ihn als den niederträchtigsten unter den Sclaven, die der vorigen Regierung gedient hatten, und die Jacobiten als den

schändlichsten unter den Verräthern, durch welche sie gestürzt worden waren. Wäre er in England geblieben, so würde er wahrscheinlich von Henkershand gestorben sein, wenn nämlich der Pöbel dem Henker nicht zuvorgekommen wäre. Aber in Holland konnte ein vom Statthalter begünstigter politischer Flüchtling unbelästigt zu leben hoffen. Nach Holland flüchtete Sunderland, angeblich in Weiberkleidern, und seine Frau begleitete ihn. Zu Rotterdam, wo die Bevölkerung dem Hause Oranien ergeben war, glaubte er sicher zu sein. Aber die Obrigkeit war nicht in alle Geheimnisse des Prinzen eingeweiht, und erhielt von einigen dienstfertigen Engländern die Versicherung, Se. Hoheit werde die Verhaftung des papistischen Hundes, des Judas, dessen Erscheinen auf dem Tower Hill ganz London sehnlichst erwarte, mit großem Vergnügen vernehmen. Sunderland wurde ins Gefängniß geworfen und blieb darin, bis der Befehl zu seiner Entlassung von Whitehall eintraf. Darauf begab er sich nach Amsterdam, wo er seine Religion wieder wechselte. Seine zweite Abtrünnigkeit erbaute seine Frau eben so sehr, wie seine erste Abtrünnigkeit seinen Herrn erbaut hatte. Die Gräfin schrieb ihren frommen Freunden in England, das Herz ihres armen theuern Gemahls sei endlich durch die göttliche Gnade gerührt worden, und trotz all ihrer Trübsal gewähre es ihr einen Trost, ihn als einen so aufrichtigen Convertiten zu sehen. Man kann indessen ohne Verletzung der christlichen Nächstenliebe annehmen, daß er immer noch der falsche, gewissenlose Sunderland war, der einige Monate früher zum Entsetzen Bonrepaux' das Dasein Gottes geläugnet und zugleich durch die Versicherung, daß er an die Transsubstantiation glaube, das Herz Jacobs gewonnen hatte. Bald darauf veröffentlichte der Verbannte eine Rechtfertigung seines Verhaltens. Diese Rechtfertigung ist, genau betrachtet, nur ein Bekenntniß, daß er eine Reihe von Verbrechen begonnen hatte, um Jacobs Gunst zu erwerben, und eine andere Reihe von Verbrechen, um nicht durch Jacobs Sturz fortgerissen zu werden. Der Verfasser sprach schließlich seine Absicht aus, den ganzen Rest seines Lebens der Buße und dem Gebet zu widmen. Bald darauf begab er sich von Amster-

dam nach Utrecht, und in Utrecht machte er sich durch regelmäßigen und andächtigen Besuch von Hugenottenpredigten bemerklich. Wenn man seinen Briefen und denen seiner Gemahlin trauen könnte, so hatte er dem Ehrgeiz auf immer entsagt. Er sehnte sich freilich nach der Rückkehr aus der Verbannung, nicht um die Gnadenbezeugungen der Krone wieder zu empfangen und auszutheilen, nicht um seine Vorgemächer wieder mit dem täglichen Schwarm von Bittstellern zu füllen, sondern um den grünen Rasen, die Bäume und Familienbilder seines Landsitzes wiederzusehen. Sein einziger Wunsch war, in Althorpe sein vielbewegtes Leben zu beschließen, und er wollte gern seinen Kopf verwirken, wenn er je wieder die Umzäunung seines Parks verließe [1]).

So lange als das während der Thronerledigung gewählte Haus der Gemeinen das Verfolgungswerk eifrig betrieb, durfte er sich in England nicht zeigen. Als aber jene Versammlung aufgehört hatte zu bestehen, hielt er sich für sicher. Einige Tage nachdem die Amnestieacte auf den Tisch der Lords gelegt worden war, kehrte er zurück. Er war von dieser Amnestie ausdrücklich ausgeschlossen; aber er wußte wohl, daß er nichts zu fürchten hatte. Er begab sich in aller Stille nach Kensington, wurde vorgelassen, hatte eine zweistündige Audienz und kehrte dann in sein Landhaus zurück. [2])

Er führte viele Monate ein sehr eingezogenes Leben und hatte in London keine Wohnung. Im Frühjahr 1691 erschien er einst zum größten Erstaunen des Publikums im Hofzirkel und wurde huldreich empfangen. [3]) Er scheint gefürchtet zu haben, er könnte bei seinem Wiedererscheinen im Parlamente eine auffallende Beschimpfung erfahren. Er erschien daher zu Westminster an einem Tage, bis zu welchem das Parlament auf königlichen Befehl vertagt gewesen war, und an

[1]) S. Sunderland's oft gedruckte, berühmte Erzählung und die Briefe seiner Frau, die sich unter den von Blencowe veröffentlichten Sidney'schen Handschriften befinden.

[2]) Van Citters, $^{6}/_{16}$. Mai 1690.

[3]) Evelyn, 24. April 1691.

welchem es sich nur versammelte, um wieder vertagt zu werden. Sunderland hatte eben Zeit sich vorzustellen, den Eid zu leisten, die Erklärung gegen die Transsubstantiation zu unterzeichnen und seinen Sitz wieder einzunehmen. Keiner der wenigen anwesenden Pairs fand Veranlassung, eine Bemerkung zu machen.[1]) Erst im Jahre 1692 begann er regelmäßig zu erscheinen. Er war still; aber auch in großen Versammlungen und als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, hatte er sich immer ruhig verhalten. Er besaß kein Rednertalent. Die Kunst, in welcher er alle Menschen übertraf, war die Kunst des Flüsterns. Durch feinen Tact, durch rasches Erkennen der Schwächen Andrer, durch einschmeichelndes Wesen, durch Ueberredungsgabe, und vor Allem durch scheinbare Offenheit machte er sich im Privatgespräch unwiderstehlich. Mittelst dieser Talente hatte er Jacob gelenkt und hoffte nun auch Wilhelm zu lenken.

Wilhelm zu lenken, war freilich nicht leicht. Aber Sunderland wußte sich so in Gunst zu setzen und einen so großen Einfluß zu erlangen, daß man sich allgemein wunderte und oft auch unwillig wurde. Es gab in der That kaum einen Geist, stark genug, um dem Zauber seiner Rede und seines Benehmens zu widerstehen. Jedermann ist geneigt, an die Dankbarkeit und Anhänglichkeit selbst der nichtswürdigsten Menschen zu glauben, denen man große Wohlthaten erwiesen. Man kann es daher kaum auffallend finden, daß der gewandteste aller Schmeichler ein geneigtes Gehör fand, als er mit dem Schein tiefer Rührung um die Erlaubniß bat, dem Dienste des großmüthigen Beschützers, dem er Eigenthum, Freiheit und Leben verdankte, alle seine Geisteskräfte zu widmen. Man braucht indeß nicht anzunehmen, daß sich der König täuschen ließ. Er mag mit Recht gedacht haben, daß man Sunderland's Versicherungen wohl wenig Vertrauen schenken dürfe, daß aber eine sichere Gewähr für seine Treue in seiner Lage zu suchen sei. Sunderland war in der That ein treuerer Diener, als von einem minder gewissenlosen Menschen zu erwar-

---

[1]) Lords' Journals, 28. April 1693.

ten gewesen wäre. Er machte freilich in aller Stille einige schüchterne Versuche, sich mit Jacob auszusöhnen. Aber man kann mit Bestimmtheit versichern, daß der zweimalige Renegat der jacobitischen Sache nie wirkliche Dienste geleistet haben würde, wenn auch seine Anträge, die sehr ungnädig aufgenommen wurden, ein geneigtes Gehör gefunden hätten. Er wußte wohl, daß er eine in den Augen von Saint-Germain nicht zu sühnende Unthat begangen hatte. Er hatte nicht blos verrätherisch und undankbar gehandelt. Marlborough hatte eben so verrätherisch und undankbar gehandelt, und man hatte ihm verziehen. Aber Marlborough hatte sich nicht der ruchlosen Heuchelei scheinbarer Bekehrung schuldig gemacht. Marlborough hatte nicht vorgegeben, er sei durch die Beweisgründe der Jesuiten überzeugt, durch die göttliche Gnade gerührt worden, er hatte kein Verlangen nach dem Eintritt in die allein wahre Kirche geheuchelt. Als der Papismus die Obergewalt hatte, war Marlborough nicht zur Beichte gegangen, er hatte sich nicht bekreuzt, keine Bußübungen verrichtet, das Abendmahl nicht in Einer Gestalt genommen; er hatte den Glückswechsel nicht benutzt, um wieder abtrünnig zu werden und vor aller Welt zu erklären, er habe über den König und die Priester im Stillen gelacht, als er im Beichtstuhl gekniet und die Hostie empfangen. Jacob konnte Sunderland's Verbrechen nie verzeihen, und ein Verbrechen, das Jacob nicht verzeihen konnte, war in gewissem Sinne eine Empfehlung für Wilhelm. Der Hof, ja der Geheimrath war voll von Männern, die ihr Glück machen konnten, wenn der verbannte König wieder auf den Thron kam. Aber Sunderland hatte sich ja den Rückzug abgeschnitten. Er hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen. Er war auf der einen Seite so falsch gewesen, daß er auf der andern nothwendigerweise wahr sein mußte. Daß er der Regierung, die ihn nun schützte, in der Hauptsache treu war, ist nicht zu bezweifeln; und wenn er treu war, mußte er auch nützlich sein. Er war in gewisser Hinsicht zum damaligen Rathgeber der Krone trefflich geeignet. Er besaß gerade die Talente und Kenntnisse, die Wilhelm nicht hatte. Die Beiden zusammen würden einen vollkomme-

nen Staatsmann abgegeben haben. Der Herr war im Stande, großartige Pläne zu entwerfen und auszuführen, aber er vernachlässigte jene kleinen Kunstgriffe, durch die sich der Diener auszeichnete. Der Herr sah weiter als andre Menschen; aber was nahe war, sah Niemand so deutlich wie der Diener. Der Herr war in der allgemeinen Politik des europäischen Staatensystems wohl bewandert, aber es fehlte ihm die tiefe Einsicht in die Verfassung seines eignen Königreichs. Der Diener hingegen war von der Stimmung und Organisation der englischen Factionen und von den starken und schwachen Seiten des Charakters aller angesehenen Engländer wohl unterrichtet.

Im Frühjahr 1693 ging das Gerücht, Sunderland werde in allen wichtigen, auf die neuere Verwaltung des Reichs bezüglichen Fragen zu Rathe gezogen, und das Gerücht schien sich zu bestätigen, als es bekannt wurde, daß er im Herbste vor dem Zusammentritt des Parlaments nach London gekommen war und einen großen Palast in der Nähe von Whitehall bezogen hatte. Die Kaffeehauspolitiker versicherten, er werde bald eine hohe Stelle antreten. Vor der Hand war er indeß so klug, sich mit der thatsächlichen Macht zu begnügen und den Schein derselben Andern zu überlassen. [1])

Sunderland räth zu einem Whigministerium. Gründe dafür. Häupter der Whigpartei. Russell. Somers.

Er war der Meinung, so lange der König die beiden großen Parteien gegen einander im Gleichgewicht zu halten und seine Gunst gleichmäßig unter ihnen zu theilen suche, würden sich Beide für zurückgesetzt halten, und keine von ihnen werde der Regierung den gerade damals so nothwendigen aufrichtigen und dauernden Beistand leisten. Sr. Majestät müsse sich entschließen, der einen oder der andern einen entschiedenen

---

1) L'Hermitage, 19/29. Sept., 2/12. Oct. 1693.

Vorzug zu geben. Die Whigs verdienten aber aus drei Gründen den Vorzug.

Erstens seien die Whigs grundsätzlich der herrschenden Dynastie ergeben. Nach ihrer Ansicht sei die Revolution nicht blos nothwendig, nicht blos zu rechtfertigen, sondern glücklich und ruhmvoll gewesen. Sie sei der Triumph ihrer Staatstheorie. Sie hätten dem Könige Wilhelm ohne Zögern oder Vorbehalt Treue geschworen; und sie seien so weit entfernt, an seinen Ansprüchen zu zweifeln, daß sie seine Ansprüche für die besten hielten, die es geben könne. Die Tories hingegen mißbilligten fast ohne Ausnahme den Beschluß des Convents, der ihn auf den Thron gesetzt. Einige von ihnen seien im Herzen Jacobiten und hätten ihm den Eid der Treue nur in der Absicht, ihm besser schaden zu können, geleistet. Andre hielten es zwar für ihre Pflicht, ihm als thatsächlich regierenden Könige zu gehorchen, aber sie läugneten seine Berechtigung, und ihr Gehorsam sei nicht aufrichtig. Es sei daher kaum zu bezweifeln, auf welche der beiden Parteien er sich am sichersten verlassen könne.

Zweitens in Betreff der besondern Angelegenheit, die ihm eben jetzt am Herzen liege, seien die Whigs im Ganzen bereit, ihn eifrig zu unterstützen, die Tories hingegen seien im Ganzen bereit, seine Pläne zu vereiteln. Man beschäftige sich jetzt überhaupt viel mit der Frage, wie der Krieg weiter zu führen sei. Diese Frage werde von den beiden Parteien sehr verschieden beantwortet. Unter den Tories habe sich seit vielen Monaten die Ansicht verbreitet, die Politik Englands müsse streng insularisch sein; man müsse die Vertheidigung Flanderns und des Rheins den Generalstaaten, dem Hause Oesterreich und den Reichsfürsten überlassen; England müsse die Feindseligkeiten zur See mit Nachdruck fortsetzen, aber nur so viel Landtruppen halten, wie nothwendig sei, um mit Hilfe der Miliz eine feindliche Landung abzuwehren. Es sei klar, daß die Annahme dieses Systems eine sofortige Verminderung der höchst drückenden Steuern zur Folge haben werde. Aber die Whigs behaupteten, diese Erleichterung würde theuer erkauft werden. Viele tausend brave englische Soldaten ständen noch in Flandern,

und gleichwohl seien die Verbündeten nicht im Stande gewesen, Mons im Jahre 1691, Namur im Jahre 1692 und Charleroi im Jahre 1693 gegen die Franzosen zu vertheidigen. Wenn die englischen Truppen zurückgezogen würden, so müßten Ostende, Gent, Lüttich, Brüssel fallen. Die deutschen Fürsten würden sich beeilen, jeder auf eigne Hand Frieden zu schließen. Die spanischen Niederlande würden dann wahrscheinlich der französischen Monarchie einverleibt werden. Die Vereinigten Provinzen würden wieder in eben so große Gefahr kommen wie 1672 und genöthigt sein, jede von Ludwig zu stellende Bedingung anzunehmen. In wenigen Monaten würde es ihm frei stehen, seine ganze Kriegsmacht gegen unsre Insel zu senden. Dann würde es zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen. Es sei wohl zu hoffen, daß wir im Stande sein würden, unser Vaterland gegen einen General und eine Armee, wie die, welche die Schlacht an Landen gewonnen, zu vertheidigen; aber es würde einen langen, schweren Kampf geben. Wie viele fruchtbare Grafschaften würden in Einöden verwandelt, wie viele blühende Städte in Asche gelegt werden, ehe die Feinde vernichtet oder zurückgetrieben werden könnten! Ein siegreicher Feldzug in Kent und Middlesex würde zur Verarmung der Nation mehr beitragen, als zehn unglückliche Feldzüge in Brabant. Es ist merkwürdig, daß dieser Streit zwischen den beiden großen Parteien siebenzig Jahre lang regelmäßig erneuert worden ist, so oft als unser Vaterland mit Frankreich im Kriege war. Daß England nie große militärische Operationen auf dem Festlande unternehmen dürfe, war fortwährend ein Hauptartikel des Glaubensbekenntnisses der Tories, bis die französische Revolution einen vollständigen Wechsel ihrer Stimmung bewirkte.[1]) Da der Hauptzweck

[1]) Es ist komisch, wie Johnson's Torpismus bei einem Anlasse losbricht, wo man ihn kaum zu finden erwartet. Hastings sagt im dritten Theile zu Heinrich VI.:

„Laßt uns vertrau'n auf Gott und auf das Meer,
Das Er gegeben uns als feste Burg;
Mit ihrer Hilfe können wir uns schützen."

Wilhelms war, den Feldzug von 1694 in Flandern mit gewaltiger Heeresmacht zu eröffnen, so konnte er keinen Augenblick im Zweifel sein, von wem er Beistand zu erwarten hatte.

Drittens waren die Whigs die stärkere Partei im Parlamente. Die allgemeine Wahl von 1690 war ihnen allerdings nicht günstig gewesen. Sie waren eine Zeit lang in der Minderheit geblieben; aber seitdem hatten sie fortwährend Boden gewonnen. Sie bildeten nun vollkommen die Hälfte des Unterhauses, und ihre wirkliche Stärke war verhältnißmäßig noch größer als ihre Anzahl; denn an Energie, Eifer und regelmäßigem Zusammenwirken waren sie ihren Gegnern entschieden überlegen. Ihre Organisation war allerdings nicht so vollkommen wie sie in der Folge wurde; aber sie hatten schon angefangen, sich nach einer kleinen Schaar ausgezeichneter Führer umzusehen, die lange nachher unter dem Namen Junta weit bekannt wurde. Es giebt vielleicht in der alten und neuen Geschichte kein Beispiel von der Gewalt, die dieser Ausschuß zwanzig stürmische Jahre hindurch über die Whigpartei ausübte. Die Männer, welche zur Zeit Wilhelms und Mariens diese Gewalt erlangten, blieben in deren ununterbrochenem Besitz, bis Georg I. auf dem Throne saß.

Einer dieser Männer war Russell. Von seinem schmachvollen Verkehr mit dem Hofe zu Saint-Germain besitzen wir Beweise, die keinen Zweifel übrig lassen. Aber diese Beweise wurden der Welt erst viele Jahre nach seinem Tode vorgelegt. Die sich verbreitenden Gerüchte von seiner Schuld waren unbestimmt und unwahrscheinlich; sie ließen sich nicht beweisen; sie konnten auf keinen glaubwürdigen Urheber zurückgeführt werden, und seine Zeitgenossen konnten diese Gerüchte wohl als jacobitische Verleumdungen betrachten. Erwiesen war, daß er aus einem berühmten Hause stammte, das für die Freiheit und den protestantischen Glauben viel gethan und gelitten hatte; daß er die Einladung vom 10. Juni

„Dieß," sagt Johnson in einer Anmerkung, „war zu jeder Zeit die Meinung Aller, die das Interesse Englands verstanden und förderten."

unterzeichnet hatte; daß er mit dem Befreier in Torbay gelandet war; daß er im Parlamente bei allen Gelegenheiten als eifriger Whig gesprochen und gestimmt hatte; daß er einen großen Sieg erkämpft, sein Vaterland aus der Gefahr einer Invasion gerettet hatte, und daß nach seinem Austritt aus der Admiralität Alles schlecht gegangen war. Es ist daher kein Wunder, daß er auf seine Partei einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Aber der größte Mann unter den Mitgliedern der Junta und in gewisser Hinsicht der größte Mann jener Zeit war der Lord Siegelbewahrer Somers. Er war gleich ausgezeichnet als Jurist und Staatsmann, als Redner und Schriftsteller. Seine Reden sind verloren gegangen; aber seine Staatsschriften sind noch vorhanden, und es sind Muster einer bündigen, klaren, würdevollen Beredsamkeit. Er hat im Hause der Gemeinen, wo man ihm vier Jahre hindurch immer mit großem Wohlgefallen zuhörte, einen großen Ruf hinterlassen. Die Whigs im Parlamente betrachteten ihn immer noch als ihren Führer und hielten ihre Versammlungen in seinem Hause. In der hohen Stellung, zu der er unlängst befördert worden war, hatte er sich so benommen, daß schon nach wenigen Monaten selbst der Parteigeist und Neid aufgehört hatten, über seine Erhebung zu murren. Er besaß in der That alle Eigenschaften eines großen Richters: klaren, scharfen Verstand, Fleiß, Redlichkeit, Geduld und Sanftmuth. Die leidenschaftlose Weisheit, die er in einem bei Männern von so lebhaftem Geiste und so entschiedenen Meinungen seltenen Grade besaß, erwarb ihm im Geheimrathe die Geltung eines Orakels. Nicht minder deutlich zeigte sich seine geistige Ueberlegenheit in Privatcirkeln. Der Zauber seines Gesprächs wurde noch erhöht durch die Offenheit, mit der er seine Gedanken aussprach.[1]) Seine Gemüthlichkeit und seine Bildung verläug-

[1]) Swift nennt Somers in seiner Schrift: „Inquiry into the behaviour of the Queen's last Ministry," als einen Mann von großen Geistesgaben, der immer so aufrichtig sprach, daß er das Innerste seines Herzens aufzudecken schien. In den „Memoirs relating to the Change

nete sich nie. Sein Blick, seine Sprache, seine Geberden hatten den Ausdruck des Wohlwollens. Seine Humanität war um so bemerkenswerther, da er von der Natur einen Körper erhalten hatte, der sonst gemeiniglich mit einem mürrischen, reizbaren Gemüthe verbunden ist. Sein Leben war ein langes Siechthum; seine Nerven waren schwach, sein Gesicht war sehr blaß und frühzeitig mit Runzeln bedeckt. Gleichwohl konnten seine Feinde nicht behaupten, daß er während eines langen, bewegten öffentlichen Lebens je zu einer Heftigkeit, die mit der würdevollen Sanftmuth seines Charakters unvereinbar, sich hätte hinreißen lassen. Sie konnten nur behaupten, seine Gemüthsart sei keineswegs so sanft wie die Welt glaube, er sei wirklich zu heftigen Leidenschaften geneigt, und trotz seiner sanften Stimme, trotz seiner wohlwollenden, freundlichen Worte sei der schwache, kränkelnde Mann zuweilen fast krampfhaft aufgeregt. Man kann diesen Vorwurf fast als das größte Lob betrachten.

Die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit haben versichert, es gebe kaum einen Gegenstand, über welchen Somers nicht etwas Belehrendes oder Anziehendes zu sagen wußte. Er hatte nie Reisen gemacht, und damals hielt man einen Engländer, der nicht auf Reisen gewesen war, für unfähig, über Kunstwerke zu urtheilen. Aber Kenner, die mit den Meisterwerken im Vatican und in der florentinischen Gallerie vertraut waren,

---

of the Queen's Ministry" sagt Swift, Somers habe nur einen einzigen ungeselligen Fehler gehabt: ein gezwungenes Benehmen. Es ist nicht sehr leicht zu verstehen, wie ein Mensch der offenherzigste Gesellschafter und doch gezwungen in seinem Benehmen sein kann. Es mag indeß an beiden Aeußerungen etwas Wahres sein. Swift nahm sich bekanntlich mit Personen von hohem Range gern plumpe Freiheiten heraus, und meinte dadurch seine Unabhängigkeit zu wahren. Seine beiden berühmten Biographen, Samuel Johnson und Walter Scott, die mindestens eben so viel Unabhängigkeitsgeist besaßen, haben diesen Fehler mit Recht getadelt. Vermuthlich benahm er sich allzu vertraulich gegen Somers, der dann zu einer kalten Höflichkeit seine Zuflucht nahm, um nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, Swift's plumpe Zudringlichkeit zu rügen. Gegen Locke oder Addison würde er sich gewiß nicht so steif benommen haben.

gestanden, daß Somers in der Malerei und Bildhauerkunst viel Geschmack und ein richtiges Urtheil besitze. Die Sprachforschung war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Er hatte die ganze schöne Literatur älterer und neuerer Zeit gelesen. Er war ein freigebiger und zugleich scharf beurtheilender Gönner des Talents und der Gelehrsamkeit. Locke verdankte ihm seinen Reichthum. Durch Somers wurde Addison aus einer Zelle in eine Hochschule versetzt. In fernen Ländern wurde der Name Somers von großen Gelehrten und Dichtern, die nie sein Gesicht gesehen, mit Ehrfurcht und Dankgefühl genannt. Er war der Wohlthäter Leclerc's. Er war der Freund Filicaja's. Weder politische noch religiöse Meinungsverschiedenheit hielt ihn ab, dem Verdienste seinen mächtigen Schutz zuzuwenden. Hickes, der leidenschaftlichste und unduldsamste unter allen Eidesverweigerern, erhielt durch Somers' Einfluß die Erlaubniß, frei und ungehindert dem Studium deutscher Alterthümer obzuliegen. Vertue, ein strenger Katholik, wurde durch Somers' Freigebigkeit und Fürsprache aus der Armuth und Verborgenheit zu dem ersten Range unter den damaligen Kupferstechern erhoben.

Die Großmuth, mit welcher Somers seine Gegner behandelte, war um so ehrenhafter für ihn, da er in der Politik kein Achselträger war. Vom Anfange bis zum Ende seines öffentlichen Lebens war er ein entschiedener Whig. Wenn seine Partei im Staate die Oberhand hatte, erhob er stets seine Stimme gegen Leidenschaft und Gewaltthat; aber nie verließ er seine Freunde, selbst wenn sie durch Nichtachtung seines Rathes an den Rand des Verderbens gekommen waren.

Seine großen Fähigkeiten und Kenntnisse wurden selbst von seinen Verleumdern nicht in Abrede gestellt. Die erbittertsten Tories mußten murrend zugeben, daß er alle geistigen Eigenschaften eines großen Mannes besaß, und daß er allein unter seinen Zeitgenossen glänzendes Rednertalent und Scharfsinn im Verein mit jener Ruhe und Besonnenheit besaß, die den Erfolg im öffentlichen Leben sichert. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß er in der schändlichsten aller gegen ihn erschienenen Schmähschriften unter dem Spottnamen Cicero

erscheint. Da seine Fähigkeiten nicht zu läugnen waren, so legte man ihm Unglauben und Unsittlichkeit zur Last. Alle Landgeistlichen und Krautjunker waren von seiner Irrgläubigkeit fest überzeugt; allein worin seine Irrgläubigkeit bestehe und wie weit sie gehe, wußte Niemand zu sagen. Er scheint ein Anhänger der niederkirchlichen Partei aus der Schule des von ihm sehr geschätzten und verehrten Tillotson gewesen zu sein, und wie Tillotson wurde er von den Frömmlern ein Presbyterianer, ein Arianer, ein Socinianer, ein Deist und ein Atheist genannt.

Das Privatleben dieses großen Staatsmannes und Juristen wurde mit großer Bosheit vor die Oeffentlichkeit gebracht, und die über seine angeblichen Ausschweifungen verbreiteten Gerüchte wurden am Ende selbst für die Leichtgläubigkeit des Parteigeistes zu ungereimt. Endlich, nachdem man ihn längst zu Flanell und Hühnersuppe verurtheilt hatte, wurde von einer gemeinen Courtisane, die ihn wahrscheinlich nur in der Theaterloge gesehen hatte, ein Pasquill herausgegeben, in welchem sie ihn als den Besitzer eines Harems beschrieb, der kostspieliger sein sollte, als der Harem des Großtürken. Es ist indeß nicht ganz unwahrscheinlich, daß in dieser großen Masse von Erdichtungen ein kleiner Kern von Wahrheit steckte und daß die Weisheit und Selbstbeherrschung, die Somers im Senat und auf der Richterbank, im Geheimrathe und in der Gesellschaft von Schöngeistern, Gelehrten oder Philosophen nie verläugnete, gegen weibliche Reize nicht immer Stand hielt[1].

[1] Die Lobreden auf Somers und die Schmähschriften gegen ihn sind zahllos. Um ein richtiges Urtheil über ihn zu bilden, würde es vielleicht am besten sein, Alles, was Swift und Addisson über ihn gesagt haben, zusammenzustellen. Sie waren die schärfsten Beobachter jener Zeit. Aber es ist nicht zu übersehen, daß Swift, bis er Tory wurde, Somers immer als den ausgezeichnetsten tugendhaften Mann pries. In der Widmung von „The Tale of a Tub“ finden sich folgende Worte: „Es giebt im öffentlichen und Privatleben keine Tugend, die nicht durch einige Umstände Ihres Lebens oft auf der Weltbühne erschienen wäre.“ Und ferner: „Ich würde unendlich bedauern, wenn das glänzende Beispiel Ihrer Tugenden den Blicken Anderer entzogen würde.“ In der Abhandlung über die „Contests and Dissensions at Athens and Rome“ ist Somers der

Montague.

Ein anderer Leiter der Whigpartei war Charles Montague. Als er sich zu einer hohen Stellung aufgeschwungen, Reichthümer und Ehren erworben hatte, wurde er von Denen, die ihn um sein Glück beneideten, ein Emporkömmling genannt. Man kann dieß auffallend finden; denn wenige Staatsmänner seiner Zeit hatten einen solchen Stammbaum aufzuweisen, wie er. Er stammte aus einer Familie, die so alt war, wie die Eroberung Englands. Er hatte in der Erbfolge die Anwartschaft auf die Grafenwürde und war von väterlicher Seite der Vetter von drei Earls. Aber er war der jüngere Sohn eines jüngeren Bruders, und dieser Ausdruck war seit der Zeit Shakspeare's und Raleigh's, vielleicht noch früher sprichwörtlich gebraucht worden, um einen armen Menschen zu bezeichnen, der sich zu den niedrigsten Diensten bequemen müsse oder zu den verzweifeltsten Abenteuern bereit sei.

Charles Montague wurde in seiner frühen Jugend für den geistlichen Stand bestimmt; er kam in das Collegiatstift von Westminster und wurde, nachdem er sich durch Geschicklichkeit in der lateinischen Verskunst ausgezeichnet, in das Trinity-College nach Cambridge gesandt. Zu Cambridge war Descartes' Philosophie noch vorherrschend; aber einige fähige Köpfe hatten sich von dem großen Haufen losgesagt und schaarten sich um einen weit größeren Lehrer [1]). Ausgezeichnet unter den vielversprechenden Jünglingen, die mit Stolz zu Newton's Füßen saßen, war der muntere, lebhafte Montague. Unter solcher Leitung machte der junge Student bedeutende Fortschritte in den ernsten Wissenschaften; aber die Poesie war seine Lieblingsbeschäftigung, und wenn die Universität ihre Söhne auffor-

gerechte Aristides. Als Swift unter die Tories gegangen war, schilderte er Somers als einen Mann, „der alle trefflichen Eigenschaften besitze, nur keine Tugend."

[1]) Vgl. Whiston's Selbstbiographie.

derte, königliche Vermählungen und Begräbnisse zu feiern, so fand man gemeiniglich, daß er seine Mitbewerber übertroffen. Sein Ruf verbreitete sich bis nach London; die Schöngeister, die in Will's Kaffeehause zusammenkamen, erklärten ihn für einen gescheiten Kopf, und die witzige Parodie, welche er gemeinschaftlich mit seinem Freunde und Mitstudenten Prior über Dryden's „Hind and Panther" schrieb, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Damals waren alle Wünsche Montague's auf die Kirche gerichtet. In späterer Zeit, als er Pair mit einem jährlichen Einkommen von zwölftausend Pf. St. war, als seine Villa an der Themse für den reizendsten Aufenthalt in der Nähe der Hauptstädt gehalten wurde, als er, wie man sagte, Tokaier aus dem kaiserlichen Keller trank und Suppe von indischen Vogelnestern zu drei Guineen das Stück aß, erinnerten ihn seine Feinde sehr gern an die Zeit, wo er mit seinem poetischen Talent ein Einkommen von kaum fünfzig Pf. St. erworben, wo er mit einem Stück Hammelfleisch und einer Flasche Bier seelenvergnügt gewesen war und wo er keine größere Delicatesse als ein Spanferkel hoffen konnte. Die Revolution änderte seinen ganzen Lebensplan. Durch den Einfluß Dorset's, der sich gern vielversprechende junge Männer zu Freunden machte, erhielt er einen Sitz im Hause der Gemeinen. Aber noch einige Monate schwankte der arme Gelehrte zwischen der Politik und Theologie. Es zeigte sich indeß bald, daß parlamentarische Fähigkeit in der neuen Ordnung der Dinge einen höhern Preis erringen mußte, als andre Talente, und er sah, daß ihm an parlamentarischer Fähigkeit Keiner überlegen war. Er hatte einen Wirkungskreis, für den ihn die Natur geschaffen hatte, und einige Jahre lang war sein Leben eine Reihe von Triumphen.

Von ihm, wie von einigen seiner Zeitgenossen, insbesondere von Mulgrave und Sprat, kann man sagen, daß sein Ruf sehr gelitten hat durch die Thorheit jener Herausgeber, die bis auf unsre Zeit nicht müde geworden sind, seine Verse unter den Werken der britischen Dichter abzudrucken. Es vergeht kein Jahr, in welchem nicht Hunderte von Versen, die so gut

sind wie seine besten, für den Newdigate=Preis in Oxford und für die Kanzlermedaille in Cambridge eingesandt werden. Er hatte allerdings einen lebhaften, kräftigen Geist, aber nicht jenen Schwung der Phantasie, der große Dramen oder Oden hervorbringt, und man thut ihm großes Unrecht, seinen „Man of Honour“ oder seine Epistel über die Schlacht am Boyne neben „Comus“ und „Alexander's Feast“ zu setzen. Andre große Staatsmänner und Redner, Walpole, Pulteney, Chatham, Fox schrieben keine bessern Verse als er. Aber zum Glück für sie hat man ihre metrischen Versuche nicht werth gehalten, in eine Sammlung unsrer nationalen Classiker aufgenommen zu werden.

Man pflegt die Phantasie unter der Gestalt eines Fittichs darzustellen und die erfolgreichen Bestrebungen derselben einen Flug zu nennen. Der eine Dichter ist der Adler; ein andrer der Schwan; ein dritter vergleicht sich bescheiden mit der Biene. Aber keiner dieser Vergleiche würde auf Montague gepaßt haben. Sein Genius gleicht dem Flügel, der zu schwach ist, um den Vogel Strauß in die Luft zu heben, aber ihn doch in den Stand setzt, schneller zu laufen, als Hunde, Pferde und Dromedare. Wenn der mit dieser Art des Genius begabte Mensch einen Versuch macht, sich zum Himmel der Dichtung aufzuschwingen, so giebt er sich durch seine unbeholfenen und erfolglosen Anstrengungen dem allgemeinen Gespött preis. Wenn er sich aber begnügt, in dem Erdengetümmel zu bleiben, so wird er finden, daß die Geistesgaben, die zum Aufschwung in höhere Regionen nicht genügen, ihn in den Stand setzen, allen seinen Mitbewerbern in der niedern Sphäre voraus zu eilen. Als Dichter würde sich Montague nie über den großen Haufen erhoben haben. Aber im Hause der Gemeinen, das nun schnell das Uebergewicht im Staate bekam, seine Macht über einen Zweig der Executivverwaltung nach dem andern ausbreitete, errang der junge Abenteurer bald einen Platz, der ganz verschieden ist von der Stelle, die er unter den Schriftstellern einnimmt. Im dreißigsten Jahre wäre er gern Landprediger oder Vicar geworden; im siebenunddreißigsten war er erster Lord des Schatzamtes, Reichskanzler und Landesverweser; und

diese Erhebung verdankte er keineswegs der Gunst, sondern blos der unläugbaren Ueberlegenheit seines parlamentarischen und Verwaltungstalents.

Die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der er im Anfange des Jahres 1692 die Conferenz über die Hochverrathsbill leitete, stellte ihn sogleich in die erste Reihe der Parlamentsredner. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß er den wegen ihrer Redegabe berühmten alten Senatoren Halifax, Rochester, Nottingham, Mulgrave und Andern vollkommen gewachsen war. Er kam bald darauf ins Schatzamt, wo der scharfsinnige, erfahrene Godolphin nicht verkennen konnte, daß ihm sein jüngerer College überlegen war. Als Somers aus dem Hause der Gemeinen ausgetreten war, hatte Montague in demselben keinen Nebenbuhler mehr. Sir Thomas Littleton, einst als gewandter Redner und Geschäftsmann unter den Whigs hochgeachtet, erkannte willig die Ueberlegenheit des jüngern Staatsmannes an. In vielen Theilen unsers Finanz- und Handelssystems können wir noch jetzt den starken Geist und den kühnen Muth Montague's erkennen. Seine bittersten Feinde konnten nicht läugnen, daß einige der von ihm vorgeschlagenen Maßregeln dem Lande großen Nutzen gebracht hatten. Aber man sagte, er habe diese Maßregeln nicht selbst ersonnen. Er wurde in hundert Flugschriften als die Dohle mit fremden Federn dargestellt. Man behauptete, er habe die Idee zu jedem seiner großen Plane aus den Schriften oder Gesprächen irgend eines sinnreichen Staatsmannes genommen. Dieser Vorwurf war eigentlich gar kein Vorwurf. Es läßt sich kaum erwarten, in einem und demselben Menschen das für neue Entdeckungen in der Staatskunde nothwendige Genie und zugleich jene Talente zu finden, welche die Zustimmung uneiniger und stürmischer Versammlungen zu großen praktischen Reformen erlangen. Zugleich ein Adam Smith und ein Pitt zu sein, ist kaum möglich. Es ist gewiß Lob genug für einen viel beschäftigten Staatsmann, wenn er die Theorien Andrer zu benutzen weiß, wenn er unter unzähligen Entwürfen gerade den zeitgemäßen und ausführbaren herausfindet, ihn den dringenden Verhältnissen und der Volksstimmung anpaßt, ihn in

dem günstigsten Moment in Vorschlag bringt, gegen alle Anfeindungen siegreich vertheidigt und mit Umsicht und Energie in Ausführung bringt. Auf dieses Lob hat kein englischer Staatsmann gegründetern Anspruch, als Montague.

Es ist ein merkwürdiger Beweis seiner Selbstkenntniß, daß er von dem Augenblicke an, wo er sich im öffentlichen Leben auszuzeichnen begann, aufhörte Verse zu machen. Als Lord des Schatzamtes scheint er kein Couplet mehr geschrieben zu haben, mit Ausnahme einiger hübschen Verse auf die gefeiertsten Schönen seiner Zeit. Er war so vernünftig, sich durch die Poesien Anderer einen Ruhm zu erwerben, den er sich durch seine eignen nicht erworben haben würde. Als Gönner geistreicher und gelehrter Männer ist er seinen beiden berühmten Freunden Dorset und Somers an die Seite zu stellen. Er war eben so freigebig wie sie, und obgleich er ihnen an Feinheit des Geschmackes nachstand, so gelang es ihm doch, mit einigen Namen, die so lange dauern werden, wie unsere Sprache, den seinigen unzertrennlich zu verbinden.

Es ist gleichwohl nicht zu verkennen, daß Montague, trotz seiner wunderbaren Geistesgaben und vielfachen Ansprüche auf den Dank seines Vaterlandes, große Fehler hatte, die ihm eben keine Ehre machen. Sein Kopf war nicht stark genug, die Schnelligkeit seiner Erhebung und die Höhe seiner Stellung ohne Schwindel zu ertragen. Er wurde anmaßend und eitel. Er war zu oft kalt gegen seine alten Freunde und trug gern seinen neuen Reichthum zur Schau. Vor Allem war er unersättlich ehrsüchtig, und derbes, plumpes Lob war ihm am liebsten. Aber 1693 waren diese Fehler minder anstößig, als sie einige Jahre später wurden.

Wharton.

Mit Russell, Somers und Montague war ein vierter Whig, der an Charakter keinem von ihnen sehr ähnlich war, ein Vierteljahrhundert lang innig verbunden. Dieß war Thomas Wharton, ältester Sohn von Philipp Wharton.

Thomas Wharton ist im Laufe dieser Geschichte wiederholt genannt worden. Aber es ist jetzt Zeit, ihn ausführlicher zu schildern. Er stand im siebenundvierzigsten Jahre, hatte aber noch die Kraft, das Aussehen und Benehmen eines jungen Mannes. Seine erbittertsten Feinde — und Niemand hatte deren mehr als er — gaben zu, daß er treffliche Geistesgaben besitze und als Parlamentsredner wie als praktischer Staatsmann ausgezeichnet sei. Die Geschichte seines Geistes ist bemerkenswerth; denn es war die Geschichte vieler tausend Geister. Er stand an Rang und Talent so hoch, daß wir den Ursprung und Fortschritt eines moralischen Gebrechens, das unter seinen Zeitgenossen epidemisch wurde, in ihm deutlich verfolgen können.

Er war zur Zeit des Covenant geboren und der Erbe einer dem Covenant beigetretenen Familie. Sein Vater war bekannt als Verbreiter calvinistischer Tractate und Beschützer calvinistischer Geistlichen. Der Knabe verlebte seine früheste Jugend mitten unter Genfern mit langen glatten Haaren und schwärmerisch verdrehten Augen, unter näselnden Gesängen und dreistündigen Predigten. Schauspiele und Poesie, Jagden und Bälle waren aus dem Kreise dieser frömmelnden Familie verbannt. Die Früchte dieser Erziehung wurden sichtbar, als der heißblütige, lebhafte junge Patrizier aus dem langweiligen Schlosse puritanischer Eltern in das lebenslustige, üppige London unter der Restauration kam. Die ausschweifendsten Cavaliere erstaunten über die Zügellosigkeit des entfesselten Puritaners. Er kam bald in den Ruf des größten Wüstlings in England, und behielt diesen Ruf bis an sein Ende. Er wurde freilich nie ein Sclave des Weins, und wenn er ihn fließen ließ, so hatte er hauptsächlich die Absicht, sich zum Herrn seiner Genossen zu machen. Aber bis an sein Lebensende waren die Frauen und Töchter seiner besten Freunde vor seinen Nachstellungen nicht sicher. Die Ausgelassenheit seiner Reden erregte selbst zu jener Zeit Erstaunen. Die Religion seines Vaterlandes verhöhnte er in einer Weise, die zu ruchlos ist, um beschrieben zu werden. Seine freche Lügenhaftigkeit wurde sprichwörtlich. Von allen Lügnern seiner Zeit war er der besonnenste, erfindungsreichste und ausführlichste. Scham schien er gar nicht zu kennen. Die

stärksten Vorwürfe, die spitzesten Pfeile des Witzes schienen ihn gar nicht zu verletzen. Große Satiriker, durch heftigen persönlichen Haß angeeifert, schwangen mit aller Kraft die Geißel. Sie griffen ihn mit groben Schmähungen und mit feiner Ironie an; aber sie fanden, daß er durch Schmähungen wie durch Ironie höchstens nur zu einem ungezwungenen Lächeln und zu einem gemüthlichen Fluch zu bewegen war; sie warfen endlich die Geißel weg und gestanden, daß es unmöglich sei, ihn zu verletzen. Es scheint auffallend, daß er bei solchen Lastern eine große Rolle im Leben spielte, durch seine persönliche Popularität viele Wahlen gegen eine starke Opposition durchsetzte, einen großen Anhang im Parlamente hatte und sich zu den höchsten Staatsämtern aufschwang. Aber er lebte in einer Zeit, wo der Parteigeist fast zum Wahnsinn gesteigert war, und er besaß in hohem Grade die Eigenschaften eines Parteiführers. Es gab nur Ein Band, das ihm heilig war. Wie falsch er auch in allen andern Lebensverhältnissen war, so treu war er als Whig. Den religiösen Lehren seiner Familie hatte er schon früh entsagt; aber der Politik seines Hauses blieb er treu, trotz allen Versuchungen und Gefahren eines halben Jahrhunderts. In kleinen wie in großen Dingen zeigte er seine standhafte Anhänglichkeit gegen seine Partei. Er hatte den schönsten Marstall in England, und sein größtes Vergnügen war, Silberzeug von den Tories zu gewinnen. Wenn in einer entfernten Grafschaft mit Zuversicht erwartet wurde, daß der erste Preis des Wettrennens dem Pferde eines Hochkirchlichen zufallen werde, so erschien am Tage vor dem Rennen Wharton's „Leichtfuß," der blos wegen Mangels an Mitbewerbern zu Newmarket nicht mehr lief, oder Wharton's Wallach, für den Ludwig XIV. vergebens tausend Pistolen geboten hatte. Von einem Manne, der einem bloßen Zeitvertreibe mit solchem Eifer oblag, war nicht zu erwarten, daß er in einem ernsten Streite den Kürzern ziehen werde. Einen solchen Meister in der Kunst, Wahlumtriebe zu machen, hatte England noch nicht gesehen. Buckinghamshire war seine specielle Provinz, in welcher er ohne Nebenbuhler herrschte. Aber auch in Yorkshire, Cumberland, Westmoreland, Wiltshire war

er für seine Partei thätig. Zuweilen wurden zwanzig, dreißig Parlamentsmitglieder von ihm ernannt. Als Stimmenwerber war er unwiderstehlich. Ein Gesicht, das er einmal gesehen hatte, vergaß er nie. Ja, in den Städten, wo er seinen Einfluß dauernd zu sichern suchte, erinnerte er sich nicht nur der Wähler, sondern auch ihrer Familien. Seine Gegner erstaunten über sein starkes Gedächtniß und sein leutseliges Benehmen, und erklärten es für unmöglich, gegen einen großen Mann in die Schranken zu treten, der einen Schuster bei seinem Taufnamen nannte, der einer Fleischerstochter prophezeite, sie werde einst schön werden, und sich angelegentlich erkundigte, ob des Grobschmieds jüngster Sohn schon Hosen trage. Durch solche Kunstgriffe machte er sich so populär, daß seine Reisen zu den Quartalsitzungen in Buckinghamshire den königlichen Rundreisen ähnlich waren. In allen Pfarrbezirken, wo er erschien, läutete man mit allen Glocken und bestreute den Weg mit Blnmen. Man glaubte allgemein, daß er im Laufe seines Lebens nicht weniger als achtzigtausend Pfund Sterling in seinem parlamentarischen Interesse ausgegeben: eine Summe, die damals einen größern Werth hatte, als dreihunderttausend Pfund Sterling in unserer Zeit.

Aber der größte Dienst, den Wharton der Whigpartei leistete, war die Zubringung von Rekruten aus der jungen Aristokratie. Er war ein eben so gewandter Stimmenwerber unter den gestickten Röcken im St. James-Kaffehause wie unter den Schurzfellen zu Wycombe und Aylesbury. Er hatte ein Auge auf jeden vornehmen jungen Mann, der bald volljährig war, und für einen solchen jungen Mann war es keineswegs leicht, den Ueberredungskünsten eines altadeligen, beredten und reichen Schmeichlers, der jugendliche Lebendigkeit mit großer Schlauheit und tiefer Kenntniß der lebenslustigen Welt verband, zu widerstehen. Es war gleichgiltig, was der Novize vorzog, Galanterie oder Jagd und Wettrennen, Würfelspiel oder die Weinflasche. Wharton fand bald die vorherrschende Leidenschaft heraus, bot Theilnahme, Rath und Beistand an, und während er nur für die Zerstreuungen seines Rekruten zu sorgen schien, sicherte er den Whigs dessen Stimme.

Die Partei, zu deren Besten Wharton seine Zeit, sein Vermögen, seine Talente, sogar seine Laster mit so viel Eifer und Beharrlichkeit gewidmet hatte, beurtheilte ihn natürlich viel zu milde. Er war unter dem sehr unverdienten Namen des „biedern Tom“ weit bekannt. Einige ehrenhafte Männer, z. B. Burnet und Addison, wandten ihre Augen ab von dem Aergerniß, das er gab, und sprachen von ihm zwar nicht mit Achtung, aber doch mit Schonung. Ein höchst geistvoller, gebildeter Whig, der dritte Earl von Shaftesbury, Verfasser der „Characteristics,“ schilderte Wharton als einen räthselhaften Menschen, als eine sonderbare Mischung des Besten und Schlechtesten, der Lasterhaftigkeit im Privatleben und der Tugend in seiner öffentlichen Wirksamkeit, und gestand, daß er nicht begreifen könne, wie ein Mann, der außer der Politik ganz grundsatzlos, in der Politik so treu wie Gold sein könne. Aber die Eigenschaft, die nach dem Urtheil der einen Partei alle Fehler Wharton's mehr als zur Hälfte wieder gut machte, schien diese Fehler nach dem Urtheile der andern Partei zu verschlimmern. Die Meinung, welche die Tories von ihm hatten, findet ihren Ausdruck in einer einzigen Zeile, die nach seinem Tode von dem geistreichsten Manne dieser Partei geschrieben wurde: „Er war der universellste Bösewicht, den ich gekannt habe[1]). Wharton's politische Gegner lechzten nach seinem Blute und machten wiederholte Versuche, es zu vergießen. Wäre er nicht so kaltblütig, unerschrocken und geübt in Waffen gewesen, so würde sein Leben kurz gewesen sein. Aber seine Geistesgegenwart verließ ihn weder im Zorn noch in der Gefahr; er war ein ausgezeichneter Fechter, und seine eigenthümliche Weise, einen Gegner zu entwaffnen, erregte den Neid aller Duellanten seiner Zeit. Seine Freunde sagten, er habe nie Jemand herausgefordert, aber nie eine Herausforderung abgelehnt; er habe nie einem Menschen das Leben genommen, obgleich er nie gekämpft habe, ohne das Leben seines Gegners in seiner Gewalt zu haben[2]).

---

[1]) Swift's Note zu Mackay's Character of Wharton.

[2]) Diesen Bericht über Montague und Wharton habe ich aus un=

Die genannten vier Männer waren einander so wenig ähnlich, daß man kaum begreift, wie sie übereinstimmend handeln konnten. Sie handelten aber wirklich viele Jahre lang in der genauesten Uebereinstimmung. Mehr als einmal stiegen und fielen sie mit einander. Ihre Verbindung dauerte, bis sie durch den Tod aufgelöst wurde. Einige von ihnen verdienen wenig Achtung, aber keiner von ihnen kann des Verraths gegen die übrigen Mitglieder der Junta beschuldigt werden.

Häupter der Torypartei. Harley. Foley. Howe.

Während sich die große Masse der Whigs unter diesen tüchtigen Führern in Reihe und Glied stellte, wie ein tüchtig eingeübtes Kriegsheer, waren die Tories in dem Zustande einer schlecht geschulten und schlecht geführten Miliz. Sie waren zahlreich und eifrig; aber man kann kaum sagen, daß sie damals einen Führer im Hause der Gemeinen hatten. Der Name Seymour war einst groß unter ihnen gewesen und hatte seinen Einfluß noch nicht ganz verloren. Aber als er Lord des Schatzamtes geworden war, hatte er durch eifrige Vertheidigung der Grundsätze, die er vor seinem Eintritt in den Staatsdienst heftig angegriffen, ihre Unzufriedenheit erregt. Vormals hatte Trevor, der Sprecher, viel bei ihm gegolten; aber er war durch seine Habgier, Schamlosigkeit und Verkäuflichkeit so berüchtigt geworden, daß alle achtbaren Gentlemen aller Meinungsschattirungen sich schämten, ihn als Präsidenten zu sehen. Unter den alten Torymitgliedern hatte nur Sir Christopher Musgrave viel Gewicht. Die eigentlichen Führer der Partei waren zwei oder drei Männer, die in ganz entgegengesetzten politischen Grundsätzen erzogen worden waren, Männer, die den Whiggismus bis an die Grenze des Republikanismus getrieben hatten und nicht blos für Niederkirch-

---

zähligen Quellen geschöpft. Unter diesen verdient die sehr merkwürdige Biographie Wharton's, die kurz nach seinem Tode erschien, eine besondere Erwähnung.

liche, sondern für mehr als halbe Presbyterianer gehalten worden waren. Die bedeutendsten unter ihnen waren zwei große Gutsbesitzer in Herefordshire, Robert Harley und Paul Foley.

Robert Harley bleibt immer eine interessante Persönlichkeit durch den Platz, den er in der Geschichte dreier Regierungen ausfüllt, durch seine Erhebung und seinen Sturz, durch den Einfluß, den er in einer großen Krisis auf die Politik von ganz Europa ausübte, durch sein inniges Verhältniß zu einigen der größten Dichter und Schriftsteller seiner Zeit und die häufige Erwähnung seines Namens in den Werken Swift's, Pope's, Arbuthnot's und Prior's. Der Mann an sich war freilich unter Allen am wenigsten merkwürdig; denn es herrscht ein sonderbarer Gegensatz zwischen den ganz gewöhnlichen Eigenschaften seines Geistes und seinen sehr ungewöhnlichen Schicksalen.

Er war der Erbe einer puritanischen Familie. Sein Vater, Sir Edward Harley, hatte sich unter den Patrioten des langen Parlaments hervorgethan, war unter Essex Befehlshaber eines Regiments und nach der Restauration ein eifriger Gegner des Hofes gewesen; er hatte die Ausschließungsbill unterstützt, Dissenterprediger beherbergt, Bethäuser besucht und war den Machthabern so verhaßt geworden, daß man ihn zur Zeit des westlichen Aufstandes verhaftet und sein Haus durchsucht hatte. Als die holländische Armee von Torbay nach London marschirte, erklärte er sich sammt seinem ältesten Sohne Robert für den Prinzen von Oranien und ein freies Parlament, warb ein starkes Reitercorps an, nahm Besitz von Worcester und Beide bethätigten ihren Eifer gegen den Papismus dadurch, daß sie in der Hochstraße dieser Stadt ein Bildwerk, das die strengen Puritaner für götzendienerisch hielten, öffentlich in Stücke schlugen. Als der Convent ein Parlament wurde, kam Robert Harley als Vertreter eines Burgfleckens in Cornwall nach Westminster. Seine Haltung entsprach den Erwartungen, die man von seiner Geburt und Erziehung hegen konnte. Er war ein Whig, und zwar ein unduldsamer, rachsüchtiger Whig. Nur eine allgemeine Aechtung der Tories konnte ihn befriedigen. Sein Name steht in der

Liste der Mitglieder, die für Sacheverell's Clausel stimmten, und bei der allgemeinen Wahl, die im Frühjahre 1690 stattfand, gab sich die von ihm verfolgte Partei große Mühe, ihn von dem Hause der Gemeinen auszuschließen. Die Harleys waren als Todfeinde der Kirche verschrien, und dieser Ruf schadete ihnen so sehr, daß sie große Mühe hatten ins Parlament zu kommen. So begann das öffentliche Leben eines Mannes, dessen Name ein Vierteljahrhundert später in dem Geschrei jacobitischer Pöbelhaufen mit der Hochkirche unzertrennlich verbunden war [1]).

Bald bemerkte man jedoch, daß Harley bei jeder Abstimmung auf der Seite jener Gentlemen war, die seine politischen Meinungen verabscheuten. Dieß war nicht auffallend, denn er spielte die Rolle eines Whig vom alten Schlage, und vor der Revolution hatte man einen Whig immer für einen Menschen gehalten, der jede Aeußerung der königlichen Vorrechte mit Eifersucht bewachte, das Schloß der Staatskasse nur ungern öffnete und die Minister der Krone sehr streng beurtheilte. Als ein solcher Whig trat Harley immer noch auf. Er wollte nicht zugeben, daß der Wechsel der Dynastie in den Pflichten eines Volksvertreters etwas geändert habe. Die neue Regierung, meinte er, müsse eben so mißtrauisch beobachtet, eben so streng getadelt und eben so spärlich mit Geldmitteln versehen werden wie die alte. Nach diesen Grundsätzen handelnd, mußte er natürlich in Uebereinstimmung mit Männern handeln, deren Grundsätze den seinigen gerade entgegengesetzt waren. Er trat dem Könige entgegen; sie traten dem Usurpator entgegen: die Folge davon war, daß der Rundkopf bei jeder Gelegenheit, wo Wilhelms Plane durchkreuzt werden konnten, mit der ganzen Schaar der Cavaliere stimmte.

Bald erlangte Harley das Ansehen eines Parteiführers unter Denen, mit denen er, ungeachtet der großen Meinungs-

---

[1]) Eine Hauptquelle für die Geschichte der Familie Harley sind die ungedruckten Memoiren von Edward Harley, dem jüngern Bruder Robert's. Ein Exemplar dieser Memoiren findet sich unter den Mackintosh'schen Handschriften.

verschiedenheiten, zu stimmen pflegte. Sein Einfluß im Parlamente stand allerdings mit seinen Fähigkeiten in gar keinem Verhältniß. Sein Verstand war zugleich beschränkt und träge. Einer großartigen Ansicht war er nicht fähig. Er lernte nie die Kunst, fließend und klar zu reden. Bis an sein Lebensende blieb er ein langweiliger, zögernder, verworrener Parlamentsredner[1]). Er besaß nichts von der äußern Anmuth eines Redners. Sein Gesicht war ohne Ausdruck, seine Gestalt klein und etwas verwachsen, seine Geberden plump. Und doch hörte man ihm mit Achtung zu. Denn sein Geist war sorgfältig ausgebildet. Seine Jugend war den Studien gewidmet gewesen, und bis an sein Ende liebte er die Lectüre und die Gesellschaft geistreicher, gelehrter Männer. Er wollte sogar selbst gern für einen Schöngeist und Poeten gelten, und manche Stunde, die er hätte besser anwenden können, verschwendete er mit Versemachen[2]). Seine Zeit ward indeß nicht immer so albern vergeudet. Er besaß jene Betriebsamkeit und Pünktlichkeit, die einen tüchtigen Alterthumsforscher oder Wappenkönig aus ihm gemacht haben würde. Er studirte aus Liebhaberei

---

[1]) Der einzige Schriftsteller, der, so viel mir erinnerlich, die Redegabe Harley's pries, ist Mackay, der ihn beredt nennt. Swift macht dazu die Randglosse: „Eine große Lüge." Und Swift war gewiß geneigt, Harley mehr als Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Dieser Lord," sagte Pope, „sprach von Staatsangelegenheiten in so verworrener Weise, daß man nicht wußte, was er wollte. Alles, was er sagte, hatte den Anstrich eines Epos, denn er fing immer in der Mitte an." — Spence's Anekdoten.

[2]) Pope sagt: „Er pflegte vom Hofe fast täglich unbedeutende Reimereien an den Scriblerus-Club zu senden, und fast jeden Abend kam er und plauderte, wenn auch sein Alles auf dem Spiel stand." Einige Proben von Harley's Poesien sind gedruckt. Das Beste dürfte eine auf seinen Sturz im Jahre 1714 gedichtete Strophe sein; und auch diese ist schlecht.

„Die Treue erproben,
Das Leben weih'n,
Bringt Lohn dort oben;
Doch hienieden bringt's Pein,
Wie Fälle beweisen,
Und Unglück dem Weisen."

fleißig in alten Archiven, und dieß war damals das einzige Mittel, eine genaue und ausgebreitete Kenntniß des Parlamentsgesetzes zu erlangen. Da er in diesem trockenen, mühsamen Studium wenige Nebenbuhler hatte, so wurde er in Fragen über Form und Vorrecht bald als ein Orakel betrachtet. Sein moralischer Ruf trug nicht wenig zur Vergrößerung seines Einflusses bei. Er hatte freilich große Laster; aber sie waren nicht anstößiger Art. Er war durch Geld nicht zu bestechen. Sein Privatleben war tadellos. Selbst von Satirikern wurde ihm kein unerlaubtes Liebesverhältniß zur Last gelegt. Glücksspiele waren ihm ein Gräuel, und man sagte, er sei an White's Kaffeehause, dem damaligen Lieblingsaufenthalt vornehmer Gauner und Gimpel, nie ohne eine Aeußerung des Aergers vorübergegangen. Seine Gewohnheit, sich täglich in Bordeauxwein einen Rausch zu trinken, wurde von seinen Zeitgenossen kaum als ein Fehler betrachtet. Durch seine Kenntnisse, sein würdevolles Benehmen und seine unabhängige Stellung erlangte er ein geneigtes Gehör im Parlamente, und selbst sein Mangel an Rednertalent war in gewissem Sinne ein Vortheil für ihn. Denn man glaubt gemeiniglich, verschiedene große Talente könnten nicht in Einer Person vereinigt sein. Der Neid giebt sich so gern dem Wahne hin, das Glänzende könne nicht solid, das Klare nicht gründlich sein. Das Publikum war sehr schwer zu überzeugen, daß Mansfield ein großer Jurist und Burke ein großer Meister in der Staatskunst war. Montague war ein glänzender Redner, und obgleich er für die trockensten Staatsgeschäfte zehnmal fähiger als Harley war, so wurde er von Verleumdern doch als ein oberflächlicher, anmaßender Schwätzer geschildert. Aber aus dem Mangel an Prunk in Harley's Reden schlossen viele Leute, es müsse viel Gehalt in ihnen sein, und er war der allgemeinen Meinung nach ein sehr belesener, tiefdenkender Gentleman, kein Schönredner, aber zur Leitung von Staatsgeschäften tauglicher, als alle Schönredner der Welt. Diesen Ruf bewahrte er lange mit jener Schlauheit, die sich mit der ehrgeizigen und rastlosen Mittelmäßigkeit oft vereinigt findet. Er beobachtete selbst gegen seine besten Freunde beständig ein geheimnißvolles,

zurückhaltendes Benehmen, das anzudeuten schien, er wisse um ein hochwichtiges Geheimniß und sein Geist gehe mit einem großen Plane schwanger. Auf diese Weise erwarb und behielt er lange einen Ruf großer Staatsklugheit. Erst als dieser Ruf ihn zum Earl, zum Ritter des Hosenbandordens, zum Lord Großschatzmeister von England und zum Herrn des Schicksals von Europa gemacht hatte, fanden seine Bewunderer, daß er wirklich ein beschränkter, unbeholfener Kopf war [1]).

Bald nach der allgemeinen Wahl von 1690 begann Harley, der schon längst mit den Tories zu stimmen pflegte, ein Tory zu werden. Der Uebertritt war langsam und kaum bemerkbar, aber war eine Thatsache. Er bekannte sich sehr bald zu der Lehre der Tories, daß sich England auf einen Seekrieg beschränken müsse. Er theilte die wahre toryistische Abneigung gegen die Holländer und Geldmenschen. Der zu einem vollkommenen Tory nothwendige Dissenterhaß kam viel später. Endlich war die Umwandlung vollständig, und der alte Conventikelbesucher wurde ein unduldsamer Anhänger der Hochkirche. Doch von Zeit zu Zeit kamen die Spuren seiner frühesten Erziehung noch zum Vorschein, und während er nach dem Beispiele Laud's handelte, schrieb er zuweilen in dem Styl eines frömmelnden Puritaners [2]).

Von Paul Foley wissen wir verhältnißmäßig wenig. Seine Geschichte hat bis zu einem gewissen Punkte große

---

[1]) Die Quellen für die Beurtheilung Harley's sind die zahllosen Lobreden und Schmähschriften; die Werke und die Privatcorrespondenz Swift's, Pope's, Arbuthnot's, Prior's und Bolingbroke's; ferner eine Menge Schriften, z. B. Ox and Bull, the High German Doctor, the History of Robert Powell the Puppet Showman, etc.

[2]) In einem Briefe vom 12. Sept. 1709, ehe er auf den Schultern des hochkirchlichen Pöbels zu seiner hohen Stellung emporgehoben wurde, sagt er: „Meine Seele ist unter Löwen gewesen und unter den Söhnen der Menschen, deren Zähne wie Speere und Pfeile, und deren Zungen wie scharfe Schwerter sind. Aber ich fühle, wie gut es ist, dem Herrn zu dienen und den Frieden der Seele zu bewahren.“ Der Brief war an Carstairs. Wenn Harley an Atterbury geschrieben hätte, würde er schwerlich so gesalbadert haben.

Aehnlichkeit mit der Geschichte Harley's; aber er scheint Diesem sowohl an Geistesgaben als an Charakterstärke überlegen gewesen zu sein. Sein Vater war Thomas Foley, ein Emporkömmling, aber ein sehr verdienstvoller Mann, der sein Leben mit nichts begonnen, aber durch Eisenwerke ein großes Vermögen erworben hatte, und sowohl durch fleckenlose Redlichkeit als durch große Mildthätigkeit bekannt war. Die Foleys waren, wie ihre Nachbarn die Harleys, Whigs und Puritaner. Thomas Foley war ein vertrauter Freund Baxter's, in dessen Schriften seiner mit der wärmsten Liebe gedacht wird. Paul Foley theilte anfangs die Meinungen und Neigungen seiner Familie. Aber er wurde, wie Harley, blos durch die Leidenschaftlichkeit seines Whigthums ein Anhänger der Tories, und würde vielleicht, wie Harley, ein vollkommener Tory geworden sein, wenn der Umwandlungsproceß nicht durch den Tod unterbrochen worden wäre. Foley besaß treffliche Geistesgaben, die durch Unterricht ausgebildet waren. Er war so reich, daß er nicht nöthig hatte, die Jurisprudenz als Brotstudium zu betreiben, aber er hatte sie sorgfältig als Wissenschaft studirt. Sein Privatleben war fleckenlos, und der größte Fehler, der ihm zur Last gelegt werden konnte, war, daß er mit seiner Unabhängigkeit und Uneigennützigkeit zu sehr prahlte und sich so sehr fürchtete, in den Verdacht der Schmeichelei zu kommen, daß er immer grollte.

Ein andrer Ueberläufer ist noch zu nennen. Howe, noch unlängst der erbittertste Whig, war durch den Verlust seines Platzes der erbittertste Tory geworden. Der Ueberläufer brachte der Partei, an die er sich anschloß, keinen bedeutenden Ruf, kein wirkliches oder scheinbares Talent für große Staatsgeschäfte zu, aber viel parlamentarische Fähigkeit niederer Art, viel Groll und Unverschämtheit. Kein Redner jener Zeit scheint die Fähigkeit und das Bestreben, weh zu thun, in größerem Maße besessen zu haben.

Der Beistand dieser Männer war der Torypartei sehr willkommen; aber anfangs konnten sie noch nicht entschieden als Parteiführer auftreten; denn sie nannten sich immer noch Whigs und rechtfertigten ihre im toryistischen Sinne gegebenen

Stimmen durch Beweisgründe, die auf whiggistische Principien gegründet waren[1]).

Nach dieser Uebersicht des Zustandes der Parteien im Hause der Gemeinen hatte Sunderland wohl Ursache, die Führer der Whigs zu Ministern zu empfehlen. Der König besann sich jedoch lange, ehe er sich entschließen konnte, die neutrale Stellung, die er zwischen den streitenden Parteien so lange behauptet, aufzugeben. Wenn die eine dieser Parteien geneigt war, seine Berechtigung in Frage zu stellen, so war die andre grundsätzlich seinen Vorrechten abhold. Er dachte immer noch mit Bitterkeit der feindseligen und leidenschaftlichen Stimmung des Convent-Parlaments am Ende des Jahres 1689 und im Anfange des Jahres 1690, und er bebte zurück vor dem Gedanken, in den Händen von Männern zu sein, die sich der Indemnitätsbill widersetzt und für Sacheverell's Clausel gestimmt, die den Versuch gemacht, seine Reise nach Irland und die Uebernahme des Oberbefehls zu hintertreiben, und ihn einen undankbaren Tyrannen genannt hatten, weil er ihr Sclave und Henker nicht sein wollte. Einmal hatte er sich durch eine kühne und unerwartete Kraftanstrengung von ihrem Joch losgemacht, und er war nicht geneigt, seinen Nacken wieder unter dasselbe zu beugen. Gegen Wharton und Russell hatte er eine persönliche Abneigung. Er hatte einen hohen Begriff von Caermarthen's Fähigkeit, von Nottingham's Redlichkeit, von Godolphin's Fleiß und Erfahrung im Finanzwesen. Die Beweisgründe Sunderland's, durch die Gewalt der Umstände unterstützt, siegten nur allmälig über alle Einwürfe.

---

[1]) Die schiefe Stellung, welche Harley und Foley damals inne hatten, wird in dem Dialogue between a Whig and a Tory (1693 erwähnt. „Euer großer P. Fo—y," sagt der Tory, „ist Cadet geworden und dient unter dem General der Westsachsen. Die beiden Haw—ys, Vater und Sohn, sind Ingenieure unter dem vormaligen Feldzeugmeister und schießen jede Bill, deren Untergang er einmal beschlossen, in Brand." Seymour ist der General der Westsachsen. Musgrave war unter der Regierung Karl's II. Feldzeugmeister gewesen.

Versammlung des Parlaments. Debatten über die Gebrechen in der Marineverwaltung.

Am 7. November 1693 kam das Parlament zusammen. Sogleich begann der Kampf der Parteien. Wilhelm stellte in seiner Thronrede die Nothwendigkeit dar, dem Fortschritt Frankreichs auf dem Festlande durch große Machtentwickelung Einhalt zu thun. Während des letzten Feldzugs habe Frankreich überall eine stärkere Kriegsmacht gehabt, und es sei deshalb nicht möglich gewesen, ihm die Spitze zu bieten. Er habe von seinen Verbündeten die Zusicherung der Verstärkung ihrer Heere erhalten, und er hoffe, daß ihn die Gemeinen in den Stand setzen würden, dasselbe zu thun [1]).

Die Gemeinen beriethen sich in der ersten Sitzung über die Thronrede. Der Hauptgegenstand der Berathung war das Unglück der Smyrnaflotte. Das Verlangen einer Untersuchung war allgemein; aber die beiden Parteien verlangten dieselbe aus sehr verschiedenen Gründen. Montague sprach im Sinne der Whigs. Er meinte, die Unglücksfälle, die im Sommer stattgefunden, seien nicht durch die Unwissenheit und Schwäche der obersten Marinebeamten zu erklären. Es müsse Verrath im Spiele gewesen sein. Man könne unmöglich glauben, daß Ludwig nur aufs Gerathewohl sein Geschwader von Brest nach der Meerenge von Gibraltar geschickt und die ganze Küste seines Königreichs von Dünkirchen bis Bayonne schutzlos gelassen habe. Er müsse versichert gewesen sein, daß seine Flotte eine schwach beschützte Beute finden werde. So wie auf einer Seite Verrath, sei auf einer andern Seite Unfähigkeit im Spiel gewesen. Der Staat werde schlecht bedient. Der Redner pries nun in warmen Ausdrücken seinen Freund Somers. „Möchten doch alle hohen Staatsbeamten das Beispiel des Lord Siegelbewahrers befolgen! Wenn alle Stellen in so verständiger und uneigennütziger Weise besetzt würden,

[1]) Lords' und Commons' Journals, 7. Nov. 1693.

wie die, über welche er zu verfügen hat, so würden wir bald keine Beamten mehr haben, die Besoldungen beziehen und nichts dafür leisten." Es wurde beantragt und einstimmig beschlossen, die Gemeinen wollten Ihre Majestäten unterstützen und den Ursachen des Unglücks, das in der Bucht vor Lagos stattgefunden, eifrig nachforschen [1]). Die Lords der Admiralität wurden aufgefordert, eine große Masse von Documenten vorzulegen. Der König schickte Abschriften der Protokolle des Comité, welches Marie ernannt hatte, um die Beschwerden der nach der Levante Handel treibenden Kaufleute zu untersuchen. Diese Kaufleute selbst wurden vorgeladen und befragt. Rooke, obschon zu krank, um stehen oder sprechen zu können, wurde in einer Sänfte vor die Schranken getragen, und überreichte daselbst einen Bericht über sein Verhalten. Die Whigs fanden bald hinlänglichen Grund zu einem Mißtrauensvotum gegen die ganze Marineverwaltung und stellten den Antrag, das Haus möge offenbare und verrätherische Mißgriffe für die Ursache des Unglücks der Smyrnaflotte erklären. Daß Mißgriffe stattgefunden, war nicht zu läugnen; daß aber Verrath im Spiele, war nicht erwiesen. Die Tories verlangten, daß das Wort „verrätherisch" gestrichen werde. Bei der Abstimmung siegten die Whigs mit 140 Stimmen gegen 103. Wharton stimmte mit der Majorität [2]).

Der Parlamentsbeschluß hatte also erklärt, daß Verrath im Spiel gewesen, aber nicht, wer der Verräther sei. Einige heftige Debatten folgten. Die Whigs suchten die Schuld auf Killegrew und Delaval, die Tories waren, zu schieben; die Tories gaben sich alle Mühe, nachzuweisen, die Schuld liege an der Proviantverwaltung, die unter der Leitung von Whigs stand. Aber das Haus der Gemeinen war immer weit mehr geneigt gewesen, einen allgemeinen Tadel auszusprechen, als einzelne Personen der Verachtung preiszugeben. Montague beantragte einen die Proviantverwaltung rechtfertigenden Beschluß, der nach zweitägiger Debatte mit 188 gegen 152 Stim-

---

[1]) Commons' Journals, 13. Nov. 1693; Grey, Debates.
[2]) Commons' Journals, 17. Nov. 1693.

men wirklich gefaßt wurde[1]). Als aber die siegreiche Partei einen Antrag auf Anklage der Admirale stellte, kamen die Tories in großer Anzahl vom Lande, und nach einer Debatte, die von neun Uhr Morgens bis elf Uhr Abends dauerte, gelang es ihnen, ihre Freunde zu retten. Die verneinenden Stimmen waren 170, die bejahenden nur 161. Ein neuer Angriff, der einige Tage später gemacht wurde, blieb ebenfalls erfolglos. Die verneinenden Stimmen waren 185, die bejahenden nur 175. Der rastlose, unversöhnliche Wharton stimmte in beiden Fällen mit der Minderheit[2]).

Russell erster Lord der Admiralität. Nottingham's Rücktritt. Shrewsbury verweigert den Eintritt in's Ministerium.

Trotz dieser Schlappe war der Vortheil entschieden auf der Seite der Whigs. Die Tories, die an der Spitze der Marineverwaltung standen, waren freilich einer öffentlichen Anklage entgangen; aber sie waren mit so genauer Noth davongekommen, daß der König sie unmöglich länger im Dienste behalten konnte. Der Rath Sunderland's trug den Sieg davon. Ein neues Admiralitätscollegium wurde vorbereitet und Russell zum ersten Lord ernannt. Den Oberbefehl über die Canalflotte hatte er bereits erhalten.

Seine Erhebung machte den Rücktritt Nottingham's nothwendig. Es war damals freilich nicht selten, daß Personen, die persönliche und politische Feinde waren, zugleich die höchsten Staatsämter bekleideten; aber das Verhältniß zwischen dem Ersten Lord der Admiralität und dem Staatssecretär des Kriegsdepartements war so eigenthümlicher Art, daß die Staatsgeschäfte ohne aufrichtiges Zusammenwirken Beider nicht gut geführt werden konnten, und von Nottingham und Russell war ein solches Zusammenwirken nicht zu erwarten.

---

1) Commons' Journals, 22. und 27. Nov. 1693; Grey, Debates.

2) Commons' Journals, 29. Nov., 6. Dec. 1693; L'Hermitage, 1/11. Dec. 1693.

„Ich danke Ihnen für Ihre Dienste," sagte Wilhelm zu Nottingham; „ich habe mich über Ihre Leistungen nicht zu beklagen; aber die Nothwendigkeit gebietet, daß wir scheiden." Nottingham trat mit Würde zurück. Obschon ein sehr rechtschaffener Mann, verließ er seine Stelle mit einem weit größeren Vermögen, als er sie fünf Jahre früher angetreten hatte. Die damals als rechtmäßig betrachteten Einkünfte seines Amtes waren bedeutend; er hatte Kensington House für eine große Summe verkauft, und wahrscheinlich hatte er nach damaliger Sitte einige beträchtliche Schenkungen erhalten. Er verwendete seinen ganzen Erwerb zum Ankauf von Ländereien. Er hörte, wie er sagte, daß seine Feinde beabsichtigten, ihn des unredlichen Erwerbs anzuklagen. Er könne das Resultat einer Untersuchung mit Ruhe erwarten. Er wolle nicht, wie einige Minister gethan, sein Vermögen außer dem Bereich der englischen Justiz anlegen. Er wolle kein geheimes Capital haben. Er wolle nichts in fremden Staatspapieren anlegen. Sein Vermögen solle derart sein, daß es leicht entdeckt und in Beschlag genommen werden könne [1]).

Die von Nottingham zurückgegebenen Siegel blieben einige Wochen im königlichen Cabinet. Es war keine leichte Aufgabe, sie wieder in tüchtige Hände zu geben. Sie wurden Shrewsbury angeboten, der unter allen Whigs am höchsten in der königlichen Gunst stand; aber Shrewsbury entschuldigte sich, und um fernerer Anträge überhoben zu sein, begab er sich auf's Land. Dort erhielt er bald einen dringenden Brief von Elisabeth Villiers. Diese Dame hatte als Mädchen einen Eindruck auf Wilhelm gemacht, der an dem kleinen Hofe im Haag viel Aergerniß und Verstimmung hervorgerufen hatte. Ihren Einfluß bei ihm verdankte sie keineswegs ihren persönlichen Reizen, — denn es bedurfte der ganzen Kunst Kneller's, um ihr im Bilde ein leidliches Ansehen zu geben, — auch nicht jenen Talenten, die ihrem Geschlecht besonders angehören, — denn im heitern Gespräch war sie nicht ausgezeichnet, und ihren Briefen fehlt die weibliche Anmuth und Leichtigkeit, — son=

[1]) L'Hermitage, $^{1}/_{11}$. Sept., $^{7}/_{17}$. Nov. 1693.

dern ihren hohen Geistesgaben, welche sie geeignet machten, Staatsmännern rathend und leitend zur Seite zu stehen. Bis an ihr Lebensende suchten hochgestellte Männer ihren Rath. Selbst Swift, der boshafteste und rücksichtsloseste unter ihren Zeitgenossen, erklärte sie für die weiseste ihres Geschlechts und saß mehr als einmal, durch den Zauber ihrer Rede gefesselt, von zwei Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht bei ihr [1]). Nach und nach erwarb Marie durch ihre Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften den ersten Platz in dem Herzen ihres Gemahls. Aber in mißlichen Verhältnissen suchte er bei Elisabeth Villiers oft Rath und Hilfe. Sie beschwor nun Shrewsbury, seinen Entschluß wohl zu erwägen und die Gelegenheit, die Whigpartei auf immer zu vereinigen, nicht unbenutzt zu lassen. Wharton und Russell schrieben ihm in derselben Absicht. Die Antwort bestand in eiteln, nichtssagenden Entschuldigungen. „Ich eigne mich nicht für das Hofleben; ich tauge nicht für ein Amt, das große Anstrengung erfordert; ich stimme mit keiner Partei im Staate ganz überein. Kurz, ich tauge nicht für die Welt. Ich fühle das Bedürfniß, auf Reisen zu gehen; ich will Spanien sehen.“ Dieß war nur ein Vorwand. Hätte Shrewsbury die Wahrheit gesagt, so würde er geantwortet haben, daß er in einer unglücklichen Stunde die Sache der Revolution verrathen, in der er eine so große Rolle gespielt, daß er Verpflichtungen übernommen, die er bereuete, ohne sich derselben entledigen zu können, und daß er sich, so lange diese Verpflichtungen dauerten, nicht entschließen könne, in den Dienst der bestehenden Regierung zu treten. Marlborough, Godolphin und Russell trugen freilich kein Bedenken, mit einem Könige zu correspondiren, während sie dem andern dienten. Aber Shrewsbury hatte ein Gewissen, und dieses fehlte Marlborough, Godolphin und Russell: ein Gewissen, das ihn freilich nicht immer vom Unrecht zurückgehalten hatte, aber unausbleiblich bestrafte [2]).

---

[1]) Journal to Stella, III. IV. LIX. LXI; Lady Orkney's Briefe an Swift.

[2]) S. die damaligen Briefe von Elisabeth Villiers, Wharton, Russel und Shrewsbury, in der Shrewsbury Correspondence.

In Folge dieser Weigerung, die Siegel anzunehmen, kam der vom Könige entworfene ministerielle Plan vor dem Ende der Session nicht völlig zur Ausführung. Unterdessen waren die Verhandlungen in beiden Parlamentshäusern höchst interessant und wichtig.

Debatten über den ostindischen Handel.

Bald nach der Eröffnung des Parlaments ward die Aufmerksamkeit der Gemeinen wieder auf den Zustand des ostindischen Handels gelenkt, und der Freibrief, der zu Gunsten der Alten Compagnie eben ausgestellt worden war, wurde ihnen vorgelegt. Sie wären wahrscheinlich geneigt gewesen, die neue Anordnung, die von der von ihnen einige Monate früher selbst vorgeschlagenen wenig abwich, zu bestätigen, wenn die Directoren klug gehandelt hätten. Aber die Directoren hatten seit dem Tage der Ausfertigung ihres Freibriefs die Schleichhändler schonungslos behandelt; sie hatten ganz vergessen, daß es keineswegs gleich ist, Schleichhändler im indischen Meere zu verfolgen und im Hafen von London strenge Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Bisher hatten die Monopolisten in einer Entfernung von fünfzehntausend englischen Meilen gegen den Schleichhandel Krieg geführt. Wenn auch mit Härte verfahren wurde, so sahen es die Engländer nicht und erfuhren es erst nach langer Zeit; es war auch zu Westminster keineswegs leicht zu ermitteln, wer Recht oder Unrecht hatte in einem Streite, der vier Jahre früher zu Murschedabad oder Canton entstanden war. Mit unglaublicher Uebereilung beschlossen die Directoren in einem Moment, wo das Geschick ihrer Gesellschaft noch unentschieden war, den Bewohnern dieses Landes eine der gehässigsten Seiten des Monopols in der Nähe zu zeigen. Einige reiche Londoner Kaufleute hatten ein schönes Schiff, das den Namen „Redbridge“ führte, ausgerüstet. Die Mannschaft war zahlreich, die Ladung von sehr großem Werthe. Die Papiere lauteten auf Alicante; aber man vermuthete, das Schiff sei wirklich nach den Ländern jenseit des Vorgebirges der guten Hoff-

nung bestimmt. Es wurde in Folge eines Befehls, den die Compagnie wahrscheinlich mit Hilfe des Lord Präsidenten vom Geheimrathe erhalten, von der Admiralität mit Beschlag belegt. Jeder Tag des Verzugs verursachte den Rhedern bedeutende Kosten. Die Entrüstung in der City war groß und allgemein. Die Compagnie behauptete, aus der Rechtmäßigkeit des Monopols folge nothwendig die Rechtmäßigkeit der Beschlagnahme. Das Publikum kehrte den Beweis um, und zog aus der festen Ueberzeugung von der Unrechtmäßigkeit der Beschlagnahme den Schluß, daß das Monopol ebenfalls unrechtmäßig sein müsse. Der Streit hatte den höchsten Grad erreicht, als das Parlament eröffnet wurde. Petitionen von beiden Seiten wurden auf den Tisch der Gemeinen gelegt, und es wurde beschlossen, diese Petitionen einem Comité des ganzen Hauses zur Berathung zu übergeben. Die erste Frage, an welcher die streitenden Parteien ihre Kraft übten, war die Wahl eines Präsidenten. Die Feinde der alten Compagnie schlugen Papillon vor, einen der vertrautesten Freunde und nachmals eifrigsten Gegner Child's, und siegten mit 138 Stimmen gegen 106. Das Comité forschte nach, mit welchem Rechte der „Redbridge" mit Beschlag belegt worden. Einer der Rheder, Gilbert Heathcote, ein reicher Kaufmann und tüchtiger Whig, erschien als Zeuge an den Schranken. Man fragte ihn, ob er läugnen könne, daß das Schiff wirklich nach Ostindien ausgerüstet sei. „So viel mir bekannt," antwortete er, „ist es keine Sünde, mit Ostindien Handel zu treiben, und ich werde so lange mit Ostindien Handel treiben, bis es mir durch eine Parlamentsacte verboten wird." Papillon berichtete, daß die Beschlagnahme des „Redbridge" nach der Meinung des Comité gesetzwidrig sei. Die Freunde der Alten Compagnie veranlaßten eine zweite Abstimmung, und wurden mit 171 Stimmen gegen 125 besiegt[1]).

Diesem Schlage folgte rasch ein zweiter. Einige Tage nachher wurde der Antrag gestellt, daß allen englischen Unterthanen das Recht zustehe, mit Ostindien Handel zu treiben, so

[1]) Commons' Journals, 6. und 8. Jan. 1694.

lange es nicht durch eine Parlamentsacte verboten sei. Die Gönner der Alten Compagnie, die wohl sahen, daß sie in der Minderheit waren, ließen den Antrag ohne Abstimmung durchgehen [1]).

Dieser denkwürdige Beschluß erledigte die wichtigste aller von der Bill der Rechte nicht erledigten Verfassungsfragen. Man hat seitdem immer den Grundsatz festgehalten, daß außer der gesammten gesetzgebenden Gewalt keine Macht irgend einer Person oder Gesellschaft das ausschließliche Recht, mit irgend einem Theile der Welt Handel zu treiben, verleihen könne.

Die große Mehrheit des Hauses der Gemeinen war der Meinung, der ostindische Handel könne nur mittelst einer Actiengesellschaft oder eines Monopols mit Vortheil betrieben werden. Man hätte daher erwarten können, daß dem Beschlusse, der das Monopol der Alten Compagnie aufhob, sofort ein Gesetz, das der andern Compagnie ein Monopol ertheile, folgen werde. Ein solches Gesetz wurde jedoch nicht erlassen. Die Alte Compagnie, obschon nicht stark genug, ihre eignen Privilegien zu vertheidigen, war doch mit Hilfe ihrer Freunde unter den Tories im Stande, die Ertheilung ähnlicher Privilegien an die neue Gesellschaft zu verhindern. Die Folge war, daß einige Jahre hindurch dem Namen nach ein freier Handel mit Ostindien bestand. Der Handel war in der That noch starken Beschränkungen unterworfen. Der auf eigne Hand das Meer befahrende Abenteurer segelte allerdings ungehindert von England ab; aber sobald er das Vorgebirge der Guten Hoffnung umschifft hatte, war seine Lage so gefährlich wie jemals. Die Staatsbeamten in London leisteten einem Beschluß des Hauses der Gemeinen pünktlich Folge; aber zu Bombay oder Calcutta wurde ein solcher Beschluß weit weniger beachtet, als ein Privatbrief von Child; und Child kämpfte immer noch mit ungebeugtem Muthe. Er schickte an die Factoreien der Compagnie den Befehl, die Schleichhändler ohne alle Nachsicht zu behandeln. Gegen das Haus der Gemeinen und dessen Beschlüsse zeigte er die bitterste Verachtung. „Hal-

[1]) Commons' Journals, 19. Jan. 1694.

ten Sie sich an meine Weisungen," schrieb er, „und nicht an den Unsinn einiger unwissenden Landgentlemen, die kaum Verstand genug haben, ihre eignen Privatangelegenheiten zu besorgen, und von Handelsgeschäften gar nichts wissen." Man scheint seinen Weisungen Folge geleistet zu haben. In jener Zeit der Anarchie wurde überall im Osten Krieg geführt zwischen den Dienern der Compagnie und den unabhängigen Kaufleuten. Beide Parteien warfen einander Seeräuberei vor, und suchten durch allerlei Kunstgriffe die Regierung des Großmoguls gegen einander aufzuhetzen [1]).

Die drei großen Verfassungsfragen des vorigen Jahres kamen nun wieder im Parlamente zur Sprache. In der ersten Woche der Session wurden eine Bill zur Bestimmung des gerichtlichen Verfahrens in Hochverrathsfällen, eine Triennialbill und eine Beamtenbill auf den Tisch der Gemeinen gelegt.

Die Bill zur Bestimmung des gerichtlichen Verfahrens in Hochverrathsfällen.

Keine dieser Bills wurde zum Gesetz erhoben. Die erste wurde von den Gemeinen angenommen, aber von den Pairs ungünstig beurtheilt. Wilhelm nahm so eifrigen Antheil an der Frage, daß er nicht mit Krone und Mantel, sondern in der gewöhnlichen Kleidung eines Gentleman zu den Lords kam und der ganzen Debatte über die zweite Lesung beiwohnte. Caermarthen sprach von den Gefahren, denen der Staat damals ausgesetzt sei, und empfahl seinen Standesgenossen dringend, die Hochverräther in einer solchen Zeit nicht straflos zu lassen. Er wurde kräftig unterstützt von zwei ausgezeichneten Rednern, die seit einigen Jahren bei allen Debatten Gegner des Hofes gewesen waren, aber in dieser Session gesonnen schienen, der Regierung beizustehen: Halifax und Mulgrave. Marlborough, Rochester und Nottingham sprachen für die Bill; aber die allgemeine Stimmung war so offenbar gegen

[1]) Hamilton, New Account.

sie, daß sie es zu einer Abstimmung nicht kommen ließen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die von Caermarthen vorgebrachten Gründe nicht die waren, welche den größten Eindruck auf seine Zuhörer machten. Die Pairs wollten die Bill nicht ohne eine den Gerichtshof des Lord High Stewart verändernde Clausel annehmen: sie wußten, daß das Unterhaus ebenso fest entschlossen war, eine solche Clausel nicht anzunehmen, und sie hielten es für besser, die Angelegenheit schnell und ohne Streitigkeiten zu erledigen [1]).

Die Triennialbill.

Das Schicksal der Triennialbill widerlegte alle Berechnungen der erfahrensten Staatsmänner jener Zeit, und kann uns daher wohl auffallend scheinen. Während der Vertagung war die Bill in vielen Flugschriften von Personen, die für die Revolution und volksthümliche Regierungsgrundsätze stritten, als eine Nothwendigkeit, als die Universalkur für die Gebrechen des Staats dargestellt worden. Bei der ersten, zweiten und dritten Lesung im Hause der Gemeinen fand keine Abstimmung statt. Die Whigs frohlockten. Die Tories schienen sich zu fügen. Man sagte, daß der König, obschon er, um dem Parlament Gelegenheit zu geben, die Sache noch einmal in Erwägung zu ziehen, von seinem Veto Gebrauch gemacht hatte, nicht die Absicht habe, den Wünschen der beiden Häuser einen hartnäckigen Widerstand entgegenzustellen. Aber Seymour verschob mit seiner durch lange Erfahrung gereiften Schlauheit den Kampf bis auf den letzten Augenblick und entriß seinen Gegnern den Sieg, als sie am wenigsten auf ihrer Hut

---

[1]) Die Bill findet sich im Archiv der Lords. Die Quellen für die Geschichte derselben sind: die Journals der beiden Parlamentshäuser, eine Stelle in Narcissus Luttrell's Diary und zwei Briefe an die Generalstaaten, beide vom $\frac{\text{27. Febr.}}{\text{9. März}}$ 1694, dem Tage nach der Debatte im Hause der Lords. Der eine Brief ist von Van Citters; der andre, der ausführlichere Nachweisungen enthält, ist von L'Hermitage.

waren. Als der Sprecher die Bill emporhielt und die Frage stellte, ob sie angenommen werden solle, ward dieselbe mit 146 Stimmen verneint und mit nur 136 bejaht[1]). Einige eifrige Whigs hofften, ihre Niederlage sei die Folge einer Ueberrumpelung und lasse sich wieder gut machen. Monmouth, der feurigste, rastloseste Mann in der ganzen Partei, brachte im Oberhause eine Bill ein, die mit der, welche im Unterhause so erbärmlich durchgefallen war, im Wesentlichen übereinstimmte. Die Pairs nahmen diese Bill sehr schnell an und schickten sie den Gemeinen zu. Aber bei den Gemeinen fand sie keine beifällige Aufnahme. Viele Mitglieder, die eine Beschränkung der Parlamentsdauer wünschten, rügten die Einmischung der Erbkammer in eine Angelegenheit, welche eigentlich nur die Wahlkammer anging. Die Sache, sagten sie, betrifft nur uns; wir haben darüber berathen; wir haben einen Beschluß gefaßt, und es ist nicht recht parlamentarisch, es ist sehr unzart von Ihren Lordschaften, uns die Zurücknahme dieses Beschlusses zuzumuthen. Es handelt sich jetzt nicht darum, ob die Dauer der Parlamente zu beschränken, sondern ob wir unser Urtheil dem Ausspruche der Pairs unterwerfen und auf ihr Geheiß wieder umstoßen sollen, was wir erst vor vierzehn Tagen aufgebaut. Die Erbitterung gegen den Patricierstand wurde durch Seymour's Schlauheit und Redegabe noch vermehrt. Die Bill enthielt eine Begriffsbestimmung der Worte: „ein Parlament halten.“ Diese Begriffsbestimmung wurde mit ungemeiner Eifersucht zergliedert, und Viele ver-

[1]) Commons' Journals, 28. Nov. 1693; Grey, Debates. L'Hermitage erwartete die Annahme der Bill und die königliche Zustimmung. Am $^{17}/_{27}$. November schrieb er an die Generalstaaten: „Il paroist dans toute la chambre beaucoup de passion à faire passer ce bil.“ Am $\frac{28.\ Nov.}{8.\ Dec.}$ sagte er, daß die Abstimmung über die Annahme „n'a pas causé une petite surprise. Il est difficile d'avoir un point fixe sur les idées qu'on peut se former des émotions du parlament, car il paroist quelquefois de grandes chaleurs qui semblent devoir tout enflammer, et qui, peu de tems après, s'évaporent.“ Daß Seymour der Hauptführer der Opposition gegen die Bill war, ergiebt sich aus der in jenem Jahre erschienenen, einst berühmten Flugschrift „Hush Money.“

mutheten mit sehr wenig Grund, sie habe nur den Zweck, die schon ungebührlich großen Vorrechte des Adels noch mehr auszudehnen. Aus den noch vorhandenen spärlichen und unklaren Bruchstücken der Debatten ergiebt sich, daß über die allgemeine politische und richterliche Haltung der Pairs sehr bitterer Tadel ausgesprochen wurde. Der alte Titus, der doch die dreijährige Dauer der Parlamente so eifrig in Schutz nahm, gestand, daß er sich über den Unwillen so vieler Gentlemen gar nicht wundere. „Es ist wahr," sagte er, „daß wir aufgelöst werden sollten; aber ich muß gestehen, daß es uns weh thut, die Zeit unsrer Auflösung von den Lords vorschreiben zu lassen. Der Apostel Paulus wünschte auch seine Auflösung; aber er würde es seinen Freunden schwerlich Dank gewußt haben, wenn sie ihm einen Tag bestimmt hätten." Die Bill wurde mit 197 Stimmen gegen 127 verworfen[1]).

Die Beamtenbill.

Die von der im vorigen Jahre eingebrachten nur sehr wenig abweichende Beamtenbill wurde von den Gemeinen bereitwillig angenommen. Die meisten Tories unterstützten sie nachdrücklich, und die Whigs wagten keinen Widerspruch. Sie wurde den Lords überreicht und kam bald in ganz veränderter Gestalt zurück. In der ursprünglichen Fassung enthielt sie die Bestimmung, daß kein nach dem ersten Januar 1694 gewähltes Mitglied des Unterhauses, bei Strafe der Ausstoßung aus dem Parlament und der Unfähigkeit, wieder in demselben Parlamente zu sitzen, eine von der Krone besoldete Anstellung

---

[1]) Commons' Journals, Grey, Debates. Die mit großer Schrift auf Pergament geschriebene Copie dieser Bill wurde dem Hause der Gemeinen überreicht und ist verloren. Der Originalentwurf auf Papier findet sich im Archiv der Lords. Daß Monmouth die Bill einbrachte, ergiebt sich aus einem Schreiben von L'Hermitage an die Generalstaaten vom $^1/_{11}$. Dec. 1693. Die Stimmenzahlen sind den Journals entnommen. Aber in Grey's Debates und in den Briefen Van Citters' und L'Hermitage's wird die Minderzahl auf 172 angegeben.

annehmen dürfe. Die Lords setzten die Worte hinzu: „ausgenommen er werde wieder in dasselbe Parlament gewählt.“ Diese wenigen Worte genügten, der Bill neun Zehntheile ihrer heilsamen und nachtheiligen Wirksamkeit zu rauben. Es war sehr zu wünschen, daß die Masse der niedern Staatsbeamten vom Hause der Gemeinen ausgeschlossen werde; aber es wäre ein großer Mißgriff gewesen, die höchsten Staatsbeamten auszuschließen. Die Bill ließ in ihrer veränderten Fassung Denen, die zugelassen, und Denen, die ausgeschlossen werden mußten, den Eintritt offen. Sie ließ mit vollem Rechte die Staatssecretäre und den Staatskanzler zu; aber sie ließ auch Accisebeamte, Flottencommissäre, Einnehmer, Aufseher, Magazinverwalter, Registratoren, Controlleure, Secretäre des Hofmarschallgerichtes und des Oberhofmeisteramtes zu. Die Gemeinen wußten so wenig was sie thaten, daß sie bereit waren, aus dem in einer Hinsicht sehr verderblichen und in andrer sehr heilsamen Gesetze ein ganz harmloses und fast unnützes Gesetz zu machen. Sie nahmen das Amendement an, und es fehlte nur noch die königliche Bestätigung.

Diese Bestätigung hätte gewiß nicht verweigert werden sollen, und wäre wahrscheinlich auch nicht verweigert worden, wenn Wilhelm eingesehen hätte, wie wichtig die Bill damals war. Aber er verstand die Frage so wenig wie die Gemeinen selbst. Er wußte, daß sie eine sehr strenge Beschränkung der königlichen Gewalt ersonnen zu haben glaubten, und war entschlossen, sich einer solchen Beschränkung nicht ohne Kampf zu unterwerfen. Er wurde ermuthigt durch den Erfolg, mit welchem er den Versuchen der beiden Häuser, in seine Vorrechte überzugreifen, bisher entgegengetreten war. Er hatte die Annahme der Bill verweigert, welche die Richter auf seine erblichen Einkünfte anwies, und das Parlament hatte die Gerechtigkeit der Weigerung stillschweigend anerkannt. Er hatte die Annahme der Triennialbill verweigert, und die Gemeinen hatten seitdem durch Verwerfung zweier Trinnialbills anerkannt, daß er Recht gethan. Er hätte indeß bedenken sollen, daß er in diesen beiden Fällen sogleich nach der Anzeige der Verwerfung das Parlament vertagt hatte. In beiden Fällen

hatten die Mitglieder daher ein halbes Jahr Zeit zum Nachdenken und zur Abkühlung vor der nächsten Sitzung. Jetzt war es anders. Die Hauptgeschäfte der Session hatten kaum begonnen; man berieth sich noch über die Voranschläge; die Hilfsgelder waren noch nicht bewilligt; die Folgen konnten bedenklich werden, wenn das Parlament übler Laune wurde.

Er entschloß sich jedoch, die Sache zu wagen. Ob er einen Rathgeber hatte, ist nicht bekannt. Sein Entschluß scheint sowohl die Führer der Whigpartei als die Häupter der Tories sehr überrascht zu haben. Als der Schriftführer verkündet hatte, daß der König und die Königin die Bill hinsichtlich des freien und unparteiischen Verfahrens im Parlament erwägen wollten, entfernten sich die Gemeinen in sehr verdrießlicher, trotziger Stimmung von den Schranken der Lords. Sobald der Sprecher seinen Sitz wieder eingenommen hatte, entstand eine lange, stürmische Debatte. Alle andern Geschäfte wurden aufgeschoben. Alle Comités wurden vertagt. Es wurde beschlossen, am andern Morgen den Zustand der Nation in Erwägung zu ziehen. Als der Morgen kam, schien sich die Aufregung noch nicht gelegt zu haben. Der Pedell wurde nach Westminster Hall und in den Cassationshof gesandt. Alle aufzufindenden Mitglieder wurden geholt. Um das unbemerkte Fortschleichen unmöglich zu machen, wurde die Thür verschlossen und der Schlüssel auf den Tisch gelegt. Alle Nichtmitglieder mußten sich entfernen. Mit diesen feierlichen Vorbereitungen begann eine Sitzung, die einige Greise an die ersten Sitzungen des Langen Parlaments erinnerte. Die Feinde der Regierung sprachen manches harte Wort; ihre Freunde wagten kaum ihre Stimme zu erheben, um nicht in den Verdacht zu kommen, sie opferten die Sache der Gemeinen Englands der königlichen Gunst. Montague allein scheint den König in Schutz genommen zu haben. Lowther, der doch ein hohes Staatsamt bekleidete und Mitglied des Cabinets war, gestand, daß üble Einflüsse thätig seien, und drückte den Wunsch aus, den Souverän von Rathgebern umgeben zu sehen, denen die Volksvertreter trauen könnten. Harley, Foley und Howe rissen Alles mit sich fort. Ein fast einstimmig

gefaßter Beschluß erklärte die Personen, die der Krone in dieser Angelegenheit gerathen, für Feinde der Nation. Harley gab seinen Zuhörern zu bedenken, daß sie so gut wie der König eine verneinende Stimme hätten, und daß es ihnen freistehe, ihm Geld zu verweigern, wenn Se. Majestät ihnen Hilfe verweigere; er stellte den Antrag, nicht mit einer ehrerbietigen Adresse, sondern mit einer Vorstellung vor den Thron zu treten. Einige Mitglieder beantragten das anständigere Wort „Adresse"; aber sie wurden überstimmt, und es wurde ein Comité ernannt, um die Vorstellung zu verfassen.

Wieder verging eine Nacht, und als die Gemeinen wieder zusammenkamen, schien der Sturm bedeutend nachgelassen zu haben. Die hämische Freude und abenteuerlichen Hoffnungen, welche die Jacobiten während der letzten achtundvierzig Stunden mit ihrer gewohnten Unklugheit ausdrückten, hatten die Whigs aufgestachelt und die gemäßigten Tories bestürzt gemacht. Viele Mitglieder vernahmen überdieß zu ihrem Schrecken, daß Wilhelm fest entschlossen sei, nicht nachzugeben, ohne sich an die Nation zu wenden. Ein solcher Schritt hätte wohl erfolgreich sein können; denn eine Auflösung aus irgend einem Grunde würde in jenem Augenblicke eine höchst volksthümliche Ausübung der königlichen Gewalt gewesen sein. Die Wahlkörper waren, wie Jedermann wußte, im Allgemeinen sehr für die Trinnialbill eingenommen und kümmerten sich verhältnißmäßig wenig um die Beamtenbill. Viele Torymitglieder, die unlängst gegen die Triennialbill gestimmt hatten, wollten sich daher keineswegs der Gefahr einer allgemeinen Wahl aussetzen. Als die von Harley und seinen Freunden verfaßte Vorstellung vorgelesen wurde, hielt man ihren Ton für allzu rücksichtslos. Nachdem sie dem Comité wieder übergeben, abgekürzt und gemildert worden war, wurde sie von dem ganzen Hause überreicht. Wilhelms Antwort war sanft und freundlich; aber er machte kein Zugeständniß. Er gab den Gemeinen die Versicherung, er erinnere sich mit Dank des Beistandes, den er bei vielen Gelegenheiten von ihnen erhalten; er werde ihren Rath stets sehr hoch schätzen und seine Rathgeber, die zwischen ihm und seinem Parlament Zwie-

tracht zu stiften suchten, als seine Feinde betrachten; aber er gebrauchte kein Wort, das als Anerkennung eines Mißgriffs oder als ein Versprechen, von seinem Veto keinen Gebrauch wieder zu machen, hätte gedeutet werden können.

Die Gemeinen beriethen sich am andern Tage über seine Antwort. Harley und seine Genossen meinten, die Antwort des Königs sei gar keine Antwort, drohten mit einer Verweigerung der Zuschüsse und beantragten eine zweite Vorstellung, durch welche Se. Majestät um deutlichere Erklärung zu ersuchen sei. Aber inzwischen war in der Stimmung der Versammlung ein starker Umschwung eingetreten. Die Whigs hatten sich nicht nur von ihrem Schrecken erholt, sondern waren sogar muthig und kampfslustig. Wharton, Russell und Littleton behaupteten, das Haus müsse sich mit der Antwort des Königs begnügen. „Wollen Sie Ihren Feinden zum Gespött dienen?“ sagte Littleton. „Es ist kein Mangel an ihnen. Sie halten unsere Thüren belagert. Während wir durch den Vorsaal gehen, bemerken wir in den Gesichtszügen und Geberden jedes Eidesverweigerers die Freude über die vorübergehende Spannung zwischen uns und dem Könige. Das sollte genug für uns sein. Wir thun gewiß recht, wenn wir einen Beschluß fassen, der die Hoffnungen der Verräther vereitelt.“ Es kam zur Abstimmung. Harley stimmte auf der einen, Wharton auf der andern Seite. Nur achtundachtzig stimmten mit Harley, hundertneunundzwanzig mit Wharton. Die Whigs waren über ihren Sieg so erfreut, daß einige von ihnen ein Dankvotum für Wilhelms huldreiche Antwort beantragen wollten; aber sie wurden durch weisere Männer zurückgehalten. „Wir haben in diesen leidigen Debatten schon Zeit genug verloren,“ sagte ein Führer der Partei. „Wir wollen so schnell wie möglich über die Mittel zur Herbeischaffung der Staatsbedürfnisse berathen. Die beste Form, die unser Dank annehmen kann, ist die Form einer Geldbill.“

So endete glücklicher als Wilhelm zu erwarten berechtigt war, einer der gefährlichsten Kämpfe, in welche er mit seinem Parlament verwickelt war. In der holländischen Gesandtschaft war das Steigen und Fallen dieses Sturmes aufmerk-

sam beobachtet worden, und man scheint daselbst der Meinung gewesen zu sein, daß der König durch sein Benehmen weder an Macht noch an Volksthümlichkeit verloren [1]).

Bill wegen Einbürgerung fremder Protestanten.

Eine andere Frage, die im Parlament und im ganzen Lande kaum geringere Erbitterung hervorrief, kam um dieselbe Zeit zur Sprache. Am sechsten December erhielt ein Whig im Unterhause die Erlaubniß, eine Bill wegen Einbürgerung fremder Protestanten einzubringen. Es fehlte nicht an schicklichen Gründen zu Gunsten einer solchen Bill. Eine große Menge äußerst fleißiger, intelligenter Menschen, die unserm Glauben treu ergeben und Todfeinde unsrer Todfeinde waren, hatten damals kein Vaterland. Unter den Hugenotten, die sich vor der Tyrannei des Königs von Frankreich geflüchtet hatten, waren viele berühmte Krieger, Künstler und Gelehrte, und selbst die geringsten Flüchtlinge standen geistig und moralisch über der großen Masse des Volkes in irgend einem Lande Europas. Zu den französischen Protestanten, die durch Ludwigs Edicte in die Verbannung getrieben worden waren, kamen nun die deutschen Protestanten, die durch seine Waffen in die Verbannung getrieben worden waren. Wien, Berlin, Basel, Hamburg, Amsterdam, London wimmelten von achtbaren, fleißigen Leuten, die einst wohlhabende Bürger von Heidelberg oder Mannheim gewesen waren oder am Neckar und Rhein Wein gebaut hatten. Ein Staatsmann konnte es wohl für großmüthig und zugleich für politisch halten, so unglückliche und zugleich so achtbare Flüchtlinge nach England zu berufen und dem englischen Volke einzuverleiben. Denn jedes

[1]) Die Bill findet sich im Archiv der Lords. Die Quellen für ihre Geschichte sind die Journals, Grey's Debates und die höchst interessanten Briefe Van Citters' und L'Hermitage's. Aus Grey's Debates scheint hervorzugehen, daß eine Rede, die L'Hermitage einem namenlosen „quelqu'un" zuschreibt, von Sir Thomas Littleton gehalten wurde.

Land, das ihnen eine Zuflucht bot, mußte durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit bereichert werden. Es war auch nicht zu bezweifeln, daß sie ihre neue Heimat, in welche sie aus ihrem Geburtslande durch Grausamkeit vertrieben worden waren, muthig vertheidigen würden.

Die Bill wurde zweimal gelesen, ohne daß es zur Abstimmung kam. Aber der Antrag, sie einem Comité zu übergeben, rief eine Debatte hervor, in welcher die Gegner der Regierung von dem Recht der freien Rede einen sehr ausgedehnten Gebrauch machten. Es sei unnütz, sagten sie, von den armen Hugenotten und Pfälzern zu sprechen. Die Bill sei offenbar nicht zum Besten der französischen Protestanten, sondern der Holländer eingebracht worden. Jeder Holländer aber sei für einen Gulden Protestant, Papist oder Heide, und trage gewiß so wenig Bedenken, in England die Erklärung gegen die Transsubstatiation zu unterzeichnen, als in Japan das Kreuz mit Füßen zu treten. Die Holländer würden schaarenweise herüberkommen und alle Staatsämter überschwemmen. Sie würden die Steuern eintreiben und die Bierfässer aichen. Unsre Schifffahrtsgesetze würden thatsächlich außer Wirksamkeit kommen. Jedes aus Themse oder Severn auslaufende Handelsschiff würde mit Irländern, Holländern und Friesen bemannt sein. Unsren Matrosen würde nur der schwere, gefahrvolle Dienst in der Kriegsmarine übrig bleiben. Denn Hans würde, nachdem er als angebliches Landeskind die Taschen seiner weiten Hosen mit Geld gefüllt, beim Erscheinen eines Preßganges das Recht eines Ausländers geltend machen. Die Fremden würden bald in allen Körperschaften den Ton angeben. Sie würden unsre Aldermen von der Börse verdrängen. Sie würden die Erbgüter und Waldungen unsrer Landgentlemen kaufen. Es sei bereits eine der widrigsten Landplagen Egyptens in unsrer Mitte erschienen. Frösche zeigten sich sogar schon in den königlichen Gemächern. Niemand könne den St. Jamespalast betreten, ohne die Bewohner der batavischen Moräste quaken zu hören, und wenn diese Bill durchgehe, so werde das ganze Land von den ekelhaften Amphibien heimgesucht werden.

Der Redner, der seinen Gefühlen in dieser Weise freien Lauf ließ, war Sir John Knight, Vertreter von Bristol, ein roher, hämischer Jacobit, der den Eid verweigert haben würde, wenn er ein ehrlicher Mann gewesen wäre. Zwei Jahre vorher hatte er sich als Mayor von Bristol durch rohes Benehmen bekannt gemacht: er hatte das große Siegel der Souveräne, denen er Treue und Gehorsam geschworen, verhöhnt und den Pöbel seiner Stadt gegen die neuernannten Richter aufgewiegelt [1]). Er sprach nun zum Schlusse das höhnische Verlangen aus, der Stabträger möge die Thüren öffnen, damit die verhaßte Pergamentrolle, die nichts Geringeres sei als eine Vernichtung der englischen Nationalität, mit gebührender Schmach behandelt werde. „Vor Allem," sagte er, „wollen wir die Bill zur Thür hinaus werfen, und dann werfen wir die Fremden zum Lande hinaus."

Bei der Abstimmung wurde der Antrag, die Bill einem Comité zu übergeben, mit 163 gegen 128 Stimmen angenommen [2]). Aber die Minderheit war eifrig und hartnäckig, und die Mehrheit begann bald zu schwanken. Knight's Rede erschien bald ohne Bewilligung der Censur und in noch anstößigerer Form. Zehntausende von Exemplaren wurden mit der Post versandt oder auf der Straße ausgestreut; und das Nationalvorurtheil war so stark, daß viele Personen diese Schandschrift mit Beifall und Bewunderung lasen. Als aber im Unterhause ein Exemplar vorgewiesen wurde, erfolgte ein so heftiger Ausbruch des Unwillens und Abscheues, daß selbst der rohe, unverschämte Sinn des Redners eingeschüchtert wurde. Da er sich in großer Gefahr befand, ausgewiesen und ins Gefängniß geschickt zu werden, entschuldigte er sich und läugnete jede Kenntniß der Schrift, die für eine Wiederholung seiner Rede ausgegeben wurde. Er kam ohne Strafe davon; aber seine Rede wurde für lügenhaft, anstößig und wühlerisch erklärt und im Palasthofe von Henkershand verbrannt. Die Bill, welche

---

1) Narcissus Luttrell, Diary, Sept. 1691.

2) Commons' Journals, 4. Jan. 1694.

alle diese Gährung hervorgebracht hatte, ließ man vernünftigerweise durchfallen [1]).

Hilfsgelder.

Inzwischen beschäftigten sich die Gemeinen mit höchst wichtigen Finanzfragen. Die Voranschläge für das Jahr 1694 waren enorm. Das stehende Heer, schon das größte, das England je erhalten hatte, sollte nach dem Antrage des Königs um vier Dragoner-, acht Cavallerie- und fünfundzwanzig Infanterieregimenter vermehrt werden. Die ganze Truppenzahl würde dann, mit Inbegriff der Officiere, etwa 94,000 Mann betragen haben [2]). Cromwell hatte, während er drei widerstrebende Königreiche im Zaum hielt und in Europa und Amerika gegen Spanien kämpfte, nie mehr als zwei Drittheile der Kriegsmacht gehabt, die Wilhelm jetzt für nothwendig hielt. Die große Masse der Tories, von Harley, Foley und Howe geführt, widersetzte sich der Vermehrung. Die große Masse der Whigs, von Montague und Wharton geführt, würde Alles bewilligt haben, was verlangt wurde. Nach vielen langen Discussionen und wahrscheinlich nach vielen geheimen Abstimmungen im Hilfsgelder-Comité wurde dem Könige der größere Theil der verlangten Truppenzahl bewilligt. Das Unterhaus bewilligte ihm vier Dragoner-, sechs Cavallerie- und fünfzehn Infanterieregimenter. Die ganze für das Jahr votirte Truppenzahl betrug 83,000 Mann, die Ausgabe mehr als drittehalb Mil-

---

[1]) Von der Einbürgerungsbill ist, wie ich glaube, keine Abschrift vorhanden. Die Geschichte der Bill findet sich in den Journals. Von Van Citters und L'Hermitage ist über einen Gegenstand, der doch für einen holländischen Staatsmann so viel Interesse haben mußte, weniger zu erfahren, als zu erwarten wäre. Knight's Rede findet sich unter den Somers'schen Handschriften. Er wird von seinem jacobitischen Genossen Roger North ein Gentleman genannt, „so ehrenhaft und bieder, wie irgend einer in der Stadt Bristol."

[2]) Commons' Journals, 5. Dec. 1694.

lionen, mit Inbegriff von etwa 200,000 Pf. St. für die Artillerie [1]).

Die Voranschläge für die Flotte wurden weit schneller erledigt; denn Whigs und Tories waren einstimmig der Meinung, daß England seine Obergewalt zur See um jeden Preis behaupten müsse. Fünfhunderttausend Pf. St. wurden bewilligt zur Bezahlung des rückständigen Soldes der Seeleute, und zwei Millionen für die Ausgaben des Jahres 1694 [2]).

Die Hilfsquellen zur Deckung der Staatskosten. Lotterieanleihe. Die Bank von England.

Die Gemeinen zogen nun die Hilfsquellen zur Deckung der Staatskosten in den Kreis der Berathungen. Die Grundsteuer wurde wieder auf vier Schilling vom Pfund Sterling festgesetzt, und mittelst dieser einfachen, aber gewaltigen Maschinerie wurden etwa zwei Millionen schnell und sicher zusammengebracht [3]). Eine Kopfsteuer wurde angeordnet [4]). Stempelsteuern hatten unter den Hilfsquellen Frankreichs und Hollands lange eine Stelle eingenommen und unter der Regierung Carl des Zweiten auch hier bestanden, waren aber wieder eingegangen. Sie wurden nun wieder eingeführt und haben seitdem immer einen wichtigen Theil der Staatseinkünfte gebildet [5]). Die Miethkutscher der Hauptstadt wurden besteuert

---

[1]) Commons' Journals, 20. u. 22. Dec. 1693. Die Journals enthielten damals keine Notiz über die Abstimmungen, die stattfanden, als sich das Unterhaus in ein Comité verwandelt hatte. Als das Scepter wieder auf dem Tische lag, fand über die Voranschläge der in diesem Jahre nöthigen Kriegsgelder nur Eine Abstimmung statt, und zwar über die Frage, ob 60,000 Pf. St. oder 147,000 Pf. St. für Hospitäler und unvorhergesehene Ausgaben bewilligt werden sollten. Die Whigs erlangten die größere Summe mit 184 gegen 120 Stimmen. Wharton zählte für die Mehrheit, Foley für die Minderheit.

[2]) Commons' Journals, 25. Nov. 1693.

[3]) Stat. 5 W. & M. c. 1.

[4]) Stat. 5 u. 6 W. & M. c. 14.

[5]) Stat. 5 u. 6 W. & M. c. 21; Luttrell, Diary.

und trotz des Widerstandes der Kutscherweiber, die sich um Westminsterhall zusammenrotteten und auf die Parlamentsmitglieder schimpften, unter die Aufsicht von Commissären gestellt [1]). Aber ungeachtet aller dieser Auskunftsmittel war noch ein großes Deficit, und es war wieder eine Anleihe nothwendig. Eine neue Salzsteuer und einige andere Auflagen von geringerer Bedeutung wurden zu einem Reservefonds zum Behuf einer Anleihe bestimmt. Auf die Garantie dieses Reservefonds sollte mittelst einer Lotterie eine Million zusammengebracht werden. Diese Lotterie hatte freilich kaum mehr als den Namen gemein mit den Lotterien späterer Zeit. Die aufzubringende Summe wurde in hunderttausend Einlagen von je zehn Pf. St. getheilt. Die Zinsen für jede Einlage waren auf zwanzig Schilling jährlich, oder mit andern Worten, auf zehn Procent, sechszehn Jahre hindurch zahlbar, festgesetzt. Aber zehn Procent auf sechszehn Jahre waren kein hinlänglich starker Magnet für Capitalisten. Man zeigte ihnen daher noch eine Lockspeise. Auf ein Vierzigstel der Einlagen sollten weit höhere Zinsen gezahlt werden, als auf die andern 39 Vierzigstel. Auf welche Einlagen diese Prämien fallen würden, sollte das Loos entscheiden. Diesen Verlosungsplan entwarf ein Abenteurer, Namens Neale, der, nachdem er zweimal ein großes Vermögen vergeudet, sich glücklich geschätzt hatte, Oberthürsteher im königlichen Schlosse zu werden. Sein Dienst bestand darin, daß er bei Hasardspielen der Hofleute markirte, für Karten und Würfel sorgte und alle auf der Kegelbahn oder am Spieltische etwa entstehenden Streitigkeiten schlichtete. Er war ungemein geschickt in den Verrichtungen dieses nicht sehr hohen Postens und machte im Glücksspiel einen so beträchtlichen Gewinn, daß er sehr kostspielige Speculationen unternehmen konnte. Er bedeckte eben damals den Grund und Boden um die „Seen Dials" mit Gebäuden. Ein besserer Rathgeber in Betreff der Einrichtung einer Lotterie mochte wohl nicht zu finden sein. Gleichwohl wurde das Schatzamt

[1]) Stat. 5 u. 6 W. & M. c. 22; Luttrell, Diary.

vielfältig getadelt, daß es einen Spieler von Profession zu Hilfe gerufen [1]).

Durch die Lotterieanleihe, wie man sie nannte, wurde eine Million zusammengebracht. Aber es fehlte noch eine Million, um die veranschlagten Einnahmen des Jahres 1694 mit den veranschlagten Ausgaben in Uebereinstimmung zu bringen. Der kluge, unternehmende Montague hatte einen Plan bereit, einen Plan, zu dessen Annahme die Gemeinen wohl nur durch dringende Geldverlegenheit bewogen werden mochten, der aber seinem weitblickenden, scharfen Geiste wichtigere staatsökonomische und politische Vortheile zu haben schien, als die augenblickliche Hebung der Finanznoth. Es gelang ihm, nicht nur die Staatsbedürfnisse für ein Jahr herbeizuschaffen, sondern auch ein großes Institut zu gründen, das nach mehr als anderthalb Jahrhunderten noch immer blüht und das schon bei Lebzeiten des Gründers in allen Wechselfällen des Geschicks die Schutzwehr der Whigpartei und in gefahrvoller Zeit das Bollwerk der protestantischen Thronfolge wurde.

Unter Wilhelms Regierung erinnerten sich alte Leute noch der Zeit, wo es in London nicht ein einziges Wechselhaus gab. Noch unter der Restauration hatte jeder Kaufmann seine Geldkiste im Hause und bezahlte die von ihm ausgestellten Wechsel auf seinem eignen Ladentische in Kronenthalern und Goldstücken. Aber die Zunahme des Nationalvermögens hatte als natürliche Folge die Theilung der Arbeit hervorgebracht. Vor dem Ende der Regierung Carl des Zweiten war eine neue Art des Geldverkehrs unter den Kaufleuten der Hauptstadt in die Mode gekommen. Es entstand eine Klasse von Agenten, welche die Kasse der Handelshäuser führten. Dieser neue Geschäftsweg fiel natürlich in die Hände der Goldschmiede, die schon längst einen bedeutenden Handel mit edlen Metallen getrieben hatten

---

[1]) Stat. 5. W. u. M. c. 7; Evelyn, Diary, 5. Octbr., 22. Novbr. 1694. A Poem on Squire Neale's Projects; Malcolm, History of London. Neale's Dienstleistungen werden in mehreren Ausgaben von Chamberlayne's State of England beschrieben. Sein Name findet sich oft in der London Gazette, wie z. B. am 28. Juli 1684.

und Gewölbe besaßen, in denen große Massen ungemünzten Goldes und Silbers sicher aufbewahrt werden konnten. In den Läden der Goldschmiede von Lombard Street wurden alle Zahlungen in klingender Münze gemacht. Andre Geschäftsleute zahlten und empfingen nur Papiere.

Diese große Veränderung fand nicht ohne heftigen Widerstand statt. Altfränkische Kaufleute beklagten sich bitter, daß Leute, die sich dreißig Jahre früher auf ihr Gewerbe beschränkt, silberne Schalen und Schüsseln gemacht, Juwelen für elegante Ladies gefaßt und Pistolen und Thaler an Gentlemen, die nach dem Continent reisten, verkauft hatten, die Schatzmeister der City geworden waren und die Herren spielten. Diese Wucherer, hieß es, trieben ein leichtsinniges Spiel mit dem mühsamen Erwerbe andrer Leute. Wenn dem Spitzbuben, der die Kasse führte, das Glück günstig sei, könne er Alderman werden; wenn die Sache schlecht gehe, müsse der Gimpel, der ihm sein Geld anvertraut, Bankrott machen. Andrerseits wurden die Vortheile des neuen Verfahrens in begeisterter Sprache hervorgehoben. Das neue System, sagte man, erspare sowohl Arbeit als Geld. Zwei in einem Comptoir sitzende Commis verrichteten die Arbeit, die unter dem alten System von zwanzig Commis in zwanzig verschiedenen Häusern verrichtet werden mußte. Die Nota eines Goldschmieds könne an einem Vormittage zehnmal in andre Hände übergehen, und so könne man mit hundert Guineen, die in seiner Kasse vorhanden, so viel ausrichten, wie sonst mit tausend Guineen, die in vielen Ladentischen, theils am Ludgate Hill, theils in Austin Friars, theils in Tower Street vertheilt gewesen [1]).

Nach und nach fügten sich selbst die eifrigsten Gegner der Neuerung und befreundeten sich mit dem immer allgemeiner werdenden Gebrauch. Sonderbarerweise leistete Sir Dudley North länger Widerstand als irgend ein Andrer. Als er 1680

[1]) Siehe z. B. The Mystery of the New fashioned Goldsmiths or Brokers, 1676; Is not the Hand of Joab in all this? 1676; und eine in demselben Jahre erschienene Antwort. Vgl. auch England's Glory in the great Improvement by Banking and Trade, 1694.

nach mehrjährigem Aufenthalt im Auslande nach London zurückkehrte, war ihm nichts auffallender und unangenehmer, als die Sitte, durch Wechsel Zahlungen zu leisten. Er konnte nicht auf die Börse gehen, ohne von Goldschmieden bestürmt zu werden, die mit tiefen Verbeugungen um die Ehre baten, ihn bedienen zu dürfen. Er kam in Harnisch, als ihn seine Freunde fragten, wo er sein Geld habe. „Wo soll ich's haben?" fragte er; „natürlich in meinem Hause." Er war nur mit großer Mühe zu bewegen, einem der „Lombardstraßer," wie man sie nannte, einiges Geld anzuvertrauen. Unglücklicherweise fallirte der Lombardstraßer, und einige seiner Kunden verloren viel. Dudley North verlor nur fünfzig Pf. St.; aber dieser Verlust bestärkte ihn in seiner Abneigung gegen das ganze Banksystem. Aber vergebens ermahnte er seine Mitbürger, zu der guten alten Sitte zurückzukehren und sich nicht zu ruiniren, um sich eine kleine Mühe zu ersparen. Er nahm das alte System gegen die ganze Geschäftswelt in Schutz. Die Vortheile des neuen Systems zeigten sich täglich und stündlich in allen Theilen Londons, und die Kaufleute waren eben so wenig gesonnen, diese Vortheile aus Furcht vor selten vorkommenden Verlusten aufzugeben, als aus Furcht vor Feuersgefahr Häuser zu bauen oder aus Furcht vor Stürmen Schiffe auszurüsten. Es ist merkwürdig, daß ein Mann, der sich als Theoretiker durch seine freisinnigen, über gemeine Vorurtheile erhabenen Ansichten vor allen Kaufleuten seiner Zeit auszeichnete, sich im praktischen Leben unter allen Kaufleuten seiner Zeit durch seine hartnäckige Anhänglichkeit an das alte Geschäftssystem bemerklich machte, nachdem sich die unwissendsten Krämer längst für ein besseres, einem großen Handelsstaate angemesseneres System erklärt hatten [1]).

Kaum waren die Wechselgeschäfte ein abgesonderter und wichtiger Handelszweig geworden, so begann man die Frage, ob es angemessen sei, eine Nationalbank zu gründen, in ernste Erwägung zu ziehen. Die allgemeine Meinung scheint sich entschieden für eine Nationalbank ausgesprochen zu haben.

---

[1]) S. die Biographie Dudley North's von seinem Bruder Roger.

Wir können uns darüber nicht wundern, denn Wenige sahen damals ein, daß ein Geschäft von einzelnen Personen im Allgemeinen mit weit größerm Vortheil betrieben wird, als von großen Gesellschaften, und der Wechselhandel gehört in der That zu den wenigen Geschäften, die von einer großen Gesellschaft mit eben so viel Vortheil betrieben werden können, wie von einer einzelnen Person. Zwei öffentliche Banken waren in ganz Europa berühmt gewesen: Die St. Georgsbank zu Genua und die Bank zu Amsterdam. Man sprach viel von dem ungeheuren Vermögen, das diese Anstalten in Verwahrung hatten, von dem Vertrauen, dessen sie sich erfreuten, von dem Wohlstande, den sie verbreitet, von ihrer Sicherheit, die sich in allen Wechselfällen, in Kriegen und Revolutionen bewährt. Die St. Georgsbank hatte beinahe drei Jahrhunderte bestanden. Sie hatte schon Gelder empfangen und dargeliehen, ehe Columbus über den Atlantischen Ocean gesegelt, ehe Gama das Vorgebirge der Guten Hoffnung umschifft hatte, zu einer Zeit, wo ein christlicher Kaiser zu Konstantinopel regierte, wo ein mohammedanischer Sultan zu Granada herrschte, wo Florenz eine Republik war, wo Holland unter einem erblichen Fürsten stand. Alle diese Verhältnisse hatten sich nun geändert. Neue Festländer und neue Meere waren entdeckt worden. Der Türke war in Konstantinopel; der Castilier in Granada; Florenz hatte seinen erblichen Fürsten; Holland war eine Republik; aber die St. Georgsbank bestand noch. Die Bank zu Amsterdam war noch nicht viel über achtzig Jahre alt; aber ihre Zahlungsfähigkeit war schon auf schwere Proben gestellt worden. Selbst in der furchtbaren Krisis von 1672, als das ganze Delta des Rheins von den französischen Armeen überschwemmt war, als die weißen Flaggen auf dem Stadthause wehten, gab es Einen Ort, wo mitten in der allgemeinen Bestürzung und Verwirrung noch Ruhe und Ordnung herrschte; und dieser Ort war die Bank. Warum sollte die Bank zu London nicht eben so groß und so sicher sein können, wie die Banken zu Genua und Amsterdam? Vor dem Ende der Regierung Carl des Zweiten wurden mehrere Entwürfe vorgelegt, geprüft, angegriffen und vertheidigt. Einige Pamphletisten behaupteten, eine Na-

tionalbank müsse unter der Leitung des Königs stehen. Andre meinten, die Leitung müsse dem Lord Mayor, den Aldermen und dem Gemeinderathe der Hauptstadt übertragen werden [1]). Nach der Revolution wurde die Sache mit einer vorher unbekannten Lebhaftigkeit zur Sprache gebracht. Denn unter dem Einflusse der Freiheit nahm die Zahl der Projectmacher außerordentlich zu. Eine Menge von Entwürfen, von denen einige den Launen eines Kindes oder den Träumen eines Fieberkranken gleichen, wurden der Regierung aufgedrängt. Am bemerkbarsten unter den politischen Marktschreiern, deren geschäftige Gesichter täglich im Vorsaale des Hauses der Gemeinen gesehen wurden, waren John Briscoe und Hugh Chamberlayne, zwei Projectmacher, die würdig gewesen wären, Mitglieder der von Gulliver zu Lagado entdeckten Akademie zu sein. Diese Leute versicherten, die einzige Kur für alle Gebrechen des Staats sei eine Landbank. Eine Landbank werde für England Wunder wirken, wie man sie in Israel nicht erlebt; größere Wunder, als die Wachtelschwärme und der tägliche Mannaregen. Es werde keine Steuern geben, und gleichwohl werde die Schatzkammer immer gefüllt sein. Man werde keine Armentaxe mehr bezahlen, denn es werde keine Armen mehr geben. Das Einkommen jedes Grundbesitzers werde sich verdoppeln. Kurz, die Insel werde, wie sich Briscoe ausdrückte, das Paradies der Welt sein. Die einzigen Verlusttragenden würden die Geldmenschen sein, jene ärgsten Feinde der Nation, die den Gutsbesitzern und Freisassen mehr Schaden gethan, als eine französische Invasionsarmee gethan haben würde [2]).

---

[1]) S. eine Flugschrift unter dem Titel: Corporation Credit; or a Bank of Credit, made Current by Common Consent in London, more Useful and Safe than Money.

[2]) A proposal by Dr. Hugh Chamberlayne, in Essex Street, for a Bank of Secure Current Credit to be founded upon Land, in order to the General Good of Landed Men, to the great Increase of the Value of Land, and the no less Benefit of Trade and Commerce, 1695; Proposals for the supplying Their Majesties with Money on Easy Terms, exempting the Nobility, Gentry, &c., from Taxes, enlarging their Yearly Estates, and enriching all the Subjects of the Kingdom by a National Land Bank; by John Briscoe. „O

Diese segensreichen Wirkungen sollte die Landbank ganz einfach durch Ausgabe ungeheurer Massen von Noten auf Hypothek hervorbringen. Die Projectmacher gingen von dem Grundsatz aus, jeder Grundbesitzer müsse, außer seinem Grundbesitz, so viel Papiergeld haben wie sein Besitzthum werth sei. Wenn daher sein Besitzthum zweitausend Pfund Sterling werth sei, so müsse er sein Besitzthum und daneben noch zweitausend Pfund Sterling in Papiergeld haben[1]). Briscoe und Chamberlayne beantworteten mit der größten Geringschätzung den Einwurf, es könne zu viel Papiergeld geben, so lange als für jede Zehnpfundnote ein zehn Pfund werthes Stück Land in England vorhanden. Niemand, sagten sie, könne behaupten, ein Goldschmied gebe zu viele Noten mit seiner Unterschrift aus, so lange als er bis zum vollen Werthe dieser Noten Guineen und Thaler in seinen Kellern habe. Kein Goldschmied habe übrigens so viele Guineen und Thaler in seinen Kellern, wie er Noten ausgebe. Und sei nicht eine Quadratmeile fruchtbaren Landes in Taunton Dean ein mindestens ebenso werthvolles Besitzthum wie ein Sack voll Gold oder

---

fortunatos nimium bona si sua norint Anglicanos." Dritte Auflage, 1696. Briscoe scheint in der lateinischen Literatur eben so gut bewandert gewesen zu sein wie in der Nationalökonomie.

[1]) Zur Bestätigung des im Texte Gesagten will ich eine einzige Stelle aus Briscoe's Proposals anführen. „Angenommen ein Gentleman habe nur ein jährliches Einkommen von 100 Pfd. St., und davon eine Frau und vier Kinder zu ernähren. Wenn er auch keine Vermögenssteuer zu zahlen hat, so muß er doch sehr gut Haus halten, um seine Ausgaben zu bestreiten, aber er kann nichts zurücklegen, um seine Kinder zu versorgen. Nach dieser vorgeschlagenen Methode hingegen kann er jedem seiner Kinder 500 Pf. St. geben und für sich und seine Frau ein jährliches Einkommen von 90 Pf. St. haben. Dieses kann er nach seinem umd seiner Gattin Tode ebenfalls seinen Kindern hinterlassen. Denn nachdem, wie in den Vorschlägen 1 und 3 ausgeführt ist, seine jährliche Bodenrente auf 100 Pfd. St. geschätzt worden, kann er zu seinem eignen Gebrauch Creditbills im Betrage von 2000 Pf. St. zu 10 Procent Interessen haben, so daß er also für die 2000 Pfd. St. jährlich 10 Pf. St. bezahlt. Nach Abzug dieser Interessen von seiner Jahresrente von 100 Pf. St., bleiben ihm jährlich 90 Pf. St." Es ist zu bemerken, daß dieser Unsinn die dritte Auflage erlebte.

Silber? Die Projectmacher konnten nicht läugnen, daß viele Leute ein Vorurtheil zu Gunsten der edlen Metalle haben und daß daher die Landbank sehr bald ihre Zahlungen einstellen werde, wenn sie verpflichtet sei, ihre Noten einzulösen. Diese Schwierigkeit beseitigten sie durch den Vorschlag, die Noten uneinlösbar zu machen und mittelst Zwangscourses in Umlauf zu bringen.

Die Ansichten Chamberlayne's über den Papierverkehr mögen vielleicht noch in unsrer Zeit Bewunderer finden. Aber mit seinen andern Irrthümern verband er einen Irrthum, der mit ihm begann und endete. Er war thöricht genug, in allen seinen Beweisführungen vorauszusetzen, daß der Werth einer Besitzung nach Verhältniß der Dauer steige oder falle. Er behauptete, wenn ein Gut jährlich tausend Pfund Sterling eintrage, müsse eine Uebertragung desselben auf zwanzig Jahre 20,000 Pfund Sterling, und eine Uebertragung auf hundert Jahre 100,000 Pfund Sterling werth sein. Wenn daher der Besitzer eines solchen Gutes dasselbe auf hundert Jahre an die Landbank verpfänden wolle, so könne die Landbank auf diese Hypothek sogleich für 100,000 Pfund Sterling Noten ausgeben. In dieser Behauptung ließ sich Chamberlayne weder durch Spott, noch Vernunftgründe, ja nicht einmal durch arithmetische Beweisführung irre machen. Man gab ihm zu bedenken, daß Ländereien nicht höher als für den zwanzigjährigen Ertrag verkauft werden könnten. Die Behauptung, daß ein Zeitraum von hundert Jahren fünfmal mehr werth sei als ein Zeitraum von zwanzig Jahren, schließe die Behauptung ein, daß ein Zeitraum von hundert Jahren fünfmal mehr werth sei als die Verkaufssumme; mit andern Worten, daß hundert fünfmal mehr sei, als eine unbestimmte Zahl. Die in dieser Weise Urtheilenden widerlegte man durch die Behauptung, sie seien Wucherer, und viele Landgentlemen schienen diese Widerlegung für vollständig zu halten[1]).

---

[1]) S. Chamberlayne's „Proposal," seine „Positions supported by the Reasons explaining the Office of Land Credit," und seinen „Bank Dialogue." S. auch die treffliche kleine Broschüre von der an-

Im December 1693 legte Chamberlayne seinen Entwurf in unverhüllter Abgeschmacktheit den Gemeinen vor, und bat um Gehör. Er versprach zuversichtlich, von jedem Freigut, dessen jährlicher Ertrag sich auf 150 Pfund Sterling belaufe, 8000 Pfund Sterling für seine Landbank aufzubringen, ohne den Freisassen aus dem Besitz zu treiben[1]). Alle Gutsbesitzer im Unterhause müßten wissen, daß der Verkaufspreis eines solchen Gutes kaum dreitausend Pfund Sterling betragen würde. Daß durch weniger als durch den Verkaufspreis eines solchen Gutes ein Ertrag von 8000 Pfund Sterling erzielt werden könne, hätte wohl dem ungebildetsten Fuchsjäger im Parlamente unglaublich erscheinen sollen. Aber die Landgentlemen waren durch die herrschende Noth und Erbitterung leichtgläubig geworden. Sie verwiesen Chamberlayne's Plan an ein Comité, und das Comité berichtete, der Plan sei ausführbar und werde der Nation zum Nutzen gereichen[2]). Aber inzwischen hatte die vereinte Kraft der Beweisführung und des Spottes selbst auf die unwissendsten Bauern im Unterhause schon einigen Eindruck gemacht. Der Bericht lag unbeachtet auf dem Tische, und das Land wurde vor einem Unglück be-

---

dern Secte, unter dem Titel: „A Bank Dialogue between Dr. H. C. and a Country Gentleman, 1696, und „Some Remarks upon a nameless and scurrilous Libel entitled a Bank Dialogue between Dr. H. C. and a Country Gentleman, in a Letter to a Person of Quality."

[1]) Commons' Journals, 7. Dec. 1693. Man wird vielleicht glauben, ich übertreibe das Ungereimte dieses Entwurfs. Ich führe daher den wichtigsten Theil der Petition an. „In Betreff der Freisassen, die zum Behuf eines durch Parlamentsacte zu gründenden Creditfonds ihre Ländereien an diese Bank verpfänden, wird vorgeschlagen, daß jeder Freisasse für je 150 Pf. St. jährlicher Renten und gegen eine von allen Steuern und Abzügen freie jährliche Zahlung von 100 Pf. St., die Summe von 4000 Pf. St. erhalten soll; außerdem sollen zu seinem eignen Nutzen 2000 Pf. St. in den Fischereifonds gelegt, und endlich noch 2000 Pf. St. zur Verfügung des Parlaments zur Bestreitung der Kriegskosten gestellt werden. . . . Der Freisasse wird den Besitz seines Gutes nie verlieren, außer wenn er mit der jährlichen Zahlung im Rückstande bleibt."

[2]) Commons' Journals, 5. Febr. 1694.

wahrt, das unendlich größer gewesen wäre, als die Niederlage am Landen und der Verlust der Smyrnaflotte.

Alle Projectmacher jener bewegten Zeit waren indeß nicht so albern wie Chamberlayne. Einer unter ihnen, William Paterson, war ein sinnreicher, wenn auch nicht immer vernünftiger Speculant. Von seiner Jugend ist wenig mehr bekannt, als daß er ein geborner Schotte und in Westindien gewesen war. In welcher Eigenschaft er Westindien besucht hatte, darüber waren seine Zeitgenossen nicht einig. Seine Freunde sagten, er sei Missionär gewesen; seine Feinde behaupteten, er sei Freibeuter gewesen. Er scheint eine reiche Erfindungsgabe, ein feuriges Temperament und große Ueberredungskunst besessen und irgendwo im Laufe seines abenteuerlichen Lebens eine vollkommene Kenntniß des Rechnungswesens erlangt zu haben.

Dieser Mann überreichte der Regierung im Jahre 1691 den Entwurf zu einer Nationalbank. Dieser Entwurf fand sowohl bei den Staatsmännern als bei den Kaufleuten eine günstige Aufnahme. Aber es vergingen Jahre und nichts geschah, bis es im Frühjahr 1694 durchaus nothwendig wurde, ein neues Mittel zur Bestreitung der Kriegskosten aufzufinden. Der von dem armen, unbekannten schottischen Abenteurer ersonnene Plan wurde nun endlich von Montague sorgfältig geprüft. Ein vertrauter Freund Montague's war Michael Godfrey, der Bruder jenes Sir Edmondsbury Godfrey, dessen trauriges, räthselhaftes Ende fünfzehn Jahre vorher einen furchtbaren Ausbruch der Volkswuth hervorgerufen hatte. Michael war einer der fähigsten, rechtlichsten und reichsten Handelsherren Londons. Er war, wie von dem nächsten Verwandten des protestantischen Glaubensmärtyrers zu erwarten, ein eifriger Whig. Einige von seinen Schriften sind noch vorhanden und geben Zeugniß von seinem starken, klaren Verstande.

Von diesen beiden ausgezeichneten Männern wurde Paterson's Entwurf adoptirt. Montague suchte das Haus der Gemeinen, Godfrey die City günstig zu stimmen. Das Comité, welches über die Herbeischaffung der Staatsbedürfnisse zu berichten hatte, gab ein günstiges Gutachten ab, und eine Bill,

deren Titel zu vielen Spöttereien Anlaß gab, wurde auf den Tisch gelegt. Es war in der That nicht leicht einzusehen, daß eine Bill, die angeblich zum Nutzen aller Personen, die zur Bestreitung der Kriegskosten Geld vorschießen würden, nur eine neue Tonnensteuer einführte, wirklich eine Bill sei, durch welche das größte Handelsinstitut der Welt ins Leben gerufen werden sollte.

Diesem Plan zufolge sollte die Regierung jährlich 120,000 Pfund Sterling zu dem damals als mäßig betrachteten Zinsfuße von acht Procent borgen. Um die Capitalisten zur pünktlichen Einzahlung der Gelder zu bewegen, sollten die Subscribenten unter der Benennung: „Gouverneur und Gesellschaft der Bank von England" eine Corporation bilden. Diese sollte kein ausschließliches Privilegium haben und in ihrem Geschäftsbetriebe auf den Handel mit Wechseln, Gold- und Silberbarren und verfallenen Pfändern beschränkt sein.

Sobald der Plan allgemein bekannt wurde, brach ein Papierkrieg aus, ebenso heftig wie der Krieg zwischen den Beeideten und den Eidesverweigerern, oder wie der Krieg zwischen der Alten und der Neuen Ostindischen Compagnie. Die Projectmacher, welche kein Gehör bei der Regierung gefunden hatten, fielen wie Wahnsinnige über ihre glücklicheren Collegen her. Alle Goldschmiede und Pfandverleiher erhoben ein Wuthgeschrei. Einige mißvergnügte Tories prophezeiten den Einsturz der Monarchie. Es sei bemerkenswerth, sagten sie, daß Banken und Könige nie zusammen bestanden. Banken seinen republikanische Institute. Blühende Banken gebe es zu Venedig, Genua, Amsterdam und Hamburg. Aber wer habe wohl je von einer französischen oder spanischen Bank gehört[1])? Einige mißvergnügte Whigs dagegen prophezeiten den Einsturz unsrer Freiheiten. Hier, sagten sie, ist ein Werkzeug der Tyrannei, gefährlicher als die Hohe Commission, als die Sternkammer, gefährlicher sogar als die fünfzigtausend Soldaten Oliver's. Das ganze Vermögen der Nation wird in den Händen der „Tonnenbank," dies war der damals übliche Spottname, —

[1]) Account of the intended Bank of England, 1694.

und die Tonnenbank wird in den Händen des Souveräns sein. Die Verfügung über die Staatsgelder, die große Garantie für alle Rechte der Engländer wird vom Hause det Gemeinen auf den Gouverneur und die Directoren der neuen Gesellschaft übergehen. Dieses letzte Bedenken hatte wirklich einiges Gewicht, und dies gestanden selbst die Urheber der Bill. Es wurde daher eine Clausel beigefügt, welche der Bank untersagte, der Krone ohne Ermächtigung vom Parlamente Geld vorzuschießen. Jede Uebertretung dieser höchst zweckmäßigen Vorschrift sollte durch Bezahlung des dreifachen Betrages der vorgestreckten Summe bestraft werden, und es wurde ausdrücklich bestimmt, daß der König nicht die Macht haben sollte, die Strafe oder einen Theil derselben zu erlassen.

Der in dieser Weise abgeänderte Plan erhielt die Zustimmung der Gemeinen leichter als bei dem leidenschaftlichen Widerstande der Gegner zu erwarten war. Das Parlament war wirklich in der Klemme. Geld mußte herbeigeschafft werden und war auf keine andre Art so leicht herbeizuschaffen. Was geschah, als sich das Haus in ein Comité aufgelöst hatte, ist nicht zu ermitteln; aber so lange als der Sprecher auf seinem Platz war, fand keine Abstimmung statt.

Im Oberhause stieß die Bill indeß auf Hindernisse. Einige Lords meinten, der Plan einer Nationalbank sei entworfen worden, um den Geldbesitz auf Kosten des Grundbesitzes zu begünstigen. Andre dachten, dieser Plan, ob gut oder schlecht, hätte ihnen nicht in solcher Form vorgelegt werden sollen. Ob es gerathen sei, eine Körperschaft, die möglicherweise einst die ganze Handelswelt beherrschen könne, ins Leben zu rufen, und welche Verfassung dieser Körperschaft zu geben, seien Fragen, deren Entscheidung nicht ausschließlich der einen Abtheilung der gesetzgebenden Gewalt zustehe. Den Pairs müsse es freistehen, den Entwurf genau zu prüfen, Amendements vorzuschlagen und Conferenzen zn verlangen. Es sei daher höchst unschicklich, das Bankgesetz als einen Theil des Gesetzes, das der Krone Hilfsgelder bewilligt, ins Oberhaus zu senden. Die Jacobiten hegten einige Hoffnung, daß die Session mit einem Streit zwischen beiden Häusern enden, daß die „Tonnenbill" durch-

fallen und Wilhelm den Feldzug ohne Geldmittel beginnen werde. Es war schon Mai, nach dem neuen Styl. Die Londoner Saison war vorüber, und viele vornehme Familien hatten Covent Garden und Soho Square verlassen, um sich auf ihre Landgüter zu begeben. Aber es wurden Vorladungen erlassen. Die Abwesenden strömten in Masse nach London zurück. Die unlängst verlassenen Bänke wurden wieder gefüllt. Die Sitzungen begannen zu einer ungewöhnlich frühen Stunde und dauerten ungewöhnlich lange. An dem Tage, wo die Bill dem Comité übergeben wurde, dauerte der Kampf ununterbrochen von neun Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends. Godolphin führte den Vorsitz. Nottingham und Rochester stellten den Antrag, alle auf die Bank bezüglichen Clauseln zu streichen. Man sprach von der Gefahr, eine Riesencorporation einzusetzen, die dem Könige und den drei Ständen des Reichs vielleicht bald Gesetze vorschreiben werde. Aber die Pairs schienen durch den Aufruf, der in ihrer Eigenschaft als Gutsbesitzer an sie gemacht wurde, am meisten erschüttert zu werden. Der ganze Plan, hieß es, beabsichtige die Bereicherung der Wucherer auf Kosten des hohen und niedern Adels. Wer Geld vorräthig habe, würde es lieber in die Bank geben, als auf Hypothek gegen mäßige Zinsen anlegen. Caermarthen sagte wenig oder nichts zur Vertheidigung eines Planes, der im Grunde das Werk seiner Nebenbuhler und Feinde war. Er gestand, daß gegen die Art und Weise, wie die Gemeinen für die Staatsbedürfnisse des Jahres gesorgt, sehr viel einzuwenden sei. Aber würden Ihre Lordschaften die Annahme einer Geldbill verweigern? Würden sie einen Streit hervorrufen, in welchem sie am Ende doch nachgeben müßten, oder die schwere Verantwortung auf sich nehmen, den Canal während des Sommers ohne Flotte zu lassen? Diese Vorstellung wirkte; bei der Abstimmung wurde das Amendement mit 43 gegen 31 Stimmen verworfen. Einige Stunden später erhielt die Bill die königliche Bestätigung, und das Parlament wurde vertagt [1]).

---

[1]) S. Lords' Journals vom 23., 24. und 25. April 1694, und das Schreiben L'Hermitage's an die Generalstaaten vom $\frac{24.\ \text{April}}{4.\ \text{Mai}}$.

In der City hatte Montague's Plan einen vollständigen Erfolg. Es war damals mindestens so schwer, eine Million zu acht Procent aufzutreiben, als es jetzt sein würde, dreißig Millionen zu vier Procent herbeizuschaffen. Man hatte vorausgesetzt, daß die Beiträge sehr langsam eingehen würden, die Acte hatte daher eine beträchtlich lange Frist bewilligt. Diese Nachsicht war überflüssig. Die neue Capitalsanlage war so populär, daß an dem Tage, wo die Bücher eröffnet wurden, sich die Subscriptionen auf dreihunderttausend Pfd. St. beliefen. In den nächsten achtundvierzig Stunden wurden wieder dreihunderttausend Pfd. St. subscribirt, und in zehn Tagen wurde zur Freude aller Freunde der Regierung bekannt gemacht, daß die Liste voll sei. Die ganze Summe, welche die Corporation dem Staate leihen mußte, wurde eingezahlt, ehe noch die erste Rate fällig war.[1]) Somers setzte das große Siegel mit Freuden unter einen Freibrief, der die vom Parlamente vorgeschriebenen Bedingungen enthielt, und die Bank von England begann ihre Geschäfte in dem Innungshause der Spezereihändler. Dort arbeiteten Directoren, Secretäre und Schreiber in verschiedenen Theilen eines einzigen großen Saales. Ursprünglich waren nur 54 Personen bei der Bank angestellt. Jetzt sind ihrer neunhundert. Die Besoldungen betrugen Anfangs nur 4350 Pfd. St. jährlich. Jetzt betragen sie mehr 210,000 Pfd. St. Man kann daher annehmen, daß die Einnahmen der Handlungscommis unter der Regierung der Königin Victoria durchschnittlich dreimal höher sind, als sie unter der Regierung Wilhelms des Dritten waren.[2])

Es zeigte sich bald, daß Montague seiner Partei durch geschickte Benutzung der Geldklemme des Landes einen unschätzbaren Dienst erwiesen hatte. Mehre Generationen hindurch war die Bank von England eine wesentlich whiggistische Körperschaft. Sie war nicht durch Zufall, sondern durch Noth-

---

[1]) Luttrell, Diary, Juni 1694.

[2]) Heath, Account of the Worshipful Company of Grocers; Francis, History of the Bank of England.

wendigkeit whiggistisch. Sie hätte augenblicklich ihre Zahlungen einstellen müssen, wenn sie aufgehört hätte, die Interessen des der Regierung vorgestreckten Geldes zu bekommen; und Jacob würde von diesen Interessen keinen Farthing bezahlt haben. Siebenzehn Jahre nach der Annahme der „Tonnenbill" schilderte Addison in einer seiner sinnreichsten und anmuthigsten Allegorien die Lage der großen Handelsgesellschaft, durch die der unermeßliche Reichthum Londons beständig strömte. Er sah den Staatscredit auf seinem Throne im Innungshause der Spezereihändler, die Magna Charta über dem Haupt, die Niederlassungsacte vor sich. Seine Berührung verwandelte Alles in Gold. Hinter dem Throne waren volle Geldsäcke bis zur Decke aufgethürmt. Rechts und links war der Fußboden mit aufgestapelten Guineen bedeckt. Plötzlich thut sich die Thür auf. Der Prätendent stürzt herein, in der einen Hand einen Schwamm, in der andern ein Schwert, das er gegen die Parlamentsacte zückt. Der freundliche Genius verschwindet. Der Zauber, durch den er Alles in seiner Nähe in Schätze verwandelt hat, ist gebrochen. Die Geldsäcke schrumpfen ein wie durchstochene Blasen. Die Goldhaufen werden in Lumpenbündel oder Haufen von Kerbhölzern verwandelt.[1]) Die Wahrheit, welche durch diese Parabel vergegenwärtigt werden sollte, schwebte den Lenkern der Bank beständig vor. Ihr Interesse war mit dem Interesse der Regierung so innig verbunden, daß sie um so bereitwilliger Hilfe leisteten, je größer die allgemeine Gefahr war. In alten Zeiten, wenn der Staatsschatz leer war, wenn die Steuern langsam eingingen und der Truppen- und Matrosensold rückständig war, hatte sich der Schatzkanzler genöthigt gesehen, in Begleitung des Lord Mayor's und der Aldermen nach Cheapside und Cornhill zu gehen, von einem Strumpfwirker hundert, von einem Eisenhändler zweihundert Pfd. St. zu borgen, und in dieser Weise die nöthige Summe zusammenzubringen[2]). Jene Zeiten waren vorüber. Statt aus vielen kleinen Quellen mit

[1]) Spectator, Nr. 3.

[2]) Proceeding of the Wednesday Club in Friday Street.

großer Mühe die nöthigen Hilfsgelder zu schöpfen, konnte die Regierung nun jede beliebige Summe aus einem unermeßlich großen, von jenen kleinen Quellen fortwährend gefüllten Behälter nehmen. Es ist nicht zu viel gesagt, daß das Gewicht der Bank, welches beständig in der Schale der Whigs lag, das beständig in der Schale der Tories liegende Gewicht der Kirche fast aufwog.

Vertagung des Parlaments. Veränderungen im Ministerium. Shrewsbury Staatssekretär.

Einige Minuten nachdem die Bill, welche die Bank von England gründete, die königliche Bestätigung erhalten hatte, vertagte der König das Parlament mit einer Rede, in welcher er den Gemeinen für ihre Freigebigkeit seinen wärmsten Dank aussprach. Montague wurde für seine Dienste sofort durch die Stelle des Schatzkanzlers belohnt [1].

Shrewsbury hatte sich einige Wochen vorher bewegen lassen, die Staatssiegel anzunehmen. Er hatte vom November bis zum März entschlossen ausgehalten. Während er auf Entschuldigungen sann, um seine politischen Freunde zu beschwichtigen, besuchte ihn Sir James Montgomery. Montgomery war damals der elendeste Mensch von der Welt. Nachdem er in einer großen Revolution eine große Rolle gespielt, die Krone von Schottland den von den Ständen gewählten Souveränen überreicht hatte, im Parlament zu Edinburg mehrere Monate unbeschränkter Gebieter gewesen war, nachdem er nahe Aussicht auf die Siegel des Staatssecretariats, auf die Grafenkrone, auf großen Reichthum und große Gewalt gehabt hatte, war er auf einmal in Vergessenheit und Dürftigkeit versunken. Seine schönen Talente waren ihm geblieben, und sie wurden von den Jacobiten benutzt; aber trotzdem betrachtete man ihn mit Verachtung und Mißtrauen, und ließ ihn

[1]) Lords' Journals, 25. April 1694; London Gazette, 7. Mai 1694.

verhungern. Er wanderte unaufhörlich von England nach Frankreich und von Frankreich zurück nach England, ohne in einem von beiden Ländern einen Ruheplatz zu finden. Bald wartete er im Vorzimmer zu Saint-Germain, wo er als Calvinist von den Priestern verhöhnt wurde und wo selbst die protestantischen Jacobiten einander leise vor dem alten Republikaner warnten; bald war er zu London in einer Dachstube versteckt und bildete sich ein, jeder Fußtritt, den er auf der Treppe hörte, sei der Fußtritt eines Gerichtsdieners mit einem Haftbefehl, oder eines Amtsboten mit einer Anklagenote. Er erlangte nun Zutritt bei Shrewsbury und begann als Jacobit mit einem Gesinnungsgenossen zu sprechen. Shrewsbury, der durchaus nicht Lust hatte, sein Vermögen und seinen Kopf in die Gewalt eines Mannes zu geben, den er zugleich als unbesonnen und als treulos kannte, antwortete mit großer Vorsicht. Auf einem uns unbekannten Wege erfuhr Wilhelm Alles, was bei diesem Anlasse vorgegangen war. Er ließ Shrewsbury kommen und redete ihm dringend zu, das Staatssecretariat zu übernehmen. Shrewsbury lehnte es wiederum ab. Er schützte seine schlechte Gesundheit vor. „Dies ist nicht Ihr einziger Grund,“ sagte Wilhelm. „Nein, Sir, es ist nicht der einzige Grund.“ Er begann nun über öffentliche Gebrechen zu klagen, und erwähnte das Schicksal der von ihm selbst eingebrachten Triennialbill. Wilhelm unterbrach ihn. „Sie verschweigen noch einen Grund. Wann haben Sie Montgomery zuletzt gesprochen?“ Shrewsbury war wie vom Donner gerührt. Der König wiederholte einige von Montgomery gesprochene Worte. Shrewsbury hatte sich inzwischen von seinem Schrecken erholt und erinnerte sich, daß er in der Unterredung, welche der Regierung so genau berichtet worden war, glücklicherweise keine hochverrätherischen Worte gesprochen, wenn auch viele angehört hatte. „Sir,“ sagte er, „da Ew. Majestät so genau unterrichtet sind, so wird Ihnen bekannt sein, daß ich weit entfernt war, jenen Mann in seinen Verführungsversuchen zu bestärken.“ Wilhelm stellte dieß nicht in Abrede, gab ihm aber zu bedenken, daß solche geheime Unterredungen mit bekannten Jacobiten Verdacht erregten,

den Shrewsbury nur durch Annahme der Staatssiegel beseitigen könne. „Dieß," sagte er, „wird mich ganz beruhigen. Ich weiß, daß Sie ein Mann von Ehre sind und daß Sie mir treu dienen werden, wenn Sie sich dazu entschließen." Shrewsbury fügte sich endlich zur großen Freude seiner ganzen Partei, und wurde für seine Bereitwilligkeit sofort mit dem Herzogstitel und Hosenbandorden belohnt [1]).

So wurde nach und nach ein Whigministerium gebildet. Die beiden Staatssecretäre, der Großsiegelbewahrer, der erste Lord der Admiralität, der Schatzkanzler waren Whigs. Auch Pembroke, der Lord Geheimsiegelbewahrer, konnte ein Whig genannt werden, denn sein Geist nahm leicht das Gepräge eines stärkern Geistes an, mit dem er in Berührung kam. Seymour, der lange genug Commissär des Schatzamtes gewesen war, um bei den toryistischen Landgentlemen, die ihn vormals als ein Orakel betrachtet hatten, viel von seinem Einflusse zu verlieren, wurde entlassen, und seinen Platz erhielt John Smith, ein eifriger, kluger Whig, der an den Debatten der letzten Session thätigen Antheil genommen hatte [2]). Die einzigen Tories, die in der Executionsverwaltung noch hohe Stellen bekleideten, waren der Lord Präsident Caermarthen, der die ihm entschlüpfende Gewalt mit verzweifelter Anstrengung festzuhalten suchte, und der erste Lord des Schatzamtes, Godolphin, der sich um Dinge, die außer seinem amtlichen Wirkungskreise lagen, wenig kümmerte und die Pflichten dieses Wirkungskreises mit Fleiß und Geschicklichkeit erfüllte.

---

[1]) Life of James. II. 520; Floyd's (Lloyd's) Account in the Nairne Papers, unterm 1. Mai 1694; London Gazette, 26. und 30. April 1694.

[2]) London Gazette, 3. Mai 1694.

Inhaltsverzeichniß.

Neunzehntes Buch.

(Fortsetzung).

Zwanzigstes Buch.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.